

Mittheilungen

aus dem Gebiete der

Medicin, Chirurgie und Pharmacie;

in Verbindung mit einem

Vereine von Aerzten und Pharmaceuten

der Herzogthümer Schleswig und Holstein

herausgegeben

von

Dr. C. H. Pfaff,

ordentlichem Professor der Medicin und Chemie an der Universität
zu Kiel,

Statrath, Ritter vom Dannebrog u. s. w.

Ersten Bandes Drittes und Viertes Heft.

Ausgegeben im December 1832.

Kiel,

Universitäts-Buchhandlung.

1832.

Wissenschaften

aus dem Jahre 1802

Medizin, Chirurgie und Pharmazie

in Verbindung mit einem

Verzeichnis von Ärzten und Apothekern

der Provinz Sachsen und des Fürstenthums Anhalt

herausgegeben

von

Dr. G. Hoffmann

ordentlichem Professor der Medizin und Chirurgie an der Universität

zu Halle

Verlag des Buchhändlers A. F. Schwanke

Erster Band, Chirurgie und Pharmazie

Halle, den 1. October 1802

1802

Verlag des Buchhändlers

1802

Inhaltsverzeichnis des dritten und vierten Stücks.

A. Arzneiwissenschaft.

- I. Beiträge zur Kenntniß der sogenannten Marsch- oder Dithmarscher Krankheit, Morbus pseudo syphiliticus. Von Dr. Dührsen in Melldorf. S. 1—57
- II. Beobachtungen und Ansichten über die im Jahre 1826 und folgenden Jahren in Süderdithmarschen herrschend gewesene Küstenepidemie. Von Dr. Michaelsen in Melldorf. Beschluß. 58—74
- III. Keine Identität der Cholera orientalis mit unserer Nordsee-Küstenepidemie der Jahre 1826, 1827 und folgenden Jahre. Von Dr. Michaelsen in Melldorf. 75—103

B. Chirurgie und Geburtshülfe.

- IV. Nachricht von zweien durch den Physicus Dr. Neuber in Melldorf glücklich verrichteten Operationen des Kaiserschnittes; mitgetheilt von dessen Bruder U. W. Neuber, Physicus in Apenrade. Beschluß. 104—124
- V. Medicinisch-chirurgische Bemerkungen auf einer Reise nach Deutschland, Oestreich, Frankreich und Holland; gesammelt und mitgetheilt von Dr. Castagne. 125—152

C. Medicinische Polizei, medicinische Gesetzgebung
und gerichtliche Arzneiwissenschaft.

1) Medicinische Polizei und Gesetzgebung.

- VI. Bekanntmachung des Schleswig-Holsteinischen Sanitätscollegiums, das Bier betreffend. S. 153. 154
VII. Verordnung, die asiatische Cholera betreffend. 154. 155
VIII. Ueber eine in hiesiger Gegend gebräuchliche Verfälschung der Butter mit Alaun; mitgetheilt von dem Physicus Dr. Meyn in Pinneberg, nebst einer Nachschrift des Herausgebers. 156—162

2) Gerichtliche Arzneiwissenschaft.

- IX. Gutachten über den psychischen Zustand und die Zurechnungsfähigkeit eines 40jährigen Brandstifters. 163—178

D. Pharmacie.

- X. Winke bei Einführung der neuen Pharmacopoe. Vom Herrn Apotheker Siemsen in Altona. 179—187

N a c h t r a g.

- XI. Fortgesetzte Geschichte der Cholera in den Herzogthümern Schleswig, Holstein und Lauenburg. Von dem Herausgeber. 188—212
XII. Miasma: Malaria. Von Dr. Michaelis in Kiel. 213—217
XIII. Variolidenepidemie in Süderdithmarschen. 218—230
XIV. Scharlachepidemie in Heiligenhafen im Winter von 1831—1832. Von Dr. Marxsen. 231—238
XV. Die Choleraepidemie in Cremppe. Vom Dr. Dehlers daselbst. 239—268
XVI. Warnung vor einem unächten Muskatennußbalsam. Von dem Herausgeber. 569—272.

A. Arzneiwissenschaft.

I. Beiträge zur Kenntniß der sogenannten Marsch- oder Dithmarscher-Krankheit *Morbis pseudosyphiliticus*. Von H. C. Dührßen, Doctor der Medicin und Chirurgie, practisirendem Arzte zu Meldorf.

Natura sui juris est, ac longius, latiusque patet, quam ut certos ei fines, angustosque humani ingenii terminos constituamus, extra quos egredi non possit. Res corporeae admirabili quadam eaque aeterna, et constanti regula gubernantur Naturae itaque leges. si hominibus non verba dare, sed reapse eos juvare volumus, notare, meditari, observare, eisque adamussim obsequi ac servire opus est.

Baglivi, prax. med. Cap. I. X.

Von allen Krankheiten, welche je das Menschengeschlecht geplagt, ist ohnstreitig die Luftseuche eine der furchtbarsten gewesen. Tritt sie gleich nicht wie die Pest, die Blattern, die perniciosen Wechselfieber, als Epidemie auf, die Bevölkerungen decimirend, so hat sie doch seit ihrem Entstehen bis jetzt Schaden genug angerichtet,

Tausende ins Grab gestürzt, Tausende in Armuth und Elend gebracht, und die Nachkommen rüstiger Völker entnervt. Die Folgen ihres Angriffs hören nicht etwa, wie bei der Cholera, mit dem Tode des Ergriffenen auf, nein! sie pflanzen sich fort von Geschlecht zu Geschlechte, und Enkel und Urenkel büßen noch die Schuld oder das Unglück der Väter. — Sage man, was man wolle, ich behaupte, auf eigene und anderer Erfahrungen gestützt: Kinder und Kindeskinde entgehen selten einigen Uebeln, welche durch die Luftseuche und die dadurch bedingte Mercurialcur ihrer Eltern, von diesen ihnen angeerbt werden.

Aber Dank den Bemühungen und sorgfältigen Beobachtungen der Aerzte früherer und jetziger Zeit, die Syphilis hat einen großen Theil ihrer Schrecken verloren, und selbst in den größten üppigsten Städten werden jene scheuslichen Entstellungen des menschlichen Antlitzes eine immer mehr seltene Erscheinung, und in der That habe ich in Berlin, Hamburg, Leipzig u. a. D. bei weitem nicht so viele Menschen mit eingefallenen Nasen gesehen, als in den Marsch- und verschiedenen Beesbistricten dieser Herzogthümer, Folgen einer eigenthümlichen Krankheit, deren Erörterung Gegenstand dieses Aufsatzes ist.

Sowie jedes Land, jede Provinz, ja in gewisser Rücksicht jeder Ort, Dorf und Haus ihr eigenthümliches Ansehen haben, sowie jedes Volk sich eigenthümlicher Sprache, Sitten, Verfassung erfreut, welches sich wieder in den verschiedenen Tribus des großen Stammes verschiedenen modificirt, so haben auch die Krankheiten, welchen

die verschiedenen Menschenracen, Stämme, ja Geschlechter unterworfen sind, immerdar ihr eigenthümliches Gepräge. Daher würde man Unrecht thun, wollte man darüber lächeln, wenn jemand von englischen Blattern, russischer Cholera und preussischem Scharlach u. s. w. redete. Denn wenn gleich diese Krankheiten aller Orten in ihren verschiedenen constanten Symptomen sich constant wiederholen, so modificiren sie sich doch nach Lage, Bevölkerung, Lebensweise und Sitten der Völker, die von ihnen heimgesucht werden, ja das Individuum selbst verlangt insgemein von dem behandelnden Arzte, daß er individualisire. Wäre diesem nicht so, wie wäre es denn wohl möglich, daß die verschiedenartigsten Curmethoden bei einer und derselben Krankheit in verschiedenen Ländern nicht selten dieselben Resultate liefern? Vielleicht würde der an leichte Speisen und geringe Reizmittel gewohnte Franzose unter den Händen eines englischen Arztes unterliegen, wenn derselbe ihm drei Abende nach einander 10 Grad Calomel, dann James-Pulver und zwischen durch Rospbeef mit Porter verordnen wollte, während der Engländer diese Cur nicht nur erträgt, sondern sogar dadurch geheilt wird. (Vergl. die Schrift des Herrn Dr. Böneck in Elmshorn über seine Reise in England 2c.) So sehen wir ja in Frankreich, im südlichen Deutschland, ja selbst an der Ostküste unserer Herzogthümer Wechselfieber von verschiedenen Typen mit kleinen Gaben Chinins (ein Gran wird einem Quentchen des

China = Pulvers gleich geachtet) mit 10 bis 15 Gr. desselben heilen, während in der Gegend, wo Verfasser seinen Wirkungskreis hat, oftmals 40 Gran dieses Alkaloïds nicht im Stande waren, den nächsten Paroxysm einer einfachen Tertiana zu deprimiren, obgleich 12 Quentchen der pulverigten Königsrinde niemals das in sie gesetzte Vertrauen täuschten. Dasselbe sehen wir bei verschiedenen chronischen Krankheiten. Die Syphilis z. B. in ihrer schlimmsten inveterirten Form, welche im nördlichen Europa so lange den bewährtesten Curmethoden, ja den Angriffen ihres Todfeindes, des Mercurus, widersteht, weicht — kommt ein solches leidendes Individuum nach den milden Gegenden Italiens und des südlichen Frankreichs, darf man anders den Nachrichten trauen — sehr häufig und bald leichten Kräuterdecocten und einer geregelten Diät.

Wenn es nun von den bewährtesten Praktikern als feststehender Grundsatz aufgestellt ist, daß der Arzt in der Mehrzahl der Fälle, will er anders sein Heilgeschäft mit Nutzen betreiben, individualisiren müsse, so scheint es, damit er dieses könne, von ganz besonderer Wichtigkeit, daß er sich zunächst mit den Krankheiten des Orts und der Gegend, wo er zu wirken berufen ist, daß er sich mit den Sitten, der Lebensweise der Bewohner, den klimatischen und tellurischen Verhältnissen der Gegend, daß er sich mit der Beschaffenheit und Zubereitungsart der Nahrungsmittel und Getränke bekannt mache, woran jener Subsistenz geknüpft ist. Achtet er auf diese

Dinge nicht, so kann er bei anderweitig noch so ausgebreiteter Kenntniß in der Arzneiwissenschaft nie den Nutzen stiften, den ein anderer, in dieser Rücksicht sorgfältiger Beobachter, zu leisten im Stande ist.

Ein großer Schritt zur Vervollkommnung des ärztlichen Wissens in obiger Beziehung ist in unsern Herzogthümern durch den verehrten Herausgeber dieser Zeitschrift gethan, wodurch einem schon oftmals ausgesprochenen aber noch mehr gefühlten Bedürfnisse abgeholfen wird und wofür von allen, denen Förderung der Wissenschaft am Herzen liegt und die gegen Menschenleiden nicht gleichgültig sind, dem Herrn Herausgeber der wärmste Dank gezollt wird. Fortan darf der Arzt der Westküste doch nicht erst aus Berlinischen Zeitschriften erfahren, welche Krankheiten im Osten des Landes herrschen, und eben so wenig wird der Ostküste-Bewohner jetzt ohne alle Kunde von dem bleiben, was in medicinischer Rücksicht im Westen und Norden unsers speciellen Vaterlandes sich ereignet, oftmals wichtig genug, um — hat er Kunde davon erlangt — auf sein Behandeln zu influiren; denn wie oft tritt nicht eine Epidemie, z. B. des Scharlachs, heute ganz anders auf als vor sechs bis sieben Jahren! Wenn es damals gelang, dieselbe durch Antiphlogistica zu bekämpfen, so ist vielleicht heute ein durchaus diaphoretisches Verfahren in Anwendung zu bringen, welches, hat der Arzt des östlichen Holsteins es erkannt und bekannt gemacht, dem des Westens den

langen und oft traurigen Weg der Erfahrung abzukürzen und vor Fehlern zu bewahren vermag.

In einem solchen Falle nun befindet sich Schreiber dieses. Er möchte gerne seinen Kunstgenossen und dadurch vielleicht hie oder dort einem leidenden Mitbruder in den übrigen Theilen dieser Herzogthümer durch einige auf sorgfältige Beobachtungen gestützte Erfahrungen nützlich werden, und bittet, sein bescheidenes Streben nur aus diesem Gesichtspunkt betrachten zu wollen. Es ist eine seinem Vaterlande, so viel man historisch nachzuweisen vermag, ursprünglich eigenthümliche Krankheitsform, deren Wesen und Heilmethode er in diesen Blättern der Erörterung unterzieht, eine Krankheitsform, aber, die seit ihrem ersten Auftreten vor etwa fünfzig Jahren nicht nur keinen Zollbreit des eroberten Landes verlor, sondern sich vielleicht nach und nach auf allen Seiten hin weiter ausgebreitet hat, und schon im Herzen von Holstein und Schleswig, ja wie ich vermuthe, selbst an der Ostküste gefunden wird.

Die Marsch-, oder wie sie gemeinhin genannt wird, Dithmarscher Krankheit; welche ich, aus später zu entwickelnden Gründen, Morbus pseudosyphiliticus nenne, hat seit ihrem ersten Auftreten das Nachdenken mancher, die Federn mehrerer Aerzte in Bewegung gesetzt. Ich habe, so viel ich weiß, Alles, was über dieselbe in den Druck gekommen, gelesen, und habe sie bei meinem Abgange von den Universitäten mit ganz andern Augen angesehen, als womit ich sie jetzt betrachte.

Es ist seltsam, daß bisher kein Arzt aus Dithmarschen, welches ja doch der eigentliche Heerd des Uebels seyn soll, über diesen Gegenstand sich hat vernehmen lassen, wenn ich nicht etwa eine Inaugural-Dissertation des Herrn Dr. Hübener aus Heide dahin rechnen will. Diese Schrift, der ich übrigens ihren Werth als diss. inauguralis nicht absprechen will, hat solchen nicht in dem Grade für den Praktiker, weil sie theils nicht aus eigener Erfahrung und langer und vielfältiger eigener Beobachtung hervorgegangen, theils bloß als eine Compilation aus verschiedenen Aufsätzen über diesen Gegenstand und aus der größeren Schrift des seel. Dr. (nachherigen Professor) Struve zu Elmshorn anzusehen ist. Einen Theil der darin aufgestellten Hypothesen wird Herr Hübener jetzt, nach erlangter eigener Erfahrung, gewiß selbst zurücknehmen.

Wie ich in die Praxis trat, begann ich, bei dem Mangel an eigener Erfahrung, nach dem was das Studium der bis dahin bekannt gewordenen Hülfquellen mich gelehrt hatte, die Krankheit zu behandeln, hatte aber, was fast allen Aerzten zum Theil noch jetzt widerfährt, das Unglück, mich bald genug von meinen Patienten verlassen und ihre Zuflucht zu sogenannten Quacksalbern nehmen zu sehen, die denn in der That die Cur auch besser verstanden, als ich. Von dem Augenblick an faßte ich den Vorsatz, jedes theoretische Wissen in den Hintergrund zu schieben und diese Sache als eine mir völlig unbekannt, als eine terra incognita zu betrachten, die

Winke der Natur zu belauschen, und wo möglich von glücklichen Quacksalbern zu lernen. Ich glaubte auf diesem Wege dem Ziele das ich mir vorgesteckt hatte, näher zu kommen, dem nämlich: die Krankheit in allen ihren oft sehr dunkel einherschreitenden Symptomen sogleich zu erkennen, und schnell und zweckmäßig zu heilen. — Ohne nun behaupten zu wollen, daß mir dieses in jeder Rücksicht gelungen sey, darf ich doch wohl ohne Anmaßung und der Wahrheit gemäß glauben, der richtigen Erkenntniß um einen oder einige Schritte näher gerückt zu seyn, und wenn ich es gleich nicht wage, der Seuche mit Bestimmtheit ihren Platz im nosologischen Systeme anzuweisen, so schadet dies um so weniger, da ich im Stande zu seyn glaube, sie unter allen Umständen zu erkennen und wirklich radical zu heilen.

Will man indeß, damit den Forderungen des Herkommens ein Gnüge geschehe, mich fragen: zu welcher Gattung von Krankheiten die in Rede stehende zu rechnen sey? so antworte ich: die Krankheit ist in mehr als einer Rücksicht complicirt, und da sie oft so schnell die Nutrition untergräbt, so möchte ich sie am ersten unter den Krankheiten des reproductiven und lymphatischen Systems rubricirt wissen, obwohl sie auch nicht selten bei ihrem ersten Beginnen als, dem Anscheine nach reine Neurose auftritt. Im allgemeinen aber ist dasjenige, was ich über die Krankheit zu sagen habe, reine Empirie, und glaube ich, daß Arzt und Kranker sich am besten dabei stehen, wenn sie sich bei ihrem Vorkommen und

Behandeln an diese halten. — Ist doch die ganze Arznei-
wissenschaft, soweit sie zum Menschenheil beigetragen,
fast einzig und allein aus dieser hervorgegangen, und
den Arzt beschimpft es weder von der Natur noch von
Menschen zu lernen, die, wenn sie gleich keine Aerzte sind,
dennoch weil Noth, Instinct und angeborne Beobach-
tungsgabe sie unterrichtete, recht oft in einem Leiden sehr
probate Mittel erkennen lernten. Einen Theil dessen,
was ich über den fraglichen Gegenstand weiß, habe ich,
ich schäme mich dieses Bekenntnisses nicht, einem Land-
mann zu verdanken, Namens Hinrich Hecht und dessen
gleichnamigen Sohne wohnhaft im Kirchspiele Eddelack.
Sener, jezt seit einigen Jahren verstorbene Mann, hatte
vor circa dreißig Jahren das Unglück einer der ersten zu
seyn, die von der Krankheit befallen wurden. Er ließ
sich von einem andern Bauern in selbigem Kirchspiel curi-
ren und lernte bei großer angeborner Schlaueit und Be-
obachtungsgabe die Curmethode, die damals freilich viel
unvollkommener als jezt, jedoch, wenn gleich langsam
besser zum Zweck führte, als die der damaligen Aerzte,
von welchen allgemein behauptet wird, daß sie keine Hei-
lung der Krankheit hätten bewirken können. Auf welche
Weise er in den Besitz des Geheimnisses der Arzneimittel,
der sogenannten Recepte gekommen, ist mir unbekannt.
Der Mann der ihn geheilt, hatte die Recepte, wie man
sagt, von einem alten Apothekergehülfen bekommen, und
demnächst weiter benützt. Diese beiden Menschen, deren
Ruf noch durch einen Anstrich von Heimlichkeit vermehrt

wurde, haben im Laufe der Jahre unendlich viele Menschen gründlich geheilt, und aus weiter Ferne wallfahr-
tete man zu ihren Hospitälern, die oft nicht Raum genug hatten, die Zahl der Kranken zu fassen.

Was die Zeit anbetrifft, wo man sichern Nachrichten zufolge, diese Krankheit zuerst in hiesiger Gegend auftreten sieht, so fällt dieselbe offenbar mit der Periode zusammen, in welcher der Kronprinzen-Roeg eingedeicht wurde, also in den Jahren 1785, 86 und 87. Meine Forschungen sind nicht im Stande gewesen, ein Vorkommen dieser Seuche vor jenem Zeitraum zu ermitteln. Ihr Erscheinen und rasches Umsichgreifen trifft mit meiner frühesten Jugendzeit zusammen, und noch sehr wohl erinnere ich mich der Furcht, die ich damals vor derselben, von dem Volke die tolle (böse) Krankheit genannt, im hohen Grade hegte, und des Abscheues, womit ich die entstellten Gesichter, die eingefallenen Nasen vieler Menschen meines Geburtsortes (Eddelack) betrachtete, und die zum Theil noch jetzt dort herumwandeln, lebendige Zeugen, wie weit die Krankheit in seinen innersten Grundlagen, den Knochen und Nerven, den Körper zu zerstören fähig ist.

Biemlich allgemein ist daher die Ansicht, daß sie von den fremden Arbeitern, vorzüglich aus Ostfriesland beim Eindeichen des Kronprinzen-Roegs nach Dithmarschen gebracht, und von diesen den Eingebornen mitgetheilt sey. — Ob es aber nicht wahrscheinlicher, daß die wirkliche Lues von den vielen fremden Arbeitern und

lebigen Personen, die bei großen Arbeiten sich stets einzufinden pflegen, hier eingeschleppt, und in den mit Krätze, Rheumatismen, Scropheln und dergl. Diathesen versehenen Körpern in Verbindung mit den körperlichen Anstrengungen, in neuem feuchtem, dem Meere erst abgewonnenem Boden, fortwährend kalter, gesalzener und geräucherter Fleischnahrung und groben Brode, in Verbindung endlich mit Schmutz u. s. w. diese eigenthümliche Krankheit erzeugt habe, dieses läßt sich zwar wohl vermuthen, jedoch keineswegs bis zur Evidenz beweisen. — Wäre sie indeß in der Form, wie sie hier auftritt, schon in Ostfriesland bekannt gewesen, so würde man davon doch wohl eine Kunde erhalten haben, was indeß meines Wissens bisher nicht geschehen, und so viel ich in Erfahrung habe bringen können, wirklich nicht der Fall gewesen ist.

Zum Glück ist es für den behandelnden Arzt ziemlich gleichgültig, ob Ostfriesland oder Dithmarschen das Vaterland dieses Uebels sey, es ist einmal vorhanden, und ihm liegt es ob, es richtig zu erkennen und tuto et jucunde zu heilen. — Es hat dieses Uebel es mit der ächten Lues gemein, daß es seinen Namen von dem Volke erhielt, von welchem das Nachbarvolk es zuerst empfangen, und so wird unsere Seuche von Holsteinern und Schleswigern „Dithmarscher Krankheit“ genannt, wie die Franzosen die Lues „mal de Naple,“ die Deutschen sie „Franzosen“ nennen.

Das Wesen dieser sogenannten Dithmarscher Krankheit ist von verschiedenen Aerzten und Schriftstellern vielfach verschieden angesehen und beschrieben worden. — Einige, namentlich der ältern Beobachter, erklärten sie für ein mehr scorbutisches Uebel, andere für eine eigenthümliche Species der Krätze, andere wieder für einen wirklichen abendländischen Ausfuß. — Als Repräsentant der letztern Meinung tritt entschieden der fecl. Struve auf. Manche Aerzte waren zwar geneigt, die Krankheit für eine Art von Syphilis zu halten, ihnen stand indess der Umstand entgegen, daß das Quecksilber, welches sie reichten, insgemein eine gar üble Wirkung hervorbrachte, während es sich doch sonst als Specificum wider alle venerischen Leiden bewährte. — Kurz, es scheint, daß das quot capita tot sensus sich auch in dieser Sache bewährt habe. — Allein wie es immer zu gehen pflegt, wenn verschiedene Ansichten mit Gründen verfochten werden, so auch wohl hier, die Wahrheit liegt denn gewöhnlich in der Mitte. Und in der That einen Theil des Wahren kann jeder für seine Meinung anführen. — Ohne mich auf eine weitläufige wissenschaftliche Erörterung hier einzulassen, welche der Raum dieser Blätter auch verbietet, bemerke ich bloß, daß außer Struve kein einziger Arzt über dieselbe geschrieben, der die Krankheit aus eigener langer und sorgfältiger Beobachtung zu kennen Gelegenheit hatte, und daß, namentlich eine neue chronische Krankheit vom Arzte mehr verlangt als ein flüchtiges Beschauen, indem manche von ihnen und namentlich

auch die in Rede stehende, unter den verschiedenartigsten Formen und Verhältnissen auftritt, so daß auch ein durch ihr häufiges Vorkommen mit ihr vertrauter Arzt, immer noch Ursache hat, sich vor Täuschung zu hüten. Struve aber hat gewiß Unrecht, wenn er die Krankheit für eine Art abendländischen Aussages (Lepra) erklärt, denn die Lepra ist ein chronisches Exanthem, welchem nach den besten Schriftstellern, z. B. nach Haase, Chronische Krankheiten, 3ter Bd. 2te Abtheil. S. 582. „stets ein Entzündungs- Zustand des Hautorgans zum Grunde liegt. Das, was man gewöhnlich mit dem Namen des Exanthems bezeichnet, die Flecken, Schuppen, Borken, Knöthen, Pusteln, Geschwüre u. s. w. sind durchaus nicht die Krankheit selbst, sondern vielmehr die verschiedenartigen Ausgänge, welche das schon früher bestandene primäre Leiden, die locale Hautentzündung genommen hat.“ — Vergleicht man damit seine Definition von Syphilis l. c. S. 745. „Die Syphilis ist eine chronische Krankheit, veranlaßt durch einen eigenthümlichen Ansteckungsstoff, der durch die äußere Oberfläche des Körpers eingezogen, an der primär afficirten, angesteckten Hautstelle eine locale Entzündung erregt, in deren Folge die Secretion eines Stoffes sich bildet, welcher auf Gesunde übertragen, dieselbe Krankheit erzeugt, im Körper des Kranken aber selbst durch seine weitere Verbreitung von der kranken Stelle aus das Lymphsystem allmählig und in einem graduellen Fortschreiten durch die meisten Gebilde desselben hindurch

„bis zu dessen letzten Verbreitungen ursprünglich ent-
 „zündlich afficirt, und hiedurch nach und nach eine Menge
 „von Krankheitserscheinungen producirt, die sämmtlich
 „den lymphatischen Systemen zunächst angehören, die
 „das Wesen localer Entzündungen, oder der Ausgänge
 „dieser letztern an sich tragen, und außer der localen
 „Entzündung und dem localen Geschwür an der ange-
 „steckten Stelle, unter der Form der Bubonen, der Ho-
 „denentzündung und Hodengeschwulst, secundärer Ge-
 „schwüre in der Mundhöhle und an entferntern Stellen der
 „Hautoberfläche, bössartiger und hartnäckiger Granthe-
 „me, der Risse und Spalten im Hautorgane, der Augen-
 „entzündung und Knochenentzündung, der Knochenge-
 „schwulst und des Beinfrases, der Polypen, der Aus-
 „wüchse an den weichen Theilen auftreten, und von an-
 „dern Krankheiten sich noch besonders dadurch unterschei-
 „den, daß sie einzig und allein dem Gebrauch des Queck-
 „silbers weichen.“

Wie wesentlich verschieden ist nach dieser, wenn gleich
 nicht allen Forderungen vollkommen genügenden Defini-
 tion eine Ausschlagskrankheit, eine Lepra von der Sy-
 philis! Wir werden bei der Symptomatologie der Dith-
 marscher Krankheit sehen, mit wie wenigem Rechte man
 ihren Grundcharacter als zum Geschlechte des Ausfages
 gehörig, betrachten dürfe. — Vielleicht sind dem seel.
 Struve in seiner Praxis durchgängig nur die Ausschlags-
 Formen unserer Marschkrankheit, nicht aber die hier am
 häufigsten vorkommenden Leiden tiefer liegender Gebilde,

namentlich der Knochen vorgekommen, möglich ist es ferner, daß in der Gegend von Elmshorn wegen anderer Körperbeschaffenheit, anderer Nahrung und dergleichen die Krankheit im Allgemeinen einen milderen Character gezeigt habe, welches ihn denn veranlaßt, die Seuche so und nicht anders zu beurtheilen.

Diese Erdörterung schien mir nöthig, da ich nicht umhin kann, die Auctorität eines Werkes anzutasten, welches dem Verfasser einen nicht unbedeutenden litterarischen Ruf verschaffte. — Ferne sey es indeß von mir, ungerecht gegen die Manen dieses verdienstvollen Arztes seyn zu wollen, der mit nicht genug zu bewundernder lobenswürdiger Mühe, eine Reihe von Beobachtungen und Erfahrungen dem ärztlichen Publico hinterlassen hat, denen wenig fehlt, um musterhaft genannt zu werden, als die richtige Ansicht von dem Wesen des Leidens.

Meiner vollendsten Ueberzeugung nach liegt der Dithmarscher Krankheit die Lues venerea zum Grunde, und da sie doch so manches von andern Krankheitszuständen mit sich verbunden zeigt, so halte ich sie für eine Complication von jener und dieser, und nenne sie deshalb morbus pseudo venereus. — Diese Seuche befiel, wie schon oben bemerkt, zuerst Subjecte die, wegen der Arbeiten in frischer feuchter Erde, wobei sie oft tagelang bis an den Unterleib im Wasser stehen mußten, nicht selten an Rheumatismen und Gicht litten. Diese Leiden kommen im Allgemeinen häufig bei den Marschbewohnern vor, bei noch mehreren aber findet man die Diathesis scrophu-

losa, die nicht selten als vollendete Scropheln mit Geschwüren der Weichgebilde und Knochen sich darstellen und dann mit dem Namen „Flät“ (Fluß) Geschwüre belegt werden. Wurde nun die Lues venerea auf Subjecte mit solchen Grundkrankheiten übertragen, kam anfängliche Nichtachtung und Unbekanntschaft mit dem Uebel hinzu, so war es kein Wunder, daß sie sich nicht mehr als reine Lues darstellte, sondern sich mit den Symptomen der in den Körpern vorgefundenen Grundkrankheiten vermischte, ja wenn sie in diesen Gestalten durch Ansteckung auf andere übertragen wurde, eine eigenthümliche Krankheitspecies darzustellen vermogte. — Und so ist es denn auch. — Der Morbus Dithmarsicus sic dictus ist jetzt eine eigenthümliche Krankheit, ein Morbus sui generis geworden, der, wenn wir seine Gesamteigenschaften betrachten, seine nur ihm zukommenden Erscheinungen hat, gleichwohl aber von der Arthritis, dem Rheumatismus, den Scropheln, der Krätze, in seltenen Fällen auch von dem Scorbut so viele Symptome an sich trägt, daß man in der That oftmals die größte Mühe hat, die Art der Complication zu erkennen, wobei es indeß eine unbestrittene Wahrheit zu seyn scheint, daß immer und überall die Syphilis als das Hauptübel betrachtet, gegen diesen Hauptfeind agirt, und die Complicationen als Nebensache und vorzüglich nur bei der Nachcur erst berücksichtigt werden müssen. Wegen dieser so mannigfaltigen Complicationen muß es begreiflicher Weise keine leichte Aufgabe seyn, ihre Symptomatologie genü-

gend zu entwerfen. Wohl fühle ich auch das Schwierige, welches für mich in diesem Unternehmen liegt, will indeß einen Versuch machen, die Hauptgruppe der Erscheinungen dieses Uebels, so wie es sich mir dargestellt hat, zu entfalten, ohne deshalb zu glauben, daß jeder Arzt nach dieser Darstellung die Krankheit sogleich erkennen würde, indem sie, wie bittere Erfahrungen im Anfange meiner Praxis mich gelehrt haben, nicht selten im Anfange so verlarvt auftritt, daß nur eine längere Bekanntschaft mit ihr, die Diagnose schnell und einigermaßen sicher zu machen im Stande ist, wobei ich jedoch bemerke, daß es ein Kriterium giebt, welches, wenn es vorhanden ist, unter gegebenen Umständen sich constant wiederholt — das Gliederreißen nämlich, wovon wir weiter unten handeln. — Ein anderes ist es, eine Krankheit erkennen, ein anderes sie zu beschreiben, und mancher der jenes versteht, ist zu diesem nicht fähig.

Menschen jedweden Alters und Geschlechts, jedoch mit großer Ausnahme in Rücksicht des numerischen Verhältnisses, fühlen, wenn sie von unserer Seuche befallen sind, ein ungewöhnliches Mißbehagen in ihrem Körper. Allgemeine Lassität, Schwere der Glieder, trübe Stimmung des Gemüths, Reißen in den Extremitäten, vorzüglich Nachts und am meisten in den Röhrenknochen der Arme und Beine, vorzüglich im Unterarme und den Schienbeinen, sowie überhaupt die meisten Erscheinungen des Rheumatismus und der Gicht, jedoch bis zum etwa-

nigen Eintritt einer febris lenta, ohne Fieberbewegungen, bilden die ersten Erscheinungen dieses Uebels. Das Siechthum unter und mit diesen eigenthümlichen charakteristischen Erscheinungen, dauert bei verschiedenen Individuen eine verschiedene Zeit; kann Jahrelang auf dieser Stufe der Ausbildung verharren, je nachdem die besondere körperliche Constitution, personelle und örtliche Verhältnisse die Fortschritte des in den Körper gebrachten Giftes begünstigen oder bekämpfen. Ausgemacht aber bleibt es, und die Erfahrung spricht unleugbar dafür, daß die Natur nie im Stande ist, durch ihre vis medicatrix das Krankheitsgift aus dem Körper zu entfernen, sondern daß es dazu jedesmal, gleich wie bei der ächten Syphilis, arzneilicher Hülfe bedürfe, soll anders der Krankheitsproceß nicht mit dem gänzlichen Unterliegen des befallenen Subjectes, also mit dem Tode seine Endschafft erreichen.

Oft indeß macht die Krankheit keine so langsamen Fortschritte, und nicht selten tritt sie gleich bei ihrem ersten Beginnen mit andern Erscheinungen auf. In diesen Fällen aber zeigen sich an verschiedenen Stellen des Körpers Ausschläge verschiedener Art, jedoch meistens den Flechten ähnlich, so daß es eines durch häufige Autopsie erlangten Scharfblicks und der genauen Berücksichtigung aller Nebensymptome, namentlich der oben beschriebenen rheumatismusähnlichen, fieberlosen Schmerzen bedarf, wenn man diese Symptome gehörig würdigen will. Ich wüßte eigentlich keinen Theil des Körpers,

wo ich sie nicht vorgefunden, und keinen, auf welchem ich sie besonders häufig angetroffen hätte, es mögte dann die Stirn seyn. Unmöglich ist es mir, und für den Zweck dieses Auffasses auch viel zu weit führend, alle die verschiedenartigen Ausschläge, welche als zuerst in die Augen springende Haupterscheinungen auftreten, hier zu schildern, und muß ich in dieser Beziehung auf das Werk des Herrn Struve verweisen, wo mit großer Sorgfalt man die verschiedenen Species der Exantheme aufgezeichnet findet; jedoch bemerke ich noch, daß ich sie von der feinsten Art des Herpes bis zu denjenigen Arten, welche der Lepra und Elephantiasis ähneln, daß ich sie trocken und feucht, fleienartig abschuppend und borckigt beobachtet habe. Wodurch diese Exantheme sich aber von andern specifischen Exanthenen wesentlich unterscheiden, daß ist der Mangel an Fieberbewegungen, die jener so selten fehlen, und das Vorhandenseyn der oben beschriebenen Zustände, der Abnormität des Allgemeinbefindens, namentlich die Gliederschmerzen. Es ließe sich wohl hier der Satz aufstellen: die ex causa pseudosyphilitica entstandenen Exantheme sind Reflexe eines tief im reproductiven und lymphatischen Systeme etablirten Leidens, während die übrigen chronischen Exantheme nichts weiter als Ausgänge und Symptome eigenthümlicher Entzündung des Hautorgans genannt zu werden verdienen. Während nun diese, die chronischen Exantheme, späterhin von außen nach innen den Körper in seinen innersten

Grundfesten erschüttern, treten die pseudo- und ächt syphilitischen Exantheme erst dann so recht hervor, wenn das reproductive und lymphatische System schon längere Zeit gelitten haben, wirken also mehr von innen nach außen. Im Allgemeinen muß ich hier noch bemerken, daß die exanthematische Krankheitsform nach meiner Erfahrung die am seltensten vorkommende ist, und daß es scheint, als ob früher ein anderes Verhältniß obgewaltet habe.

Ehe ich die exanthematische Form verlasse, darf ich nicht zu bemerken vergessen, daß, wenn eine Complication mit der Krätze Statt findet, das Exanthem sich in jeder Beziehung als sogenannte venerische Krätze verhält, eine Complication, die zu den nicht seltenen und hartnäckigsten in Bezug auf die Cur zu rechnen ist. Gleich der achten und venerischen Krätze unterscheidet sie sich dadurch von der gemeinen Scabies, daß sie Gesicht und Kopf nicht zu verschonen pflegt.

Manchmal gleichzeitig mit diesen Ausschlägen, häufiger aber ohne sie, kommt die Krankheit unter ihrem gewöhnlichsten Symptome, nemlich mit anhaltenden oft fixen, oft vagen Schmerzen im weichen und harten Gaumen zum Vorschein. Solche Kranke klagen über Trockenheit im Halse, die das Schlingen schmerzhaft macht und keinem gewöhnlichen Mittel weichen will. Wird das Uebel nicht bald erkannt, so geht der Schmerz weiter in die Höhe und nach vorne, und ergreift die Weichgebilde, die Mandeln, das Zäpfchen des Gaumenbogens, die

Anfänge des Schlundes, die Wurzel der Zunge u. s. w. Untersucht man nun diese Theile, so findet man dieselben, namentlich aber die Membrana Schneideriana der Nase, mit einem eigenthümlichen Gefäßnetz versehen, oftmals dunkelrothe Flecken, gleichsam Inselchen, in einem gelblich aussehenden Grunde, so daß die rothen Gefäßchen sich aus diesem in jene concentriren. Dabei pflegt die Nase, wegen des inflammatorischen Zustandes der Schneiderschen Schleimhaut insgemein sehr trocken zu seyn, und die Kranken können, im Anfange wenigstens, zu viel Luft, wie sie sich ausdrücken, durch die Nase schöpfen, welches sich freilich später, wo dem ersten eutzündlichen Stadio eine Auflockerung und Verschwärung folgt, anders verhält, indem dann die Nase so dicht ist, wie beim Stockschnupfen. Eben so trocken, wie die Nase, pflegt der Gaumen zu seyn, nur daß dieß weniger incommodirt, wegen des Speichels, der zu jeder Zeit die Theile schlüpf- rig machen kann; jedoch findet man insgemein am Mor- gen den Gaumen und Schlund sehr trocken. Dieser (ent- zündliche) Zustand der Trockenheit dauert unbestimmte Zeit, jedoch so lange, bis die Verschwärung eintritt, welche sich theils durch Absonderung vom Blut, Sauche und Eiter documentirt. Aus der Nase pflegen dann oft, vorzüglich Morgens, harte Pröpfe ausgeschnoben zu wer- den, die sich in jeder Beziehung wie verhärteter Eiter, mit Blut vermischt, verhalten. Ist die Krankheit aber bis zu diesem Punkte gelangt, so ist sie auch schon im Be- griff, die Weinhaut der Knochen zu attaquiren und Caries

zu bewirken, welches sich aus den tiefer gehenden bohrenden Schmerzen in diesen, namentlich den *ossibus nasi* zu erkennen giebt.

Die jetzt angestellte Untersuchung stellt uns an verschiedenen Stellen des Mundes die deutlichste Verschwärung dar, und diese Geschwüre unterscheiden sich nach meinem Dafürhalten in Nichts von den ächt syphilitischen; vor Allem fehlt ihnen der speckigte Grund nie. Am gewöhnlichsten fand ich das Zäpfchen und die Mitte des Gaumens mit diesen chanckerartigen Geschwüren versehen, deren Diagnose leicht ist. In der Nase etablirt sich nun eine wahre *Ozaena venerea*. Die Knochen schwellen an, und die äußeren Bedeckungen bekommen eine dunkelrothe Farbe, worin vielfach sich kreuzende rothe Gefäße sichtbar werden, fast wie beim Kupferhandel, die Aussonderungen aus der Nase stinken wie alter verfaulter Käse. Dabei wird die Stimme des Kranken verändert, sie scheint gleichsam heischer aus der Nase hervorzukommen. Wird jetzt, da es die höchste Zeit ist, nicht mit Erfolg arzneilich eingeschritten, so vermag späterhin nichts der Destruction der Nase vorzubeugen; sie, die vorher um ein Beträgliches sich über ihre Grundfläche erhoben hatte, sinkt zusammen, und die Metamorphose einer der scheußlichsten Mißbildungen des menschlichen Antlitzes ist vollendet. Dergleichen, der ächten Lues in jeder Rücksicht ähnliche Geschwüre können nun fast allenthalben in den Weichgebilden vorkommen, doch glaube ich bestimmt versichern zu können, daß sie im Allgemeinen nur dort

besonders gefunden werden, wo ein Knochen in der Nähe liegt, wodurch wiederum die Aehnlichkeit mit der ächten Syphilis bewiesen wird. Bei einer unregelmäßigen Form haben sie eine größere Tendenz sich auszubreiten, als in die Tiefe zu fressen, und ihr meistens glatter Grund ist häufig mit einem dicklichen käse- und speckartigen Eiter überzogen.

Außer den Granthemen und Geschwüren findet man bei der Pseudosyphilis auch fast alle übrigen Formen ächter Syphilis, als da sind: Risse und Spalten der Haut (Rhagades), Feigwarzen, wovon mir die verschiedensten Formen vorgekommen, Warzen, Polypen, Nagelgeschwüre, Augen- und Ohren-Entzündungen, Entzündung und Anschwellung der Lymphdrüsen am Halse, jedoch, (wenigstens ist es mir nie vorgekommen) kein Anschwellen und keine Entzündung der Testikeln. Die Erkenntniß dieser Uebel an und für sich ist leicht, ob ihnen der pseudosyphilitische Character zum Grunde liege, darüber können nur das Daseyn oder Fehlen der allgemeinen charakteristischen Symptome, die wir oben beschrieben, das Vorhandenseyn oder Mangel der kurz zuvor beschriebenen Geschwüre, Aufschluß geben, in ihren Formen weichen sie nur insofern von den nicht syphilitischen ab, als eine Complication namentlich mit Scropheln eine Modification zu veranlassen im Stande ist, wo denn die Symptome gemischt sind, so daß sie z. B. einen Theil der den Scropheln eigenthümlichen Zeichen an sich tragen,

doch stets mit großer Präponderanz der den pseudosyphilitischen eigenthümlichen Erscheinungen.

Hat das Leiden der Weichgebilde eine geraume Zeit bestanden, und die Krankheit wirft sich mit aller Wuth auf die Knochen, worüber oft Jahre, oft nur Wochen hingehen, so wird der Schmerz ein tieferer und immer heftigerer. Er läßt dann dem Kranken nicht Tag noch Nacht Ruhe; es fangen in Folge dieser wirklichen Knochenentzündung Fieberbewegungen an sich zu bilden, die ihre Exacerbationen gegen die Nacht zu machen pflegen. Durst, Hitze, häufige Pulse, Appetitlosigkeit, Mangel der Ernährung, Schlaflosigkeit sind diejenigen Symptome, welche wir nicht selten bei reizbaren Individuen zu bemerken Gelegenheit haben, während ältere, torpidere Subjecte an ungleich weniger stürmischen Erscheinungen laboriren, ja dieselben hier oft gänzlich fehlen. Bei diesen allgemeinen Erscheinungen sehen wir die örtlichen Metamorphosen auch ihren Verlauf rascher nehmen, die Zerstörung des Rüssels, des harten und weichen Gaumens, der Beinfräße der Nase greifen immer weiter um sich, und hektisches Fieber, ja der Tod, endigen ohne Kunsthülfe die Leiden der Kranken.

Fast noch häufiger aber, als wir die Weichgebilde des Mundes und der Nase ergriffen sehen, finden wir mit den zuerst angegebenen allgemeinen Erscheinungen vergesellschaftet: unmittelbares Ergriffenseyn der Knochen, namentlich am Schienbein und Unterarm. Hier ist es, wo man große Vorsicht anzuwenden hat, um keinen diagno-

stischen Bock zu schießen, und wo man sich hüten muß, die Krankheit nicht für Gicht oder Rheumatismus zu erklären, womit sie allerdings große Aehnlichkeit hat. Im Falle nun die Krankheit diese Knochen befällt, so artet sich entweder das Uebel im Anfange als Knochenauftreibung mit unsäglichen Schmerzen (*dolores osteocopi*), die Knochen erweichen nach und nach (*osteomalacia*), brechen auf und stellen ein jauchendes, schmerzhaftes Geschwür dar, oder es entsteht ohne bedeutende Knochenauftreibung, manchmal ohne alle bemerkbare, ein Geschwür, insgemein in der Mitte der Knochen, das dann aber, wenigstens im Anfange, eine mehr eiterartige als jauchige Absonderung zu Tage fördert, obwohl der darüber liegende Knochen krankhaft afficirt und das oberflächlich scheinende Geschwür doch der Reflex des Knochenleidens ist, welches besonders aus den nie fehlenden bohrenden Schmerzen im Knochen geschlossen werden kann. Bei scrophulöser Diathesis habe man wohl Acht, diese Geschwüre nicht mit den scrophulösen zu verwechseln, und beachte ja die Symptome, welche die Helkologie hierüber lehrt. Ich bemerke blos, daß das pseudo-syphilitische Geschwür an oder in der Nähe der Knochen sich schon allein durch den viel größeren Schmerz, so wie durch die Beschaffenheit der Grundfläche unterscheidet. Auch diese Geschwüre gehen selten in die Tiefe, mehr in die Peripherie, bilden ungleich zerrissene Ränder, bluten oft leicht, geben selten gutartigen Eiter, sondern gewöhnlich übelriechende Sauche, sind zuweilen hart und

callös, zuweilen weich und ausnehmend flach. Ihr Ansehen und ihre wesentlichen Erscheinungen sind aber sehr modificirt, je nachdem das Individuum an rheumatischer, arthritischer, scrophulöser oder scabiöser Diathesis leidet, und verschieden nach den verschiedenen Stadien, worin sich die Hauptkrankheit befindet. Da, wo das Geschwür einen Körper, worin die Diathesis scabiosa verborgen ruht, befällt, geht dem Ausbruche desselben jedesmal folgende Erscheinung vorher. In der Nähe der Gelenke an den Knochen der Extremitäten entstehen Geschwülste mit breiter Grundfläche, weich anzufühlen, mit dumpfen Schmerzen den Kranken eine geraume Zeit plagend. Ihrem Aufbruche geht stets vorher das Erscheinen kleiner Pusteln, die sich in jeder Rücksicht als wahre Krämpusteln verhalten. Pläzen diese, so erscheint erst ein kleines, aber ausnehmend rasch größeres Geschwür, in dessen Nähe sich von Zeit zu Zeit, gewiß immer bei einer reizenden Behandlung mit Pflastern und Salben, wahre Krämpusteln sehen lassen. Dabei ist das Glied in der Nähe bedeutend geschwollen, die Haut heiß, brennend, juckend, und dem aus der Wunde Ergossenen fehlt nicht der specifische Geruch krämpiger Geschwüre. Die Diagnose wird oft noch durch ein sorgfältiges Examiniren erleichtert, wo man denn nicht selten von dem Kranken erfährt, daß er vor langer langer Zeit an der Krämp gelitten, diese dann unterdrückt sey, er sich aber seitdem nie recht wohl gefühlt, und ihr Unwohlsein durch die jetzige Krankheit bloß gesteigert sey.

Ich darf hier zu bemerken nicht unterlassen, daß die Hirnschale gar häufig von Caries pseudosyphilitica befallen wird, daß diese dann aus schließlich leidet. Der Beinfrass in diesem, sowie in allen platten Knochen, gestaltet sich indeß mehr als Nekrose, mit Abblätterung großer trockener Knochenstücke, während in den Röhrenknochen der feuchte Beinfrass häufiger vorkommt. Der Beinfrass der Hirnschale kann oft sehr lange bestehen, ohne das Allgemeinbefinden besonders zu trüben, wovon ein Landmann S. H. in N. einen Beleg liefert, der nachdem er sechs Jahre lang an offenen Geschwüren verschiedener Theile des Schädelgewölbes gelitten, und mehreremale bedeutende Knochenlamellen verloren, endlich von mir vollständig geheilt ward, und noch im siebenzigsten Jahre seines Alters lebt.

Dies ungefähr wäre das Bild, unter welchem der morbus pseudosyphiliticus nach meiner Beobachtung sich in gedrängter Kürze darstellen ließe. Sehr wohl fühle ich, indem ich es noch einmal überblicke, wie vieles noch fehlt, ehe es auf Vollkommenheit Anspruch machen könnte. Es giebt indeß, so bei dieser, wie bei mancher andern Krankheit, so manche feine Nuancen, die der erfahrene Praktiker auf den ersten Blick erkennt, die er wohl auffassen, nicht aber beschreiben kann. So auch hier. Man begnüge sich mit den allgemeinen Umriffen. Bei dem besten Willen ist es mir z. B. unmöglich, die Gesichtszüge mancher von dieser Krankheit Befallenen zu beschreiben, und doch haben diese Züge etwas so Auffal-

lendes, sich constant Wiederholendes, daß man nicht selten auf den ersten Blick nach diesem Sammerbilde auf den Feind schließen kann, der an dem innern Leben nagt, und man sich selten täuscht.

Bisher habe ich die Genitalien noch nie genannt, wenn von den locis affectis in unserer Seuche die Rede war. Ich durfte darüber schweigen, denn in der That, ich habe sie nie primär, und höchst selten nur secundär etwa durch Condylomata afficirt gesehen. Nie sah ich einen Tripper bei meinen an Pseudosyphilis leidenden Kranken, nie sind mir Chanker an den Genitalien, und nur einmal Bubonen vorgekommen. Kurz die Genitalien scheinen die einzigen Orte zu seyn, wo die Pseudosyphilis keinen günstigen Boden für ihre Wucherungen findet. Aus dieser Thatfache aber ergeben sich zwei für das Historische der Krankheit sehr wichtige Sätze, diese nämlich: einmal die Krankheit wird nicht durch Beischlaf übertragen, wie die ächte Syphilis, was auch vollkommen mit der Erfahrung übereinstimmt, zweitens die Aehnlichkeit, welche die Pseudosyphilis mit Syphilis vera hat, finden wir nur in den sekundären Erscheinungen der letztern, in der sekundären Syphilis, wodurch auch zugleich dem möglichen Einwurfe, die Pseudosyphilis sei nichts weiter als die gewöhnliche Lues, begegnet wird.

Gleichwohl ist aber die Pseudosyphilis eine Krankheit, die so gut einen Ansteckungsstoff producirt, als die ächte. Indesß gerathen wir hier auf ein Feld, was mir

bisher das dunkelste in dem ganzen Gegenstande gewesen ist, und wo Liebhaber von Hypothesen treffliche Gelegenheit finden könnten, sich auszuzeichnen. Ich will blos Facta berichten, und bemerke zu dem Ende, was ich als Thatsache beobachtet zu haben glaube. Durch Beischlaf wird die Krankheit nicht fortgepflanzt, denn wir sehen Ehegatten Jahre lang bei und mit einander leben, erfahren von ihnen, daß sie den Beischlaf zusammen ausüben, und sehen die Wahrheit ihrer Aussage an der Kinderzeugung, die nicht dadurch unterbrochen wird. Auch die Kinder kommen ohne irgend ein Symptom der Krankheit zur Welt und bleiben nicht selten gesund. Dieses Alles kann Statt finden, sowohl wenn der Mann, als wenn die Frau leidet. Und wie sollte auch von da aus eine Ansteckung möglich seyn? Sehen wir doch, wie oben bemerkt, nie erkrankte Geschlechtswerkzeuge.

Hiedurch unterscheidet sich wiederum die Pseudosyphilis von der primären Lues vera. Die Krankheit muß also auf andere Weise übertragen werden. Nach meiner innigsten Ueberzeugung geschieht dies vorzüglich durch den Speichel, und durch Kleidungsstücke bei vorhandenen pseudosyphilitischen Exanthemen, so wie ich auch nicht läugnen kann, daß der Eiter aus den Geschwüren auf verwundete Stellen des Körpers des Gesunden gebracht, die Krankheit veranlassen könne. Mit Recht hat man daher oft den Pfeifen, Speiseldoffeln und Kaffeetassen, so wie den Bettwäschen und Kleidungsstücken, ja vielleicht gar dem Abendmahlsbecher (die Möglichkeit

läßt sich nicht wegemonstriren) den Vorwurf gemacht, die Uebertragung und Ansteckung veranlaßt zu haben. Sehen wir aber, wie lange oftmals ein Individuum, ein Ehegatte sogar, die Krankheit mit sich herumgeschleppt, ohne sie einem seiner Hausgenossen, seinem Ehegatten nicht einmal, mitgetheilt zu haben, wobei es doch gewiß nie ganz ohne die innigste Berührung, z. B. Küsse, gemeinschaftlichen Gebrauch von Pfeifen, Löffeln und dergleichen abgeht, vorzüglich schon deshalb nicht, da solche Subjecte oft gar keine Ahnung von dem Uebel haben, so ist es in der That zu verwundern, daß die Krankheit keine weitem Progressen in dem Familienkreise macht, und läßt sich dies bloß aus der Annahme erklären: „daß
 „die Pseudosyphilis zwar einen Ansteckungsstoff ent-
 „wickle und auf andere übertragen dieselbe Krankheits-
 „form hervorzubringen vermöge, daß es aber dazu einer
 „ganz besondern personellen Receptivität bedürfe, die sie
 „weit seltener zu finden scheint, als ihre Mutter, die
 „ächte Syphilis.“ Dieser Satz scheint mir aus der Erfahrung sowohl, als aus richtigen Schlußfolgerungen hervorgegangen. Eben so wahr ist es aber auch, daß wenn sich die oben verlangte Receptivität findet, die Uebertragung oft schnell und sicher von Statten geht, indem z. B. manche ganz genau die Pfeife anzugeben wußten, woraus sie geraucht, und die ihnen die Krankheit gebracht *). Gleichfalls finden wir nicht selten alle Zweige

*) Ein Landmann R. M. in B. wurde krank, und als ich ihm nach der Untersuchung sagte, er leide an der bösen

einer Familie von der Seuche ergriffen, eine Thatsache, welche mir gewiß manches Armen-Collegium bezeugen wird.

Aber was verleiht denn diese Receptivität? Es läßt sich hierauf nur im Allgemeinen und unbestimmt antworten. So viel aber scheint mir gewiß, daß diejenigen Menschen, welche zu Rheumatismen und zur Gicht geneigt sind, oder daran leiden, sowie solche mit vorwaltender scrophulöser Diathesis und mit schlecht geheilter Krätze diese Receptivität ganz besonders besitzen. Die scorbutische Diathesis mag immerhin auch eine Proclivität veranlassen, jedoch kommt der Scorbut hier, besonders unter Erwachsenen, so selten vor, daß er von allen Complicationen am wenigsten in Betracht zu ziehen seyn dürfte.

Ehe ich zur Prognose und Cur unserer Seuche übergehe, erlaube ich mir noch eine kurze Abschweifung.

Wenn ich gleich mit Andern glaube und annehme, daß die sogenannte Dithmarser Krankheit sich hier zuerst

Krankheit, und ihn befragte, ob er vielleicht wüßte, wie er dazu gekommen, sagte er nach einigem Besinnen: Auf der Kindtaufe seines Bruders in R. habe er aus dessen Pfeife geraucht, während derselbe krank im Bette gelegen. Auf weiteres Befragen, woran denn sein Bruder gelitten, antwortete er: das wisse er nicht, er hätte bloß bemerkt, daß er gespeichelt. Ich erkundigte mich bei dem Arzt dieses Bruders und erfuhr, daß derselbe an Pseudosyphilis leide.

selbstständig und als ein Morbus sui generis entwickelt habe, so glaube ich doch auch, daß andere Gegenden ihrer Entwicklung nicht minder günstig gewesen, und daß sie wirklich auch anderswo, wenn gleich seltener und unter andern Namen vorkomme, ohne grade mittelbar oder unmittelbar von uns dahin verpflanzt worden zu seyn. In Holsteins und Schleswigs Marschen hat sie sich bekanntlich schon seit geraumer Zeit eingebürgert, sie kommt aber jetzt im Innern von Holstein auch schon sehr häufig vor, namentlich weiß ich gewiß, daß sie in der Umgegend von Tzehoe, Neumünster, Hanerau u. s. w. viele Subjecte befallen hat, indem ein Theil derselben in dem unter meiner speciellen Aufsicht stehenden Hospital bei H. Hecht behandelt worden, und geheilt entlassen sind. Ob sie an der Ostküste schon mit vorkomme, weiß ich nicht gewiß, doch glaube ich es und bin der Meinung, im Friedrichshospital im Jahre 1822 eine Frau aus der Probstei gesehen zu haben, die an dieser Krankheit darniederlag. Es läßt sich indeß mit ziemlicher Gewisheit voraussagen, daß sie nach und nach immer weiter fortschreiten, und da die Menschen dort unbekannter mit ihren ersten Erscheinungen sind, mithin nicht so bald, wie hier, Hülfe suchen werden, so wird ihre Ausbreitung gewiß ziemlich beträchtlich seyn. Bei meinem Aufenthalt in Berlin sind mir Krankheitszustände zu Gesicht gekommen, die die größte Analogie mit der Pseudosyphilis, soviel ich mich erinnere, zu haben schienen. Der verdienstvolle Rust nannte sie, welche dort als Exanthem

auftrat, Syphilis herpetica, Syphilis auf herpetischem Boden, gab große Gaben Quecksilber und Kräutertränke. Ob sie geheilt wurden, weiß ich nicht. Auf dem unter v. Gräfe's Aufsicht stehenden Clinicum für Chirurgie ward mir ein Mädchen aus der Uckermark zur Behandlung übergeben, der durch ein herpetisches, fresendes Geschwür die halbe Nase weggefressen war. Ich behandelte sie damals mit Mercur und Spec. lignorum, und nach 16—20 Wochen wurde sie entlassen. Ob wirklich geheilt, weiß ich nicht; das weiß ich aber, daß, käme sie mir jetzt vor, so würde ich sie höchstwahrscheinlich wie eine Pseudosyphilitica behandeln, und vielleicht schneller und sicherer heilen. Aus diesen und andern hier nicht anführbaren Thatsachen, bin ich versucht zu schließen, daß auch an andern Orten unsere Seuche, wenn gleich etwas anders modificirt, beobachtet wird; glaube aber auch, daß man sie dort nicht mit den Augen betrachtet, wie wir, und daß ihre Behandlung daher auch wohl eine andere, wenn gleich keine glücklichere seyn werde.

In prognostischer Rücksicht bemerke ich, daß ich meine Vorhersagung nur dann dubiös oder gar schlecht stelle, wenn bereits febris lenta eingetreten, die Körperkräfte ganz erschöpft und die Befallenen hohen Alters sind. Ist dies nicht der Fall, so halte ich die Krankheit für gar nicht so schwer heilbar, wenn ich anders überzeugt seyn darf, daß Pflege, Arznei und diätetische Vorschrift strenge und verordnungsmäßig benützt werden. Ohne

dieses Unmöglichkeit der Heilung. Und grade dieser Punkt ist es, welcher die Heilung der Kranken in ihren Häusern so sehr erschwert, oft zur Unmöglichkeit macht, und weshalb sich der Nutzen der Hospitäler und der darin möglichen strengen Aufsicht so sehr bewährt hat. Bei der Prognose verdienen außerdem noch die Complicationen strenge Berücksichtigung. Wo vollendete Scrophelkrankheit zugleich im Körper besteht, wird durch diesen Umstand die Prognose allerdings getrübt, und das kindliche Alter bedarf, bei übrigens gleichen Verhältnissen, einer kürzern Zeit zur Heilung, als das vorgeschrittenere und höhere Alter. Die arthritische Complication ist wohl die schlimmste, weil dieselbe in den seltensten Fällen ganz getilgt wird, und die Bestimmung des Zeitpunktes der Heilung sehr erschwert, indem selbst, nachdem die Pseudosyphilis bereits vertilgt ist, die Knochenschmerzen oft fortbauern, welche viele Aehnlichkeit mit den *doloribus osteocopis e causa pseudosyphilitica* haben. Hier müssen denn die eigenthümlichen Zeichen der Arthritis das Verfahren des Arztes bestimmen. Auch die krägige Complication trübt die Prognose, und wir werden unten sehen, auf welche Weise sie die Curmethode modificire. Die Verbindung mit Scorbut ist mir nur in zwei Fällen vorgekommen und kommt wenig in Betracht.

Was nun die Curmethode betrifft, die ich mit Glück habe anwenden sehen und selber angewandt habe, so besteht sie erfahrungsgemäß in Folgendem.

Ist das von der Krankheit befallene Subject mit den Zeichen der Plethora versehen, welches am häufigsten bei frischem Ergriffensein und vorherrschendem Leiden des Hautorgans, also bei der exanthematischen Form, der Fall ist, darf ich nach sorgfältiger Untersuchung erhöhte Venosität als vorhanden annehmen, deren Zeichen die Therapie lehrt, und welche häufig genug vorkommt; so beginne ich die Cur mit einer Venae sectio nach Beschaffenheit der Umstände entweder am Arm oder am Fuß, ein Verfahren, das nach Umständen zu wiederholen ist. Demnächst wird ein starkes Purgirmittel nach folgender Formel, welche für einen Erwachsenen berechnet ist, gereicht:

Mercurii dulcis 6—8 Gran.
 Pulv. rad. jalapp. $\frac{1}{2}$ Drachme.
 — resin. ejusd. 6—8 Gran.

M. S. Auf einmal zu nehmen.

Als praktische Cautelen merke ich an: 1) daß, da wo bestehende Plethora oder erhöhte Venosität nicht vorher durch einen Aderlaß gebrochen worden, diese Purgirpulver fast jedesmal statt Durchfall, Brechen erregen, obwohl ich nicht läugnen kann, daß dies auch, jedoch dann viel seltener, geschieht, wenn vorher zur Ader gelassen worden. 2) Insgemein ist es nöthig, das Purgirmittel so stark einzurichten, indem eines Theils bei den Kranken, sowie bei den Einwohnern Holsteins, besonders des westlichen Theils, überhaupt wegen des häufigen

figen Genusses viscidier Mehlspeisen, Kartoffeln, gepöfelten und geräucherten Specks und Fleisches u. s. w. ein verschleimter torpider Zustand des Darmkanals vorherrscht, andertheils aber darum zu thun seyn muß, eine Menge wässriger Stühle hervorzurufen, welche sowohl die Vollsastigkeit vermindern, als auch einen raschen Stoffwechsel veranlassen, welches bei einer Krankheit, die wie diese eine Tendenz zu erhöhter Reproduction und Aftorganisation zeigt, offenbar von großer Wichtigkeit ist.

Dieſe Purganz wird mindestens alle acht, oft, nach Beschaffenheit der Umstände, alle fünf bis sechs Tage, mindestens im Anfange der Cur, gegeben, und an dem Tage, wo es genommen, keine andere Arznei angewendet; auch darf der Kranke an diesem Tage nur dünne, leicht verdauliche Speisen, z. B. Kalbfleischbrühe, sehr dünn, genießen. An dem Tage nach dem Purgiren, sowie an allen folgenden, wird ein Absud folgender Species gereicht, an deren freilich ziemlich complicirter Zusammensetzung ich bisher nichts zu verändern gewagt habe, obwohl ich glaube, daß Guajac*) und Sarsaparilla die besonders wirksamen Theile derselben sind.

R. Lign. Guajaci.

Cort. ejusdem.

*) Guajac ist bekanntlich ein sehr altes Antisymphiliticum, Ulrich von Hutten schon ist ihres Ruhmes voll und hat ein eigenes Buch darüber geschrieben.

Rad. chinae. $\frac{1}{2}$ Unze.

— bardanae ana 2 Unzen.

— sarsaparillae $2\frac{1}{2}$ Unzen.

folior. sennae $\frac{1}{2}$ Unze.

Sem. foenicul. 2 Drachmen.

C. et C. M. f. Species.

Eine solche Portion übergießt man mit drei Kannen Wasser in einem neuen irdenen Topfe; läßt das Infusum eine Nacht hindurch stehen, kocht es am folgenden Tage bei gelindem Feuer mit leicht schließendem Deckel bis zur Hälfte ein, läßt es abkühlen und durch ein reines Lappchen durchsiehen. Die im Collatorio zurückbleibenden Kräuter werden nochmals mit einer Kanne Wasser übergossen und zur Hälfte eingekocht, abgekühlt und coliert, das Ganze dann vermischt und auf diese Weise zwei Kannen Decoct gewonnen. Von diesem Decoct lasse ich den Kranken Morgens früh und Abends vorm Schlafengehen ein Bierglas voll, etwas erwärmt, austrinken, so daß derselbe in zwei Tagen eine Bouteille oder eine halbe Kanne, mithin in acht Tagen vier Bouteillen oder zwei Kannen verbraucht.

Es ist durchaus erforderlich und ein Hauptrequisit zur Cur, daß der Kranke, wenn er das Decoct genommen, sich dem darnach ausbrechenden Schweiß nicht nur völlig hingiebt, sondern denselben auch durch sorgfältiges Zudecken mit Bettstücken oder wollenen Decken auf alle Bege befördere. Manchmal entstehen im Anfange der Cur die Schweiß nur sehr spärlich, späterhin aber

werden sie ergiebiger und schwitzen die Kranken, als ob sie in einem Schwitzbade sich befinden. Unter gehöriger Vorsicht kann, wenn das Schwitzen aufgehört hat, das Hemd gewechselt werden, indeß ist es nicht immer nöthig, ja sogar, wie es mir geschienen, nachtheilig, wenn jedesmal ein rein gewaschenes Hemd angezogen wird, indem es hinreichend ist, wenn das an einem Tage abgelegte nur gehörig getrocknet ist, um es am folgenden wieder anziehen zu lassen. Dasselbe gilt von der Bettwäsche und zum Theil von den Unterlagen der Betten*). Zugleich mit dem Kräuterabsud lasse ich Pillen aus folgender Mischung geben:

Mercurii sublimati corros. 6 — 8 Gran.

Sulph. aurat. Antim. 15 Gran.

Opii puri 4 Gran.

Succ. liquirit. 2 Drachmen.

M. f. l. a. massa pill. e qua forma pillulas num. LX.

S. Mit drei Pillen Morgens und Abends anzufangen und nach und nach damit zu steigen. Diese drei Pillen lasse ich Morgens nüchtern einnehmen und sogleich das Decoct nachtrinken, wodurch sie nicht nur leichter aufgelöset werden, sondern auch den Schweiß mächtig befördern, wegen

*) Worin liegt das Nachtheilige frischer, wenn gleich trockener Wäsche? Erfahrene Mütter dulden es nie, wenn ihre mit der Menstruation beschäftigten Töchter während der Dauer derselben frische Wäsche anlegen, wohlwissend, daß der Monatsfluß insgemein unmittelbar darauf stärker wieder zu fließen anfängt.

der in ihnen vorkommenden die Hautausdünstung direct bethätigenden Heilmittel. Diese Gabe von drei Stück Pillen Morgens und Abends lasse ich die ersten acht Tage nehmen, in den folgenden gebe ich vier Pillen zweimal und demnächst fünf, so daß der Kranke zuletzt täglich einen Gran Sublimat bekommt. Es ist indeß zuweilen nöthig, den Sublimat in noch größern Gaben zu verabreichen, und selbst bis zu anderthalb bis zwei Gran täglich zu steigen. Nie habe ich Speichelfluß bei dieser Curmethode beobachtet, bis zu den Vorboten desselben aber muß man es kommen lassen, wenn man nicht bloß mit dem Quecksilber spielen, und ein Merkzeichen haben will, daß der Körper ganz von den Wirkungen des Sublimats durchdrungen sey, ohne welche keine Heilung möglich ist. Früher als man diese Vorboten der Salivation wünscht, treten sie mitunter da ein, wo der Kranke entweder nicht ordentlich abführt, der Schweiß nicht gehdrig gewesen oder zu früh unterbrochen worden, oder endlich Erkältung und Diätfehler, namentlich mit fettsauren Sachen die Veranlassung abgaben. Dergleichen zu verhüten, gehört zu den unerläßigen Aufgaben eines vorsichtigen Arztes. Nur bei sehr inveterirten Kranken, namentlich mit bedeutenden Aferorganisationen habe ich es, wiewohl selten, nöthig gefunden, die Salivation eintreten und eine geraume Zeit bestehen zu lassen, glaube indeß, wenn der Kranke die Zeit der Cur nur nicht zu sehr abkürzen will, auch ohne diese fertig zu werden. Durchgängig ist die Krankheit nach meiner Ueberzeugung ohne Speichel-

fluß heilbar. Es versteht sich übrigens, daß diese von mir angegebenen Dosen der Arzneimittel nur für Erwachsene berechnet sind, und daß ein jugendliches oder gar kindliches Alter ein anderes quantitatives Verhältniß erfordert. In dem Maaße als die Krankheitsymptome schwinden, welches bereits nach vierzehntägigem bis dreiwöchentlichem Gebrauche der Arzneimittel zu geschehen pflegt, beschränke ich die Gabe des Sublimats, so daß ich zuletzt wieder auf drei Pillen zweimal täglich zurückgehe.

Mit diesen drei Mitteln, dem Purgirpulver, dem Decoct und den Sublimatpillen, habe ich bisher noch jede Art unserer pseudosyphilitischen Krankheit geheilt, und nie ein anderes Mercurialpräparat angewendet, noch anwenden mögen, als den Sublimat. Bei der Complication mit Arthritis und Rheumatismus ist auch weiter kein Arzneimittel zur Bekämpfung dieser Complication nöthig, als etwa Berücksichtigung derselben bei der Nachcur. Ueber die andern Complicationen weiter unten.

Soll indeß der Sublimat günstig wirken, so muß er in der von mir angegebenen starken Dosis angewendet werden, so daß die Vorboten der Salivation leicht zu merken sind. Es ist mir angenehm gewesen, die Ansichten von Dzondi in Halle, der bekanntlich nur durch große Gaben von Sublimat die Syphilis geheilt wissen will, durch meine Erfahrung unterstützen zu können, indem ich schon viel früher als diese seine Curmethode mir bekannt wurde, den Sublimat in großer Gabe in dieser

der ächten Lues so analogen Krankheit meinen Patienten mit dem besten Erfolge verabreichte.

Dies sind die Hülfsmittel, welcher ich mich innerlich angewendet, gegen unsere Seuche bediene. Was nun die äußerlich anzuwendenden Heilmittel betrifft, so ist deren Zahl ebenfalls sehr geringe. Da wo ich es haben kann, wende ich gerne, vorzüglich im Anfange der Cur, Kleienbäder an. Oft ist ohne diese die Cur unmöglich, indem der Schmutz und die Sauche des Ausschlags (wenn dieser vorhanden) auf der Haut eingetrocknet sind, und völlige Krusten und Schwielen auf derselben bilden. Unter diesen Umständen lasse ich gerne die Woche ein paar Mal ein solches Bad nehmen, wende indeß im Anfange der Cur gegen die äußern Uebel selten etwas anders an, als leichte zweckmäßige Bedeckung der Geschwüre, Reinhalten der Ausschlagsstellen, und höchstens Waschungen derselben mit dem Decocte. Ich thue dies besonders deshalb, um an der Veränderung, die ich an den äußerlich sichtbaren Uebeln wahrnehme, die Beschaffenheit der allgemeinen Krankheit, ihr Fortschreiten, ihren Stillstand und ihr Ende besser beurtheilen zu können. Denn oftmals wird ein Geschwür während der innerlichen Behandlung erst recht schlimm, und vergrößert sich nicht selten beträglich, so daß es fast den Anschein hat, als flüchte sich die Krankheit, durch die ihr feindseligen Mittel bekämpft, aus ihren innern Schlupfwinkeln nach der Oberfläche, dahin nämlich, wohin sie schon früher ihre äußerlich bemerkbaren Symptome und ihre Auscheidungen, Wuche-

rungen u. s. w. verpflanzt hatte. Ebenso wird nicht selten der Ausschlag in den ersten acht bis vierzehn Tagen vermehrt und juckender, wenn die innern Mittel auf die Peripherie zu wirken anfangen. Indes ist es auch ebenso erfahrungsgemäß, daß man die meisten äußerlichen Leiden, die unserer Seuche ihr Daseyn verdanken, fast lediglich durch innere Mittel heilen könne und müsse. Wo dieses indes nicht der Fall ist, und wo wirklich äußere Medicamente in Gebrauch gezogen werden müssen, da wende ich gegen die Ausschläge eine ziemlich concentrirte Auflösung des Sublimats, etwa folgende Form an:

Mercur. sublimat. corr. 12 Gr. — 1 Scrupel,
 solve in

Spirit. vini rectificat. 2 Drachmen.

M. S. Mit einer Bouteille Regenwasser zu vermischen und äußerlich zu gebrauchen.

Mit dieser Solution lasse ein bis zweimal täglich waschen, oder auf die schlimmsten Stellen Lappchen, die damit getränkt sind, auflegen. Die Geschwüre erfordern zum Verbande gewöhnlich nur ein einfaches Cerat, mit Charpie übergelegt. Zuweilen muß bei schlechter Eiterung Unguentum basil., noch häufiger aber bei vorwaltender Neigung zur Bildung wilden Fleisches das Ungtum praecipit. rubri aufgelegt werden. Indes richtet sich die äußerliche Behandlung zum Theil nach den allgemeinen Principien, die die Helkologie darüber aufstellt, und erfordern daher Geschwüre mit offenbar entzündlichem Character zuweilen die Application von Blut-

igeln, blütigen Schröpfköpfen in der Nähe, Umschläge von Aqua saturnina, zuweilen erweichende Fomentationen u. s. w. Geschwüre mit torpidem Character mit schwieligten Rändern erheischen die Anwendung des Hölstensteins, des Lapidis caustic. Chirurgorum, ja selbst des Cauterii actualis. Bei Geschwüren die mit Aufreibung des darunter liegenden Knochens vergesellschaftet sind, legt man am liebsten über ein Charpiebüschchen, das mit Unguentum praecipit. rubr. bestrichen ist, ein großes dick mit Emplast. mercuriale bestrichenes Pflaster, welches dann ein permanentes Balneum vaporosum unterhält, und wesentlich zur Erweichung der abnormen Härten beiträgt. Ein solches Pflaster leistet auch die trefflichsten Dienste gegen Geschwülste aller Art, vorzüglich aber gegen Knochengeschwülste, obwohl eine Einreibung von folgender Mischung in diesen Fällen oftmals vorzuziehen ist und leichter zum Zweck führt.

Ungti Neapolit.

Linim. vol. camph. ana. 1 Unze.

Ms. Zum Einreiben, zweimal täglich. Gegen Geschwüre im Gaumen und Schlunde dienen, wenn überhaupt etwas angewendet werden soll und muß, Pinfelsäfte von Sublimat und Rosenhonig mit oder ohne Liquamen myrrhae. Mit Wasser verdünnt kann man dasselbe Mittel auch in die Nase spritzen, nachdem man vorher die etwa getrockneten Eiter- und Schleimkrusten durch Einziehen warmer Milch oder warmen Wassers entfernt hat. Oftmals bleibt, wenn die Ozaena vorhanden war,

nach beendigter Cur der Hauptkrankheit noch eine Abnormität in der Nase zurück, die darin besteht, daß sich täglich ein oder mehrere Male die Nasenhöhlen mit Schleimpfropfen füllen, die einen unausstehlichen Geruch um sich her verbreiten, der verfaulten altem Käse am ähnlichsten ist. Dieses Uebel weicht bald und allein einer ziemlich concentrirten Auflösung des Höllensteins, wenn dieselbe zweimal täglich in die Nase gezogen wird.

Ein wichtiger Punct bei der Behandlung dieser Krankheit ist die Regulirung der Diät. Da habe ich gefunden, daß nicht eben die Hungercur zur Heilung nothwendig sey, habe aber auch nie Gelegenheit gehabt sie in Anwendung zu bringen, und sie nie ernstlich gesucht, weil ich sie wie gesagt, nicht für grade nothwendig halte, und ihrer Anwendung, in der Privatpraxis besonders, die größten Hindernisse entgegenstehen. Außerdem wurde ich bestimmt in ihre gute Wirkung einige Zweifel zu setzen, durch den schon oben angeführten Hecht, der mir erzählte, wie er vor einigen Jahren einige Leute aus der Gegend von Elmshorn curirt habe, die vorher von dem Herrn Dr. Struve daselbst wären behandelt worden. Diese Leute nun hätten ihm berichtet, daß ihr Arzt sie so kläglich hätte hungern lassen, daß sie Alles versucht, um nur aus seinen Händen zu kommen, ja daß sie ihn in jeder Rücksicht zu täuschen gestrebt und ihm völlige Heilung, Verlust aller Schmerzen u. s. w. vorgespiegelt hätten, und darauf als Geheilte von ihm entlassen wären. Merkwürdigerweise erwähnt Herr Struve in seinem Werke, worin

er der Hungercur so sehr das Wort redet, nur dreier Personen, die von ihm mittelst derselben überraschend schnell wären geheilt worden, und daher mögte ich fast glauben, daß dieser treffliche Arzt sich habe täuschen lassen, und daß diese Individuen dieselben gewesen, die späterhin hier consueto more geheilt wurden. Wenn ich demnach also im Allgemeinen ein Vorurtheil gegen die Hungercur in ihrer ganzen Ausdehnung hege, so nehme ich doch auf der andern Seite keinen Anstand willig zu bekennen, daß ohne eine strenge Diät keine Heilmethode irgend etwas gegen die Krankheit vermöge. Daher empfehle ich dringend, nicht mehr zu genießen, als durchaus zum Lebensunterhalt nothwendig, verbiete den Genuß gesalzenen und sauren, auch fetten Fleisches, des Specks, des Geräucherten, des groben schwarzen Brodes (wenigstens im Anfange der Cur). Da das Obst zu den sauren und, zumal bei schwachen Verdauungsorganen, leicht Säure erzeugenden Nahrungsmitteln gehört, sich auch gar schlecht mit dem Sublimat verträgt, so wird es im Allgemeinen nicht erlaubt, jedoch kommt in dieser Rücksicht sehr viel auf die körperliche Constitution an, und habe ich nie Bedenken getragen, robusten, vollblütigen Menschen mit trefflichem Verdauungsapparat den mäßigen und nicht zu häufigen Genuß des Obstes zu gestatten, jedoch mit der practischen Cautel, mindestens zwei bis drei Stunden nach dem Einnehmen der Pillen damit zu warten. Unter die im Allgemeinen erlaubten Nahrungsmittel rechne ich die Milch, die jedoch solchen, die voll-

blütig sind und denen zur Ader gelassen wird, wenigstens im Anfange nicht zu häufig, und dann nur in dem Zustande gereicht wird, wenn der Rahm nach zwölf bis vierundzwanzigstündigem Stehen vorher ausgeschieden worden. Ich weiß wohl, daß man die süße fette Milch als ein altes antidotum namentlich gegen scharfe Gifte, besonders den Arsenik kennt; daß sie aber auch ein fast spezifisches Mittel gegen die durch Mercur hervorgebrachte Salivation sey, habe ich häufig erfahren, und bemerke ich dieses für die, welchen es unbekannt, mit dem Hinzufügen, daß man die frische süße Milch bei jedem Speichelfluß, der von Quecksilber herrührt, geben könne, selbst und vorzüglich dann mit dem trefflichsten Erfolge, wenn die Reproduction sehr darniederliegt, und man Anstand nimmt Opium und metallisches Eisen zu reichen, welches letztere, wo es anwendbar ist, freilich als das beste Mittel wider den Ptyalismus angesehen werden muß.

Unbedenklich erlaubt ist der Genuß von frischer, nicht saurer Buttermilch und aus derselben gemachter Nahrung, z. B. Reis und Grütze die darin gekocht werden. Ebenso kann in den meisten Fällen Biersuppe gereicht werden, und nur bei Vollsäftigen ist hier etwa eine Ausnahme zu machen. Der Genuß leichter Gemüse, z. B. der gelben Rüben (*daucus carota*), junger Erbsen, türkischer Bohnen, sowie dünner Fleischsuppen vorzüglich weißen Fleisches als Kalbs-, Hühner- und Taubenfleisches hat sehr selten Contraindicationen.

Unter die fast unter allen Umständen verbotenen Nahrungsmittel rechne ich noch die Kartoffeln, und bemerke, daß sie nur dann erfahrungsgemäß weniger schädlich sind, wenn sie nach zuvor abgeschälter Rinde gekocht, und blos die mehligten zum Gebrauche ausgelesen werden, weil der Schleim oder die andern durch Wasser auflösblichen Theile der Kartoffeln entschieden nachtheilig bei der Heilung zu wirken scheinen, sowie ich überhaupt glauben mögte, daß die Verbreitung der Scropheln in Europa in naher Beziehung zu der Verbreitung der Kartoffeln als Nahrungsmittel stehe. Kasse und Brandtwein habe ich immer verboten, jedoch ersteren gegen das Ende der Cur denen erlaubt, die daran gewöhnt, und nicht zu unmäßig in seinem Genuß waren. Gestatten die Körperkräfte es, so ist es immer besser, wenn der Kranke sich, außer der dem Schwitzen gewidmeten Zeit, außerhalb des Bettes aufhält, sich körperliche Bewegung, bei guter Jahreszeit im Freien, bei schlechter im Hause verschafft. Der Vorsteher des unter meiner Aufsicht stehenden Hospitals hält die ihm anvertrauten Kranken in fortwährender, für jeden individuellen Fall passenden Thätigkeit, benützt sie zu feinen Feldarbeiten, wenn sie es übertragen können, und ich habe bemerkt, daß dies nicht nur der Cur nicht nachtheilig, sondern sogar zuträglich sey, indem die Kranken durchgängig lieber sich Bewegung in frischer Luft oder durch Dreschen auf der Tenne machen, als daß sie in enger Stube eingeschlossen sitzen. Auf diese Weise wird ihr, ohnein schon so sehr zum Melancholischen sich

hinneigendes Gemäth von unangenehmen Betrachtungen abgezogen und aufgeheitert, und jeder erfahrene Arzt weiß, wie viel auf diesen Punkt oftmalß ankommt. So behandelt, weicht die Krankheit insgemein nach sechs-, acht- bis zehnwöchentlicher streng befolgter Cur und Diät. Leider aber giebt es auch Fälle, wo eine längere Zeit zur Genesung nöthig, wo funfzehn bis zwanzig Wochen und mehr erforderlich sind, um das Krankheitsgift aus dem Körper zu tilgen. Dann aber ist die Krankheit entweder sehr inveterirt, complicirt, der Kranke macht Diätfehler oder entzieht sich dem Schwitzen, oder setzt sich den immer so nachtheilig wirkenden Erkältungen aus. Eine der unangenehmsten Complicationen ist die mit den Scropheln, und hier sind denn oft Bäder von salzigem Seewasser sehr nützlich, oft unentbehrlich; jedoch finden sie nur gegen das Ende der Cur, wo die Scropheln der Hauptgegenstand der Behandlung werden, ihre Anwendung. Hier ist es auch, wo man den Gebrauch des Sublimats oftmalß verlassen, und zu den Mercurialalkalen, zum Aethiops antimonialis und dergleichen seine Zuflucht nehmen, wo man die Geschwüre mit einem saturirten Decocte des Schierlings, dem Sublimat zugesetzt ist, bedecken muß, wenn man sie heilen will.

Die Complication mit der Krätze hat mir oft nicht geringe Schwierigkeiten verursacht, und habe ich außer jener allgemeinen Cur gegen die Pseudosyphilis oftmalß Schwefelmittel interponiren und Schwefelbäder nehmen lassen müssen. Ich bin dabei aber oft erst sehr spät zu

einem erwünschten Resultate gelangt, und oft kaum im Stande gewesen, die Ungeduld der Kranken zu beschwichtigen. Im Frühjahr 1831 erhielt ich das Buch des Herrn Silesius über die Cholera, worin er bekanntlich scharfe Kalibäder als Hauptmittel gegen diese mörderische Krankheit in Vorschlag bringt. Das Mittel nun versuchte ich gegen eine pseudosyphilitische Krätze, die seit fünf Jahren im Körper gewuchert und bisher jeder Curmethode widerstanden hatte. Ich wandte diese von Silesius sogenannte große blutige Ableitung in folgender Form an. In einer Zonne, worin ein Erwachsener, wenn er darin saß, bis an den Hals bedeckt wurde, ließ ich zu kaltem Wasser so viel heißes hinzusetzen, als der Kranke ohne unangenehme Empfindung vertragen konnte. Dazu wurde ein bis anderthalb Pfund ungelöschter Kalk und zwei bis drei Pfund frischdurchglühete Asche gesetzt. Der Erfolg war schon nach dem ersten Bade günstig, indem der ganze Körper mit einem krähartigen Ausschlage bedeckt war. Ich ließ den Kranken eine halbe Stunde in dem Bade, und nachher in ein erwärmtes Bett bringen, und den Schweiß gehörig pflegen. Zehn Bäder waren hinreichend, die Geschwüre und Knochenauftreibungen der Gelenke, die höchst beträglich waren, zu heilen und zu zertheilen, und in Verbindung mit innern Mitteln den Kranken völlig herzustellen. Ich habe dieses Mittel bisher nur noch einmal angewendet, bin aber mit dem Erfolge so zufrieden, daß ich bei erster Gelegen-

heit neue Versuche damit anzustellen gedente, von welchen ich einen eben so glänzenden Erfolg erwarte. Gegen den durch solche scharfe Kalibäder hervorgerufenen Kräftausschlag wird man aber oftmals noch sich Schwefel- oder weißer Präcipitatsalbe zu bedienen haben.

Bei Individuen, die längere Zeit offene Geschwüre gehabt, ist es fast immer nöthig, an einer passenden Stelle Fontanelle zu setzen, um dem Körper, der an eine solche Ausleerung gewöhnt ist, eine passende Ableitung zu bieten.

Wenn Geschwüre an den untern Extremitäten geheilt sind, so ist wegen der varicösen Beschaffenheit der meisten derselben, und wegen Schwäche der Haut der Narben es durchaus nöthig, eine Zeitlang diese Narben mit einem spiritüösen Abstringens zu waschen, wozu eine Vermischung von Brantwein und Essig oder die *Mixtura vulneraria acida* schon sehr wohl passen. Auch müssen solche Subjecte längere Zeit eine Sirkelbinde tragen.

Individuelle Fälle verlangen von Seiten des Arztes, daß er individualisire, und hier vermögen denn der praktische Blick und eine gewisse Routine das Meiste. Schwer, ja fast unmöglich ist es, alle feinen Nuanzen zu beschreiben, in welchen einzelne Erscheinungen der Krankheit auftreten, und dann speciell behandelt seyn wollen. Gar manches könnte ich zwar noch in dieser Beziehung beibringen, welches Einzelnen nicht uninteressant seyn dürfte, jedoch muß ich fürchten, schon zu viel Raum eingenommen und die Geduld geehrter Leser zu sehr auf die Probe

gestellt zu haben. Sollte der hier abgehandelte Gegenstand indeß interessiren, so würde ich mit der Zeit vielleicht einen Nachtrag folgen lassen können, welchem einige höchst merkwürdige Krankengeschichten anzureihen seyn würden.

So unvollkommen indeß meine Darstellung auch seyn möge, und es kann Niemand mehr als ich selbst von dessen Mängeln überzeugt seyn, so glaube ich doch, daß nach den von mir aufgestellten diagnostischen Kennzeichen und Grundprincipien der Curmethode, die Krankheit insgemein von jedem Arzte erkannt und geheilt werden könne, sorgt er anders nur für strenge und consequent durchgeführte Diät, denn ohne diese, ich kann es nicht genug wiederholen, ist radicale Heilung ein Ding der Unmöglichkeit.

Was die Kleidung, Betten und Wäsche anbetrifft, die unsern Kranken vor oder während der Cur gedient haben, so ist dabei Folgendes zu bemerken. Die Leinwand muß gehörig gereinigt und ausgekocht, die wollenen Utensilien, die den Körper unmittelbar berührten, müssen ganz vertilgt, und die Theile der Betten, die nicht durch Waschen, Auskochen und Bleichen gereinigt werden können, durch mehrfaches Ausglühen im Backofen soviel als möglich von allen Ansteckungsstoffen befreit werden, um soviel wie möglich einer wiederholten Afficirung vorzubeugen. Ebenfalls sollten alle Mundstücke von Tabackspfeifen oder nicht metallische musikalische Blasinstrumente

gänzlich vertilgt und nie versäumt werden, den Kranken beim Entlaß aus der Cur auf die Art und Weise aufmerksam zu machen, wodurch er sich vor künftiger Ansteckung sichern könne.

Es sei mir erlaubt, diesen Aufsatz mit einigen allgemeinen Bemerkungen zu schließen. — Es war früher, und ist noch jetzt bei vielen Aerzten, die unsere Krankheit nur unvollkommen oder aus Schriften kennen, die Annahme allgemein, daß sie in allen Fällen ein dem Scorbut sehr nahe stehendes Uebel sey, und ich selbst habe diese Ansicht bei meiner Disputation zu Kiel nach einer direct aufgestellten Thesi öffentlich vertheidigt. Allein meine seit jener Zeit gemachte Erfahrung hat mich gänzlich von dieser Annahme zurückgebracht. Es ist bekanntlich sehr wichtig, hierüber im Klaren zu seyn, indem, wenn wirklich die Krankheit ein sogenanntes scorbutisches Uebel wäre, die Anwendung des Mercuri durchaus nicht statthaft seyn würde, wie jeder erfahrene Praktiker weiß. Auf der andern Seite aber ist es entschieden und durch hundertfältige Erfahrungen bis zur Evidenz bewiesen, daß die Pseudosyphilis nie ohne Merkur heilbar sey; ja, daß der Mercur in großen Gaben und in seiner kräftigsten Gestalt gerade am vortheilhaftesten wirke. Dem Umstande nun, daß ausgezeichnete Aerzte ziemlich allgemein annehmen, die Dithmarscher Krankheit sey ein ausgearteter Scorbut, oder wenigstens stets mit diesem complicirt, mithin der Mercur nicht anwendbar, glaube ich das Mißlingen mancher Heilverfuche der Aerzte und das Mißtrauen des

Publikums gegen die Kunst dieser zuschreiben zu müssen, und es ist daher keinesweges zu verwundern, daß die Kranken sich lieber Pfüchern und Empirikern in die Arme werfen, von denen sie Manche geheilt sehen, die lange und vergeblich von jenen behandelt worden waren. Es darf aber auch nicht übersehen werden, daß die Cur, welche man bei ächter Syphilis einschlägt, uns hier im Allgemeinen im Stiche lassen würde, und daß namentlich ohne, so viel ich weiß, in gegenwärtiger Schrift von mir als Hauptbedingung zur Heilung zuerst empfohlenes, Schwitzen vermittelst der Kräuter, Purgiren und strenge Diät keine Heilung möglich seyn würde. Ferner gebe ich zu, und ich weiß es aus Erfahrung, daß auch andere Quecksilberpräparate, daß namentlich gegen die exanthematische Form der Krankheit, die Quecksilberkalke von Nutzen seyn und Heilung bewirken können, ich glaube aber durch die Empfehlung großer Gaben des Sublimats einigen Dank verdient zu haben, indem jeder, der denselben sowie ich vorgeschlagen, in Anwendung bringt, erfahren wird, daß er mit viel geringeren Unbequemlichkeiten, namentlich nicht mit Salivation zu kämpfen haben, und den Kranken um ein Beträgliches früher herstellen wird.

Die Complication mit Scorbut kommt indeß unläugbar mitunter vor, ist vielleicht in früheren Zeiten noch häufiger vorgekommen, und wird an den eigenthümlichen Zeichen des Scorbutus erkannt. In den Fällen, wo sie mir vorkam, gab ich erst ein Brechmittel und nachher

kurze Zeit hindurch ein Chinadecoct mit reiner Salzfäure, regulirte die Diät, und kümmerte mich während der Zeit nicht um die andere Krankheit. Der Scharbock weicht dieser Heilart sehr bald und sicher, und ist dies geschehen, so kann man dreist das Quecksilber anwenden, jedoch mit etwas mehr Vorsicht, als in andern Fällen. Die gichtischen, rheumatischen und scrophulösen Dyskrasien werden durch die so sehr auf Haut und Nieren wirkenden Decocte, durch die Pillen und selbst durch die Purgirmittel zugleich mit der Hauptkrankheit bekämpft; jedoch können bei Complicationen von Gicht und Rheumatismus Blasenpflaster, Einreibungen von Campherliniment, Räucherungen mit verschiedenen Harzen, z. B. dem Bernstein, Elemi und Anima und dergleichen nicht immer entbehrt werden. Vom Nutzen der Bäder bei Scropheln redeten wir oben schon.

Schon früher glaube ich den Beweis geliefert zu haben, daß die Dithmarscher Krankheit (der Struve'schen Ansicht entgegen) nicht zum Geschlechte der Lepra gehöre. Eher scheint sie mir, nach dem, was ich darüber gelesen, noch Ähnlichkeit mit der Kadeseuche des skandinavischen Nordens zu haben. Lues venerea ist die Grundkrankheit der unsrigen; diese ist durch klimatische Verhältnisse, durch in den von ihr befallenen Subjecten vorgefundene Dyskrasien eigenthümlich verändert und modificirt, wobei vielleicht ein ähnliches Verhältniß Statt findet, wie bei den modificirten Blattern. Die Pseudosyphilis weicht, wie die ächte, ihre Stiefmutter,

sicher ihrem beiderseitigen Todfeinde, dem Mercur, auf die von mir angegebene Weise.

Schließlich bemerke ich noch, daß in Dithmarschen selbst diese Krankheit, welche man die Dithmarser nennt, Gottlob immer seltener wird, und vielleicht der Zeitpunkt nicht mehr gar zu fern seyn dürfte, wo sie als ganz ausgerottet betrachtet werden könnte. Von ihrem Fortschreiten im Holsteinischen und Schleswigschen ist schon früher die Rede gewesen, und es wird gewiß nicht bloß mir erwünscht seyn, in diesem der vaterländischen Arzneiwissenschaft gewidmeten Journal recht bald eine nähere Kunde davon zu erhalten.

Ob jenseits der Elbe, und besonders in Ostfriesland, die Krankheit nicht vorkommen sollte? Auch darüber ersuche ich einen Jeden, der Kunde davon hat, sich vernehmen zu lassen.

Die ächte, reine Lues kommt hier höchst selten vor, und ist, nach meiner Erfahrung wenigstens, wenn sie vorkommt, immer direct aus Hamburg oder Altona hieher verpflanzt. Ich habe sie während meines Aufenthalts als ausübender Arzt in dieser Gegend nicht mehr als dreimal zu beobachten und zu behandeln gehabt, welcher Umstand, wie es mir scheint, einigermaßen für die Sittlichkeit der Bewohner dieser Gegend spricht.

Fassen wir die Resultate dieser Betrachtungen zusammen, so ergibt sich:

- 1) Die Pseudosyphilis ist ein Morbus sui generis, jedoch eine Tochter der ächten Lues venerea, mit

deren secundären Formen sie das Meiste, mit deren primären Formen sie fast Nichts gemein hat.

- 2) Der große in der Therapie feststehende, aber lange nicht genug berücksichtigte Grundsatz: „daß, wenn ein Arzneimittel spezifische Kräfte gegen eine bestimmte Krankheit hat, durch dasselbe Arzneimittel auch alle zu jener Krankheit gehörenden oder mit ihr verwandten Krankheits-Species mit mehrerem oder minderem Erfolge können bekämpft werden,“ z. B. durch Mercur die Lues und ihre Abarten, durch die Rinde die Wechselfieber aller Arten und meisten typischen Krankheiten, durch den Schwefel die Krätze und die meisten chronischen Hautausschläge u. s. w.
- 3) Das Quecksilber heilt die *Pseudosyphilis*, jedoch nur in Verbindung mit Purganzen, Kräutер-Decocten und durch diese hervorgebrachtes Schwitzen, wodurch zugleich die Nachtheile des starken Mercurialgebrauchs verhütet werden.
- 4) Es bedarf nicht der Salivation, um vollständige Heilung zu bewirken, und der Sublimat in großen Gaben entspricht am besten dem Heilzweck.
- 5) Ist es für mich mehr als wahrscheinlich geworden, daß auch jedwede Form secundärer echter Syphilis auf dieselbe Weise, wie von mir die *Pseudosyphilis* behandelt, heilbar seyn wird, und daß, wenn Versuche diese meine Ansicht rechtfertigen sollten, Aerzte und Kranke sich bei dieser

Methode gewiß um vieles besser stehen würden, als bei den übrigen, namentlich der scheußlichen Speichel-, der schwer ausführbaren Hunger- und der eckelhaften Schmier-Cur.

Es sei mir erlaubt, mit einigen Worten des im Anfange citirten Bagliv's zu schließen.

Hoc opusculum, ut in publicum ederem, non fecit profecto inanis ac popularis aurae captandae cupiditas, sed eo adductus sum, ut multis meorum aequalium hinc inde errantibus viam monstrarem, et aliquantulum munificem. Nec me fugit, fore ut quam plurimi hunc qualemcumque laborem meum non aequi bonique consulant.

Baglivi prax. med. Edit. Baldinger. Cap. I. XI.

II. Beobachtungen und Ansichten über die im Jahre 1826 und folgenden Jahren in Süderdithmarschen herrschend gewesene Küstenepidemie von Dr. Michaelsen in Meldorf.

(B e s c h l u ß.)

§. 8.

Daß die Complicationen, womit die Krankheit häufig verbunden vorkam, äußerst verschieden waren, steht zu erwarten, weshalb ich hier nur einige der wichtigsten anführe.

Es ist schon erwähnt, daß die Krankheit häufig den intermittirenden Character annahm, oder vielmehr mit dem intermittirenden Fieber complicirt vorkam, und dann leicht unterdrückt werden konnte. Neben der epidemischen Krankheit herrschte hier nämlich das intermittirende Fieber in seiner reinsten Form im Herbste 1826 und 1827 so allgemein verbreitet, als es vielleicht nie der Fall gewesen ist, weshalb hier auch gewiß in vielen Jahren nicht so viel Chinarinde verbraucht worden ist, als in dieser Zeit. Es kam meistens so rein vor allen Complicationen vor, daß selbst die gastrischen Symptome, welche doch

gewöhnlich sich dem intermittirenden Fieber zugesellen pflegen, in den meisten Fällen gänzlich fehlten. Daher konnte man auch gleich im Anfange ohne alle Vorbereitung der Digestionsorgane die Königschinarinde geben, und das Fieber ohne Furcht und Nachtheil gleich unterdrücken. Es kam am frequentesten als Quartanfieber vor, häufig auch als Quotidianfieber, am seltensten als Tertianfieber. Oft trat auch der Paroxismus zweimal an einem Tage ein, oft auch trat er zwei Tage nach einander ein, und der dritte Tag blieb frei.

Zu gleicher Zeit herrschte das intermittirende Fieber auch an den Küsten der Ostsee epidemisch, besonders in der Gegend um Kiel, ein sonst sehr seltener Fall. Der leider für die Wissenschaft viel zu früh verstorbene Herr Professor Lüders schrieb in der Gratulationschrift bei Gelegenheit der funfzigjährigen Jubelfeier des Herrn Conferenzzraths Weber S. 15: *Eodem autumno (1826) febris intermittens frequentius apparuit, quae et hujus anni 1827 vere, tertianae sub typo, tam late hic loci grassatur, ut nulli aetati vitaeque generi parcat, et non malignae quidem indolis, at-tamen ad recidivas propensam sese ostendat, praesertim si Chinini ope suppressa est.*

Am nachtheiligsten waren die mannigfaltigen Brustaffectionen, womit die Krankheit sich oft complicirte, als Pneumonien, Pleuritis, heftiges Asthma, Lungen-catarrh, Lungenlähmung u. s. w., welche, wenn sie einen hohen Grad erreichten, oft den Tod herbeiführten.

Hier kam also häufig die sogenannte asthenische Lungenentzündung vor, die nach örtlichen Blutentziehungen durch Moschus, Arnica und andere Nervina gehoben werden mußte.

Einmal beobachtete ich bei der Krankheit ein heftiges paralytisches Nasenbluten, wo der Kranke mehrere Pfunde Blut verlor, und welches kaum gestillt werden konnte.

Ferner complicirten sich häufig catharrhalisch-rheumatische Zufälle, Exantheme verschiedener Art, Gelbsucht u. s. w.

§. 9.

Zu den Nachkrankheiten gehörten besonders allgemeine Schwäche des Körpers, wovon die Kranken sich oft nur langsam erholten, vorzüglich, wenn sie sich zu früh der ärztlichen Behandlung entzogen hatten, was bei den Landleuten häufig der Fall war, wo sich dann auch nicht selten Recidive einstellten. Sehr häufig blieben auch, besonders wo die gastrisch-biliösen Zufälle vorherrschend gewesen waren, Anschwellungen der Milz zurück, die oft einen hohen Grad erreichten. Eben so entstanden diese Milzanschwellungen häufig, wo die rein intermittirenden Fieber zu lange Zeit andauerten, ohne unterdrückt zu werden. Mit diesen Fiebern scheint überhaupt das Milzleiden in genauer, noch nicht hinlänglich erklärter, Verbindung zu stehen. Wie häufig übrigens diese Milzanschwellungen nach vernachlässigten intermittirenden Fie-

bern hier zu jeder Zeit vorkommen, kann man schon daraus schließen, daß sie bei den Landleuten unter dem Namen der Fieberkuchen allgemein bekannt sind und gefürchtet werden. Diese Landleute, in dem falschen Wahn, daß diese Milzanschwellungen durch den Gebrauch der China hervorgebracht werden, welches aber bei der richtigen und vorsichtigen Anwendung derselben nie der Fall seyn kann, fürchten daher die China fast wie Gift, weshalb man häufig ihren Gebrauch verleugnen muß, wozu das noch unbekannte Chinin sehr passend ist. Ferner folgten Cachexien mancherlei Art, Gelbsucht, häufiger aber Wassersucht in allen ihren Formen, vorzüglich Anasarca des Unterleibes und der Füße, Ascites, Brustwassersucht u. s. w., welche indessen, wenn auch schwer, doch durch rationelle Behandlung oft bald beseitigt wurden.

§. 10.

Wenn wir nun die veranlassenden Ursachen dieser Epidemie berücksichtigen, so nimmt die große Hitze im Sommer 1826 den ersten Platz ein, welche einen für unsere Gegenden so ungewöhnlichen Grad erreichte, nämlich am 3ten August $29\frac{1}{2}^{\circ}$ R. im Schatten. Indem diese so große, fast tropische Hitze und Dürre auf unsern an sich feuchten und von unzähligen Gräben und Fleten durchzogenen, meistens Klei- und häufigen Moorboden auf der Geest einwirkte, mußten nothwendig ähnliche Krankheiten, wie in den Tropengegenden erzeugt werden, da schon eine mäßige Sommerhitze fast in jedem Jahre die

fogenannte Erndtfeuche hervorbringt. Eine andauernde Einwirkung großer Hitze erzeugt schon an und für sich bekanntlich eine allgemeine Abspannung und Erschlaffung, Neigung zu fauligten und typhösen Krankheiten, und scheint vorzugsweise die Venosität, das Pfortadersystem, die Functionen der Milz, der Leber- und Digestionsorgane überhaupt zu beeinträchtigen. Dadurch konnte schon die Krankheit auf der angrenzenden Geest und in den entferntern Gegenden Holsteins (z. B. eine bei weitem mildere Form in der Gegend von Kiel) erzeugt werden, ohne selbst die Verbreitung eines Miasma's durch Wind und Luftströmung dahin anzunehmen. „Diarrhoas biliosas, mensibus Julii et Aug. calore tropico (ita ut Aug. 3. thermometrum Reaum. in loco umbroso $29\frac{1}{2}$ monstraverit caloris gradus) saepius occurrentes, nunc secuta est gravissima interdum cholera,“ sagt Herr Professor Lüders S. 14 in der angeführten Schrift.

In Dithmarschen aber wurde durch die Einwirkung jener tropischen Hitze auf den feuchten Aieiboden und Moorboden der Geest, auf die in den ausgetrockneten Gräben und Fleten enthaltenen, der Luft bloßgelegten und in Fermentation gerathenen animalischen und vegetabilischen Substanzen, noch ein eigenes Miasma entwickelt, *miasma paludosum*, bekanntlich eine der furchtbarsten Ursachen solcher Epidemien.

Daß das durch Ueberschwemmungen etwa ins Land gekommene salzige Seewasser keinen wesentlichen Antheil

an der Erzeugung dieses Miasma gehabt habe, geht schon daraus hervor, daß in ganz Süderdithmarschen keine Ueberschwemmungen Statt gefunden haben, und durch die Schleusen durchaus kein salziges Wasser ins Land eindringen kann. Ueberschwemmungen haben bloß in einem kleinen und dem nördlichsten Theile Norderdithmarschens stattgefunden, und wohl zu merken, schon in dem vorhergehenden Jahre. Das Wasser mußte daher längst wieder aus dem Lande gelaufen seyn, und kann auch hier zur Erzeugung eines Miasma's unmöglich mitgewirkt haben. Die niedrigen Gegenden Süderdithmarschens werden dagegen fast in jedem Winter und Frühjahr, besonders bei sehr regnigter und schneeigter Witterung, von süßem Wasser überschwemmt, und eben dadurch so sehr bewässert; und Sumpfboden und darauf einwirkende tropische Hitze scheinen mir überhaupt hinreichende Momente zur Erzeugung eines Miasma abzugeben. Auch in der angrenzenden Wilstermarsch, wo nur Ueberschwemmungen von süßem Wasser stattgefunden hatten, herrschte die Epidemie ziemlich allgemein.

§. 11.

Andere disponirende Ursachen gaben ferner die übermäßige Anstrengung der Landleute bei den Feldarbeiten, welche bei der übergroßen Hitze die Kräfte des Körpers schnell erschöpfte. Bei der so frühzeitigen Erndte, da fast alle Feldfrüchte, zu gleicher Zeit zur Reife kamen, war eine größere Anzahl Arbeitsleute als gewöhnlich er-

forderlich, und da bald viele erkrankt waren, so trat ein auffallender Mangel an Arbeitsleuten ein; der Arbeitslohn stieg daher bedeutend, und die noch vorhandenen wenigen Arbeitsleute strengten sich übermäßig an, um diesen hohen Lohn desto reichlicher zu verdienen, unterlagen aber bei der großen Hitze dieser Anstrengung, und erkrankten täglich in großer Anzahl, weshalb auch vorherrschend die arbeitende Klasse der Landleute ergriffen wurde.

Dazu kam noch, da bei der großen Hitze der Durst der Arbeitsleute stets stark war, Mangel an erquickendem Getränk; das überhaupt in Dithmarschen so schlecht gebrauchte Bier wurde durch die Hitze vollends verdorben; die Milch, welche auf der Seeft am häufigsten getrunken wird, war immer sauer; das Trinkwasser, welches noch in den Gräben vorhanden war, war ebenfalls warm, verdorben, mit unreinen, faulenden Substanzen vermischt. An vielen Stellen trat fast gänzlicher Mangel an frischem Wasser ein. Von diesem verdorbenen Getränk genossen die Arbeitsleute dennoch nothgedrungen, um den stets starken Durst zu löschen, oft wohl unvorsichtig in übermäßiger Menge, und mußten dann oft schnell erkrankt nach Hause gebracht werden.

Erkältung nach vorhergehender Erhitzung des Körpers gab endlich noch eine bedeutende Gelegenheitsursache. Von der anstrengenden Arbeit ermüdet und erschöpft, oft aufs äußerste erhitzt und triefend von Schweiß, mit stark entblößtem Körper, warfen die Arbeitsleute sich oft un-

überlegt, um sich auszuruhen oder abzukühlen, auf die kältere Erde, setzten sich Zugluft aus, und zogen sich dadurch oft die heftigste Erkältung und schnellen Ausbruch der Krankheit zu. Oder sie setzten sich auch oft in den kühleren Nächten nach dem heißesten Tage durch unvorsichtige Entblößung während des Schlafes starken Erkältungen aus.

§. 12.

Ein Contagium war in der ersten Zeit der Epidemie nicht deutlich zu bemerken. Die zu der Krankheit disponirten Individuen waren denselben erregenden Momenten ausgesetzt, und wurden davon befallen, ohne auch nur im geringsten mit Kranken in Berührung gekommen zu seyn. Späterhin entwickelte sich aber offenbar ein Contagium, doch immer nur in einzelnen und nur sehr wenigen Häusern, wo dann auch alle Glieder der Familie ohne Unterschied nach einander von der Krankheit ergriffen wurden, wo dieser nicht durch ein zeitig gegebenes, kräftig wirkendes Brechmittel vorgebeugt werden konnte. Noch im Mai 1827 war dies Contagium deutlich bemerkbar in einer Familie in Barlt, wo erst eine Tochter heftig erkrankte, dann die zweite, dann die Mutter, dann die jüngste Tochter (mehr Mitglieder waren nicht in dem Hause); dann erkrankte außer dem Hause der Mutter Bruder nebst seiner Frau, die die Kranken häufig besucht hatten. Alle wurden glücklich wieder hergestellt, bis

auf die Mutter, die aber schon Jahre lang an der Dithmarsischen Krankheit (Pseudosyphilis) gelitten hatte und sehr schwächlich war.

§. 13.

Alle so eben angeführte veranlassende Ursachen, stets mehr oder weniger zusammenwirkend, erzeugten diejenige epidemische Krankheit, deren Symptome oben beschrieben sind. Wenn wir alle jene Symptome berücksichtigen, so ist leicht einzusehen, daß nicht bei allen Kranken immer ein und dasselbe System des Körpers vorherrschend leiden, und noch viel weniger stets nur ein einziges leidendes Organ als nächste Ursache der Krankheit zum Grunde liegen konnte, z. B. Entzündung der Milz, splenitis, nach welcher Annahme die Epidemie wohl irrig splenitis epidemica contagiosa benannt worden ist. Unmöglich kann eine solche Menge so verschiedenartiger Symptome aus dem Leiden der Milz allein hervorgehen. Daß ein Milzleiden mit dem intermittirenden Fieber in genauer Verbindung stehe, ist offenbar, und wird durch die Erfahrung fast täglich bestätigt. Die Beziehung dieses Milzleidens zur Intermittens aber ist bisher noch nicht deutlich erforscht, da ein Leiden der Milz nur in den seltensten Fällen dem intermittirenden Fieber bemerkbar vorangeht, sondern meistens erst entsteht, nachdem das Fieber schon wochenlang den Kranken heimgesucht hat, am häufigsten aber gar nicht bei den meisten intermittirenden Fiebern vorkommt. Daß übrigens das intermit-

tirende Fieber während der Dauer der Epidemie nur als intercurrende Krankheit anzusehen sey, die sich zwar häufig mit der epidemischen complicirte, ist schon früher bemerkt worden.

Ueberhaupt ist es der Verschiedenartigkeit der Symptome wegen unmöglich, die Epidemie mit einem Namen zu bezeichnen. Bei ihrem Auftreten, wo die galligten Symptome mehr vorherrschend waren, kam sie dem galligten Fieber (*febris biliosa*) am nächsten. Diese Form dauerte aber nur kurze Zeit, indem dann ein tiefes Ergriffenseyn des gesammten Nervensystems hervortrat, und die Krankheit sich zeigte nach ihren vielfältigen Variationen, als *febris nervosa simplex seu versatilis s. torpida*, oder in Verbindung mit galligten Symptomen als *febris bilioso-nervosa*, oder complicirt mit dem intermittirenden Fieber als *febris intermittens nervosa s. soporosa s. comitata*.

§. 14.

Die Behandlung der an der Epidemie Erkrankten war, wie schon angeführt, wenn auch nicht so ganz leicht, wie Einige wollten, doch sehr angenehm und belohnend durch den meistens so erwünschten Ausgang, welchen die zweckmäßig verordneten Medicamente mehr oder weniger bald herbeiführten.

Gegen die gastrisch-biliösen Zufälle der ersten Monate war die antigastrische Methode von dem schönsten

Erfolge. Die Brausepulver, besonders Potio Riverii, stillten gewöhnlich bald das Erbrechen und den Durchfall, wo er zugegen war. Bei krampfhaften Affectionen ließ ich der Mischung auch wohl Aqua Valerianae und Tinct. Valerianae aeth. zusetzen, oder äußerlich in die Herzgrube und Hypochondrien Liniment. volatile camph. mit Oleum Hyosciami oder Tinct. Opii einreiben. Als Getränk Zitronensaft mit Wasser und Zucker. Hierbei verloren sich die biliösen Zufälle oft sehr schnell, und zweckmäßige Mixturen aus bitteren Extracten mit aromatischen Wässern vollendeten meistens bald die Cur. Sehr wirksam war natürlich auch die Rhabarber. Auch das Ammonium muriat. dep. mit kleinen Gaben Tart. stib. wirkte sehr wohlthätig zur Beschränkung der krankhaft erhöhten Thätigkeit der Galle bereitenden Organe. Aderlässe fand ich bei diesem Zustande niemals angezeigt. Wo pleuritische Affectionen, so wie starke Congestionen zum Kopfe zugegen waren, reichten Blutegel, Vesicatorien, kalte Umschläge auf den Kopf, vollkommen aus.

Schwieriger und complicirter war die Behandlung, wo der nervöse Zustand vorherrschte. Wo die Krankheit ebenfalls mit gastrischen Zufällen begann, leisteten obige Mittel treffliche Dienste. Ein bei den Vorboten der Krankheit gegebenes, gut wirkendes Brechmittel aus Tart. stib. 1 — 2 Gran und Pulv. rad. Ipecacuanhae 1 Scrupel — $\frac{1}{2}$ Drachme verhinderte häufig den Ausbruch der Krankheit und hemmte den Fortgang derselben.

Die Mineralsäuren fanden nur selten Anwendung. Hauptmittel waren: der Camphor, besonders in Auflösung mit Essig und Aq. fl. Samb., der Liquor Elleri tropfenweise oder in Mixturen. Diese beiden Mittel wirkten besonders vortheilhaft bei sehr trockener Haut, wodurch vorzüglich in Verbindung mit lauwarmen Waschungen des Gesichts und Körpers mit gleichen Theilen Wasser und Essig sehr löbliche Transpiration und Schweiß hervorgerufen wurden. Ferner die Rad. Calami arom. Valerian. Serpentar. Senegae, letztere vorzüglich bei secundären Brustaffectionen; die Naphthen, der Liquor ammonii anisat. u. s. w. Sehr wirksam zeigten sich die Flores Arnicae bei vorherrschendem torpiden Zustande, und folgende Form hat oft ausgezeichnete Dienste geleistet:

R. Flor. Arnicae drachm. unam — duas.

rad. Valerianae sylvestr.

— Serpentar. Virgin.

singulor. drachmas duas.

infunde aquae ferv. q. s. vas. claus.

per horam dimidiam

Colatur. refriger. unc. sex — octo. adde

Liquor. Ammonii succin.

Spirit. sulphur. aeth. singulor. drachmam.

Syr. Althaeae unciam dimid.

M. S. Alle 1—2 Stunden einen Eßlöffel

nach der Individualität des Kranken mehr oder weniger stark verfertigt. Auch die Anwendung des Roschus

zeigte sich sehr wohlthätig, indem er die oft aufs äußerste gesunkene Vitalität wunderbar wieder belebe. Guter un-
vermischter Wein häufig als Getränk genommen, wenn
gleich bisweilen auch nur theelöffelweise, erquickte den
stark dürstenden Kranken am besten, und unterstützte die
Wirkung der Medicamente sehr. Auch bei der epidemi-
schen Krankheit vor hundert Jahren wurde die Anwen-
dung des Weins als trefflich geschildert von T. Syden-
ham: l. c. p. 342. *Hic mihi notare liceat, plebe-
jas nonnullas, neglectis remediis, solo usu vini
generosi convaluisse, et ego juste fateri possum,
me, meosque familiares hac febre affectos fuisse,
et nunquam vini potum reliquisse, et ego in hac
constitutione recidiuus solo usu pulv. Chinaechi-
nae, aut Cascarillae cum vino malvatico ad plures
vices assumpto, convalui etc.*

Zu den äußerlich angewandten Mitteln, die den Ge-
brauch der innerlichen unterstützten, gehören besonders
folgende: Lauwarme Waschungen und Bähungen von
gleichen Theilen Wasser und Essig in kurzen Zwischen-
räumen angewandt, milderten vorzüglich die äußerst lä-
stige, trockene, brennende Hitze der Haut, führten löb-
liche Schweiß herbei, und mußten auf diese Weise den so
wohlthätigen Gebrauch warmer Bäder ersetzen, deren
Anwendung die hiesige Praxis leider nicht verstattet. Bei
Blutcongestionen wirkten trefflich kalte Umschläge und
Blutegel, welche letztere ebenfalls bei Congestion nach
der Brust häufig applicirt werden mußten. Vesicatorien

und Sinapismen zwischen die Schultern, auf die Brust oder auf die Waden gelegt, wirkten häufig wohlthätig ableitend und erregend, so wie ebenfalls eröffnende und reizende Klystiere. Wo sich heftiger Singultus eingestellt hatte, waren antispasmodische Einreibungen von Liniment. volatil. camphor., Oleum Hyosciami und Tinct. Opii vom größten Nutzen. — Daß außer diesen Hauptmitteln nach den verschiedenen Complicationen noch häufig andere Mittel in Gebrauch gezogen werden mußten, versteht sich von selbst. — Die Convalescenz unterstützten besonders gute, leichte, stärkende Diät, bittere Mittel, mitunter auffallend das Lichen Island., und vor allen die Chinarinde, deren Gebrauch oft lange fortgesetzt werden mußte.

Unter den Nachkrankheiten will ich hier nur noch von der Behandlung der häufigen wassersüchtigen Affectionen anführen, daß die Squilla, in ihren verschiedenen Formen gegeben, innerlich treffliche Dienste leistete, so wie äußerlich das Oleum Olivarum, mehrmals täglich warm in den Unterleib eingerieben, die Diuresis ausgezeichnet beförderte.

Wo die Krankheit mit dem intermittirenden Fieber complicirt vorkam, meistens mit der Quotidiana oder Tertiana, bewies sich das Chininum sulphuricum, dem, nach meiner Erfahrung, das Cinchoninum bedeutend an Wirksamkeit nachsteht, als das schätzbarste Mittel, welches in der Apyrexie in gehöriger Gabe gegeben, den Paroxismus augenblicklich unterdrückte, und die

Krankheit schnell besiegte. Ohne große Rücksicht auf gastrische Symptome konnte man es ohne Vorbereitung in den ersten Apyrexien geben, ohne jemals nachtheilige Wirkung von seiner Anwendung zu bemerken. Nur ließ sich die Quantität, welche zur Unterdrückung des Paroxysmus in der Apyrexie gereicht werden mußte, nicht immer genau bestimmen. Was bei einem Individuum 12 Gran bewirkten, bezweckten bei andern kaum 24 Gran. Bei reinen, nicht mit der Epidemie complicirten Quartanfiebern, wo ich, weil die Anwendung der China in Substanz, hartnäckig verweigert wurde, das Chinin versuchte, mußte man eine halbe Drachme und mehr in der Apyrexie reichen, wo der Paroxysmus dann freilich auch unterdrückt wurde, aber gewöhnlich bald Recidive eintraten, und man dann doch zur Substanz der China schreiten mußte. Bei reinen Quartanfiebern ohne gastrische Complication konnte man ebenfalls das Pulv. cort. Chinae regii in den ersten Apyrexien schon ohne allen Nachtheil geben, wo es immer sicher und bestimmt wirkte, und nur durch Diätfehler und die eigene Unvorsichtigkeit der Patienten Recidive herbeigeführt wurden. Die hartnäckigsten Quartanfieber wichen augenblicklich, wo ich die Königschinarinde in folgender Form reichte:

R. Pulv. cort. Chinae regii subtiliss. $1\frac{1}{2}$ Unze.

— rad. Zingiber. s. Cinnamom. $1\frac{1}{2}$ Drachme.

M. divide in duodecim partes aequales.

S. In den beiden fieberfreien Tagen täglich sechs Pulver zu verbrauchen.

Zur Verhütung der Recidive ließ ich nach vierzehn Tagen die Hälfte verbrauchen und später den vierten Theil. Bei Tertianfiebern war stets eine Unze der Königschinarinde hinreichend, und bei Quotidianfiebern, wo ich indeß lieber Chinin gab, in einzelnen Fällen, wo ich besorgte, daß das Pulver der Königschinarinde in so großer Quantität von einem empfindlichen Magen nicht vertragen würde, verband ich dasselbe, um es in geringerer Quantität und doch eben so wirksam geben zu können, mit dem Chinin, und zwar mit dem besten Erfolge. Das Chinin blieb aber immer bei den febribus intermitt. malign. s. comitat. zur Unterdrückung der so lebensgefährlichen Paroxismen das unschätzbare und unerseßliche Mittel.

Herr Professor Lüders in Kiel hat von der Anwendung der Chinasalze mitunter nachtheilige Wirkungen gesehen, die mir niemals vorgekommen sind. In der oben angeführten Schrift sagt er S. 23: *Chininum et Cinchoninum sulphuricum saepissime in febre intermittente tertiana et quotidiana epidemice nunc grassante a nobis adhibetur, et quidem inter Chinini et Cinchonini efficaciam nullum distingui potuit discrimen, utroque ad grana 8 — 12 in apyrexia tertianae simplicis porrecto, (dosi gr. sesqui) febrem fugante.*

Sed quaeque laudentur hujus remedii prae corticis pulvere virtutes, quippe quod facilius sumatur ab aegrotis fastidiosis, digestionem minus impediat; contra febrium recidivas minorem tamen vim exseruit, intempestive ad supprimendam febrem adhibitum aequè perniciosos atque corticis pulvis effectus prodidit, e. g. lienis tumorem, et oedema, et quod observavi, quamvis febre non prorsus extincta, affectiones nervosas reliquit, vertiginem scil. nauseam atque trisimum. Certe igitur remedium hocce non temere adhibendum est.

III. Keine Identität der Cholera orientalis und unserer Nordsee-Küstenepidemie der Jahre 1826, 1827 und folgenden, von J. G. Michaelsen, Dr. med. et chir., praktisirendem Arzte zu Meldorf in Süderdithmarschen.

Qui bene distinguit, bene — medebitur.

Um zur Erkenntniß einer in ihrem Auftreten, Verbreitung, und allen ihren Erscheinungen noch so unbekanntes und merkwürdiges Krankheitsgeschehen, als die Cholera orientalis es ist, zu gelangen, führt die Vergleichung derselben mit andern schon bekannten und in ihren Erscheinungen einige, wenn auch nur entfernte Ähnlichkeiten darbietenden Krankheiten, gewiß am ersten auf den rechten Weg, indem der menschliche Geist, um das noch Unbekannte zu erforschen, zu sehr bekanntem Leitern bedarf. Aber für die praktische Medicin ist auf der andern Seite gewiß auch nichts so nachtheilig, als wenn man sich durch oberflächliche Vergleichen zu Trugschlüssen verleiten läßt, indem man falsche Prämissen aufstellt, und aus der

Zusammenstellung einiger entfernter Aehnlichkeiten zweier Subjecte sogleich eine Identität beider herzuleiten sich verführen läßt, wie wenn man schließen wollte: „Die Sonne und der Mond sind in ihrem Wesen durchaus gleiche Weltkörper, denn beide sind rund, beide erleuchten und erhellen die Erde, beide gehen scheinbar auf und unter u. s. w.“

Zu ähnlichen Trugschlüssen hat man sich in jetziger Zeit bei der Vergleichung der orientalischen Cholera mit dem Wechselfieber und namentlich auch mit unserer Dithmarsischen Küstenepidemie verführen lassen, indem man aus einigen entfernten Aehnlichkeiten beider Krankheiten auf ihre Identität zu schließen sich erlaubte, und daraus den für die praktische Behandlung der Cholera gewiß sehr nachtheiligen Schluß herleitete, daß dieselbe ganz wie unsere Küstenepidemie, namentlich mit großen Gaben Chinarinde, behandelt werden müsse. Eben so oberflächlich ließ sich behaupten, daß die Cholera mit Arsenikvergiftung, heftigen Wurmassfectionen u. s. w. identisch sey.

Um diese nach meiner Ansicht irrige Meinung zu widerlegen, habe ich bereits in einer kleinen Abhandlung in diesem Journale eine getreue Darstellung meiner Beobachtungen und Ansichten über die in den Jahren 1826, 1827 und folgenden besonders auch in Süderdithmarschen herrschend gewesenen Küstenepidemie dem ärztlichen Publicum vorgelegt, und beabsichtige in den nachstehenden Zeilen

durch eine sorgfältigere Vergleichung beider Krankheiten die Wichtigkeit jener Ansicht darzustellen.

Die gastrisch-biliösen Zufälle, womit unsere Küstenepidemie zuerst auftrat (in meiner Abhandlung S. 5. beschrieben) und Aehnlichkeit mit der sporadischen Cholera haben, haben wohl zuerst auf die Vergleichung mit der orientalischen Cholera hingeleitet, indem besonders zwei Symptome, Erbrechen und Diarrhöe, annehmen ließen, die Küstenepidemie sey eine sporadische Cholera; die sporadische, auch bei uns in heißen Sommern vorkommende, Cholera sey identisch mit der orientalischen; also müsse auch unsere Küstenepidemie mit der orientalischen Cholera identisch seyn. — Angenommen nun, unsere Küstenepidemie sey wirklich eine sporadische Cholera, (welches sich in Bezug auf den ganzen Verlauf der Epidemie nicht durchführen läßt, da die gastrisch-biliösen Zufälle nur in dem ersten Auftreten der Epidemie prädominirten, und diese nachher eine ganz andere Gestalt annahm, wie ich in meiner Abhandlung S. 6. gezeigt habe) so haben schon mehrere achtbare Schriftsteller bewiesen, daß selbst zwischen der orientalischen Cholera und der sporadischen ein wesentlicher Unterschied Statt finde, wonach also auch unsere Küstenepidemie von derselben wesentlich verschieden seyn muß. Herr Dr. Bartels in Berlin sagt: „Die asiatische Cholera ist eine, von der gewöhnlichen sich sehr wesentlich unterscheidende, eigenthümliche Krankheitsart. Der gemeine Brechdurchfall, ein so leichtes Uebel er oft ist, artet nicht selten in die soge-

„nannte Cholera morbus aus, ohne jedoch ansteckend
 „zu seyn. Anders verhält es sich aber mit der asiatischen
 „Cholera, welche als eine neue und besondere
 „Krankheitsart erst in diesem Jahrhundert entstand
 „u. s. w.“ (vide Cholera = Archiv mit Bemerkung
 amtlicher Quellen u. s. w., B. 1. H. 1. Berlin, 1832.
 Abhandlung II.) Herr Dr. Uffing, hat in seiner Skizze,
 betreffend die etwanige Aehnlichkeit der von ältern Aerz-
 ten beschriebenen Cholera mit der Cholera orientalis etc.
 im Hufeland'schen Journal, Augustheft S. 79—103,
 durch eine sorgfältige Zusammenstellung die Nichtidenti-
 tät beider Krankheiten deutlich dargethan. — Die Un-
 terscheidungsmerkmale der einheimischen Brechruhr von
 der asiatischen Cholera sind ferner vom Herrn Leibmedi-
 cus Dr. Stieglitz klar angegeben im Hufeland'schen
 Journal, Septemberheft 1831, S. 126—132. In
 Froiep's Notizen No. 668., Julius 1831, S. 122,
 schreibt Herr Dr. Pinel d. d. Warschau vom 6ten Juli
 1831: „Die Krankheit ist gänzlich von der verschieden,
 „welche die Schriftsteller unter dem Namen Cholera
 „morbus beschrieben haben,“ und beweist solches durch
 seine Darstellung der orientalischen Cholera.

Schreiten wir nun zu einer kurzen Vergleichung der
 Symptome unserer Küstenepidemie mit denen der orienta-
 lischen Cholera, so zeigt sich auch hier ein auffallender
 Unterschied. Das ganze Bild der orientalischen Cholera
 ist weit schrecklicher und Grausen erregender, als das un-
 serer Küstenepidemie, und der Verlauf viel rapider.

In der Küstenepidemie begann die Krankheit immer mit heftigem Fieberfroste, dem brennende Hitze folgte, und dann trat gewöhnlich erst Uebelkeit, Erbrechen und Durchfall ein. Bei der orientalischen Cholera aber beginnen die Zufälle erst mit Erbrechen und Durchfall, worauf dann erst kein eigentlicher Frost, sondern eine marmorartige Kälte und Erstarrung des ganzen Körpers erfolgt. Wenn wir in dem Fieberfroste unserer Epidemie auch wohl Kälte der Extremitäten bemerkten, so fehlte jene Marmor-kälte des ganzen Körpers doch gänzlich. Der Frost bei unserer Epidemie dauerte immer nur eine kurze Zeit, eine, zwei bis drei Stunden an, und dann folgte immer, ohne Einwirkung von Medicamenten, eine brennende Hitze mit heftigem Durst und Kopfschmerzen. Auch diese Folge der Symptome bemerken wir bei der orientalischen Cholera nicht so bestimmt. Ist jene marmorartige Kälte erst eingetreten, so erfolgt, ohne kräftige Einwirkung von Heilmitteln, niemals weder brennende Hitze, noch wohlthätige Wärme, noch löblicher Schweiß.

In Hinsicht des Erbrechens und Durchfalls, und der dadurch entleerten Materie waltet eine bedeutende Verschiedenheit ob. Nach oben und unten wurde in der Küstenepidemie gewöhnlich nach heftigem Würgen eine gelbgräuliche, braune, oft schwarze, galligte, sehr scharfe, mehr oder weniger consistente Materie entleert, von säuerlichem Geschmacke, und besonders die nach unten entleerte von sehr penetrirendem Geruche. Bei der orientalischen Cholera ist die durch das Erbrechen und Durchfall ent-

leerte Materie anfangs zwar mit Resten von Speisen und Schleim vermischt, bekommt aber bald das Ansehn eines von Milch leicht getrübtten Wassers (Reiswassers), steht mit den genossenen Getränken in keinem quantitativen Verhältniß, und entfürzt meist ohne vorhergegangene Uebelkeit und Anstrengung, wie aus einem vollen Schlauche, und characterisirt sich besonders ganz im Gegentheil mit den andern Arten der Cholera dadurch, daß sie nie nach Galle schmeckt, wodurch sich deren Gegenwart verrieth. (Hufelands Journal, 3tes Stück, März 1831. S. 117.) Die Ausleerungen bei der Küstenepidemie erleichterten den Kranken außerordentlich, bei der Cholera aber keinesweges.

Ferner die eigenthümliche, heisere, rauhe, unvernemliche, klanglose Stimme, *vox clangosa, rauca, cholericæ*, der orientalischen Cholera, fehlte ganz dem Bilde der Küstenepidemie. Eben so die characteristische *facies cholericæ*, der eigenthümliche Ausdruck von Jammer, tiefen Leiden und Angstgefühl im Gesichte. Ferner fehlte die merkwürdige Runzelung und Zusammenschrumpfung der Haut an den Fingern und Zehen. Besonders aber mangelten der Küstenepidemie nachstehende characteristische Erscheinungen der Cholera gänzlich: Die eigenthümliche Eiskälte der Zunge; die gänzliche Pulslosigkeit; die fast gänzliche Unterdrückung der Harnabsonderung, des Speichels und der Thränen; die auffallende Kälte des Athems; die überaus heftigen und schmerzhaften Krämpfe der Gliedmaßen; ein Ergreifenwerden der Sinne

und des Gehirns überhaupt, häufig ohne Bewusstlosigkeit und Delirien (da bei der Küstenepidemie häufig Delirien eintraten); endlich ein besonderes Einfallen und Verkürzen der Augen. — Nach dem Tode der Cholerafranken fehlt das höchst merkwürdige Ansehen der Leichen, die mit geöffneten Augen, oft mit angezogenen Beinen, zuweilen halb auf den Bauch gewendet, daliegen, so daß man beim ersten Anblick kaum eine Leiche zu erblicken glaubt, bei den Leichen der an der Küstenepidemie Verstorbenen gänzlich, so wie ebenfalls die höchst auffallend beobachteten krampfhaften Verzuckungen und Verziehungen an Cholera-Leichen. Obgleich ich niemals veranlaßt worden bin, bei der Küstenepidemie zur Ader zu lassen, und deshalb die Beschaffenheit des Bluts in derselben nicht beurtheilen kann, so bin ich doch fest überzeugt, daß dieselbe nicht so abnorm hat seyn können, wie in der Cholera, weil die Thätigkeit des Herzens, der Arterien und der Lungen bei jener Epidemie durchaus nicht so deprimirt waren wie bei der Cholera.

Bei der Dithmarsischen Küstenepidemie stachen die galligten Symptome im Anfange bedeutend hervor durch das galligte Erbrechen und Diorrhöe, durch eine gelbliche Farbe um den Mund, die Nase, der Conjunctiva des Auges, und andere allgemeine icterische Zufälle. Der Urin, der reichlich und leicht gelassen wurde, war entweder klar und grünlicht, oder trübe milchigt, urina jumentosa, und setzte meistens einen reichlichen Boden-

faß ab, welches Alles bei der orientalischen Cholera nicht der Fall ist. Bei der Küstenepidemie war ferner ein auffallendes Leiden der Milz bemerkbar, welches sich besonders durch Anschwellung dieses Organs, durch Druck, Spannung und Empfindlichkeit in der Milzgegend zu erkennen gab, und so constant war, daß sogar ein achtungswerther Schriftsteller die ganze Epidemie darnach „Splenitis epidemica contagiosa“ benannt hat. Dieses Organ wurde auch bei den Sectionen stets in einem krankhaften Zustande vorgefunden, theils weich und völlig aufgelöset, theils sehr stark vergrößert, angeschwollen und verhärtet, theils auch mit Pseudomembranen an benachbarte Theile verwachsen, welches Alles bei der orientalischen Cholera nicht der Fall ist. (Froriep's Notizen, No. 671. S. 172.)

Ferner bemerkte man bei der Küstenepidemie einen regelmäßigen Cyclus der Erscheinungen. Nachdem die Hauptsymptome: Erbrechen, Diarrhöe, Frost, Hitze, Schweiß u. s. w. auf einander gefolgt, mehrere Stunden angebauert hatten, so erfolgte meistens ein bedeutender Nachlaß der Krankheitserscheinungen, worin die Kranken sich besonders erleichtert fühlten, und erst nachdem diese Remission eine Zeit lang angebauert hatte, erneuerte sich allmählig dasselbe Bild der Krankheit wieder in einer folgenden Exacerbation. Dies ist keinesweges bei der Cholera der Fall. Dieselben Symptome, die einmal dagewesen sind, treten, wenn sie einmal aufgehört haben, fast nie wieder ein. Die Aufeinanderfolge der Krank-

heitserscheinungen ist nur einmal da, indem keine bestimmte Remission und noch weniger eine Intermission beobachtet wird. Wenn die Krankheit die höchste Höhe erreicht hat, so endet sie entweder in Tod oder Genesung, oder auch in nachfolgende Krankheiten ganz anderer Art als die Mutterkrankheit.

Die Krankheitserscheinungen unserer Küstenepidemie, die wir bisher mit denen der Cholera verglichen haben, bildeten, wie gesagt, gleichsam nur den ersten Abschnitt, den Anfang derselben, und dauerten nur vier bis sechs Wochen an, verschwanden alsdann fast gänzlich, und die Epidemie trat nun in einer ganz andern Gestalt auf, die sie bis zu ihrem gänzlichen Aufhören behauptete, und die auch nicht die entfernteste Ähnlichkeit mit der orientalischen Cholera hat, es sey denn vielleicht mit den typhusartigen Nachkrankheiten derselben. Zu ihrer näheren Bezeichnung erlaube ich mir, den sechsten Paragraph meiner Abhandlung hier theilweise anzuführen.

Die zweite Hauptkrankheitsform der Dithmarsischen Küstenepidemie gab sich durch solche Symptome zu erkennen, welche besonders durch ein Hauptleiden des gesammten Nervensystems bedingt werden. Die erstere Krankheitsform ging nur selten in diese über. Diese Zweite stand gleichsam von der Erstern abge sondert da, und ist nur durch ähnliche Vorbothen damit verbunden, und kam besonders in den letzten Monaten des Jahres 1826, und 1827 weit häufiger vor. Sie entstand nicht so plötzlich,

sondern es gingen meistens einige Tage oder Wochen Vorbothen vorher, als krankhafte Affection des Allgemeingefühls, Schwere in den Gliedern, besonders in den Armen und Beinen, Mattigkeit, Unlust, Gemüthsverstimmung, Appetitlosigkeit, Unruhe u. s. w. Suchte der Kranke bei diesen Vorbothen nicht schnell ärztliche Hülfe, wo der Krankheit noch oft vorgebeugt werden konnte, so brach sie nun schnell aus, ebenfalls mit Fieber, oft mit mehr oder weniger heftigem Froste, dem Hitze folgte; oft auch mit gelindem Uebelfeyn und Erbrechen. Die Krankheit erreichte oft schnell eine furchtbare Höhe. Der Frost vom Anfange kehrte selten wieder, aber die Hitze, die sich über den ganzen Körper verbreitete, dauerte an, war in den Exacerbationen oft äußerst stark und trocken, und gab der Haut ein lederartiges Ansehen. Sie löste sich nur beim Nachlaß der Krankheit in wohlthätige löbliche Schweisse auf. Dabei entstand Eingenommenheit des Kopfes, Schwindel, heftiger Kopfschmerz, und oft fand, besonders bei heftigem Eretismus des Gefäßsystems, starke Congestion zum Kopfe statt; ferner Flimmern vor den Augen, Gesichtstäuschungen, Säusen und Brausen vor den Ohren, Schwerhörigkeit oder fast gänzliche Taubheit, Delirium blandum und furiosum. Dabei häufig Zittern der Extremitäten, Unruhe in den Beinen, Flockenlesen, Sehnenhüpfen u. s. w. Mit diesem Zustande war auch häufig anhaltender Sopor verbunden, Bewusstlosigkeit, unwillkürliche Excretionen. Die Temperatur der Zunge war nicht verändert. Die Zunge

war meist belegt, weiß oder braunschwarz, rissig, sehr trocken, eben so die Lippen sehr trocken und spöde; dabei starker Durst. Der Stuhlgang war träge, oft ganz verhalten. Die Urinsecretion erfolgte ganz natürlich und unbehindert, und der Urin setzte meistens einen kritischen Bodensatz ab. Der Herzschlag und Puls waren dabei sehr veränderlich, doch keinesweges unterdrückt. Der Puls meist klein und irregulär frequent. Das Fieber hatte in der Regel einen anhaltenden oder remittirenden Typus. — Wahrlich eine von der Cholera orientalis höchst verschiedene Zeichnung!

Was nun weiter die Aehnlichkeit der veranlassenden Ursachen beider Krankheiten anbetrifft, so scheint freilich in der Art der ersten Entwicklung eines Miasma's einige Aehnlichkeit Statt zu finden, indem durch die Zusammenwirkung einer für unsere Gegenden sehr ungewöhnlichen, fast tropischen Hitze, und eines feuchten sumpfigen Bodens, unleugbar die Epidemie erzeugt wurde, und solches ebenfalls bei der ersten Entstehung der Cholera in Ostindien der Fall gewesen seyn soll. Dennoch zeigt sich in der Verbreitung beider Krankheiten eine auffallende Verschiedenheit. Die Cholera ist in Ostindien entstanden, hat ihr Mutterland verlassen, und hat sich weder durch die verschiedenartigsten Climate, noch durch Hitze oder Kälte, aufhalten oder auch nur modificiren lassen, sondern sich von Ostindien aus über die verschiedenartigsten Länder Asiens, Europa's und Africa's, ja selbst bis America, nach den neuesten Zeitungs-Nachricht-

ten, verbreitet, und fast alle durch Sitten, Gebräuche, Clima, Lebensweise, Constitutionen u. s. w. so unendlich verschiedene Völkerschaften Asiens und Europa's ergriffen, und ist sich überall in ihrer ursprünglichen Gestalt wesentlich gleich geblieben. — Wie ist damit die Küstenepidemie zu vergleichen? — Wo sie entstand fand sie ihre Quelle in den daselbst vorhandenen erzeugenden Principien, verbreitete sich nur über einen so unbedeutenden Landstrich der Küsten an der Nordsee und ging nicht über die Grenzen ihres Ursprungs hinaus, und modificirte ihre Gestalt so sehr nach den unbedeutendsten klimatischen Verschiedenheiten der aneinandergrenzenden Districte, daß sie in ihren Erscheinungen z. B. in Norder- und Süderdithmarschen, und besonders in Grönningen, bedeutend modificirt vorkam. Endlich ergreift die Cholera besonders die größten Städte, liebt vorzüglich das Beisammenwohnen einer großen Menge Menschen, und macht bei ihrer Verbreitung außerordentliche Sprünge von mehreren Meilen. Die Küstenepidemie hingegen liebte mehr das Land als die Städte, herrschte auf dem Lande am stärksten und verbreitete sich, ohne Sprünge zu machen, Schritt vor Schritt; sie herrschte nur epidemisch, die Cholera aber herrscht pandemisch. Die Küstenepidemie war überhaupt auch keine einfache, sondern eine sehr complicirte Krankheit, weshalb auch die meisten speciellen Benennungen derselben mißlungen sind.

In Hinsicht der Intensität und Tödtlichkeit beider Krankheiten findet ferner ein sehr wesentlicher Unterschied

Statt. Wo die Cholera auftritt, selbst in den größten volkreichsten Städten, ergreift sie nach Verhältniß der Menschenmenge immer nur sehr wenige Opfer, sucht sich gleichsam nur ihre Lieblinge aus, ergreift diese aber auch so heftig, daß sie überall, wo sie auftritt, in der Regel die Hälfte tödtet, ja häufig zwei Drittel. Ebenso verweilt sie ebenfalls nach Verhältniß der Größe der Städte, die sie heimsucht, und deren Menschenmenge, nur kurze Zeit, und wenn sie ihre ausgesuchten Opfer hingerafft hat, verschwindet sie nach und nach, manchmal auch plötzlich, und springt dann weiter. Unsere Küstenepidemie hingegen ergriff nach Verhältniß der geringen Anzahl der Bevölkerung des kleinen Landstriches, über welchen sie sich verbreitete, außerordentlich viele Menschen, indem sie an manchen Orten fast keine verschonte, und verweilte, wo sie war, so lange, bis sie fast Alle heimgesucht hatte; war dagegen so gutartig, daß sie von hundert Ergriffenen kaum Einen hinraffte; und wenn auch einzelne Kranke derselben schnell unterlagen, so ließen sich fast immer besondere zufällige Veranlassungen des schnellen Todes nachweisen. Es waren dies überhaupt so wenige, daß gewiß auch wieder eben so viele Kranke durch die *vis medicatrix naturae* genesen.

Ferner bietet das Wesen beider Krankheiten bedeutende Verschiedenheit dar. Die Küstenepidemie ging in ihrer ersten Erscheinung besonders aus einer excessiven Thätigkeit der Galle bereitenden Organe, aus einer bestimmten abnormen Polycolie, hervor, und in ihrer

zweiten Form in Verbindung mit einem vorherrschenden Leiden des gesammten Nervensystems, besonders des Gehirns. Der Cholera orientalis aber liegt vor allen Dingen ein Leiden des das Abdomen besonders beherrschenden Gehirns, des Gangliensystems, zum Grunde. Auf welchem pathogenetischen Princip eigentlich dies Leiden beruhe, ist freilich bis jetzt noch nicht hinlänglich deutlich, doch scheint es eine plötzlich eintretende Lähmung, Paralytis, der Thätigkeit dieses Systems zu seyn, welche so rasch durch die schnellste völlige Unterdrückung der Functionen der von diesem System beherrschten Organe das Leben des ganzen Organismus zerstört, daß kaum so schnell die Functionen des Gehirns und Rückenmarks mit deprimirt werden können, und diese gewissermaßen auf den so gewaltsam und rapid zerstörten Organismus (auf die Leichen) noch fortzuwirken scheinen, indem die Leichen mit geöffneten Augen, den von dem Gehirn ausgehenden Eindruck des Lebens behaltend, daliegen, und die krampfhaften Zuckungen noch eine Zeit lang nach dem Tode andauern.

Nun kommt endlich noch ein Hauptpunct in Erwägung zu ziehen, der besonders zur Vergleichung und Behauptung der Identität beider Krankheiten Veranlassung gegeben hat. Es ist nämlich die irrthümliche Annahme, daß unsere Küstenepidemie sowohl, als die orientalische Cholera, unter der Larve einer Intermittens perniciososa s. larvata aufgetreten seyen. — Was nun aber unsere Küstenepidemie betrifft, so habe ich schon in meiner

frühern Abhandlung genügend bewiesen, daß der intermittirende Typus des Fiebers durchaus nicht wesentlich mit der Krankheit verbunden war, sondern offenbar nur aus einer Complication mit dem zu gleicher Zeit allgemein herrschenden reinen Wechselfieber hervorging, daher die Epidemie nur sehr irrthümlich mit dem Namen einer Febris intermitt. larvāt. s. comit. s. choleric. hat benannt werden können. Der Haupttypus des mit der Küstenepidemie stets verbundenen Fiebers war, wie schon angeführt, der remittirende oder der anhaltende, letzterer besonders mit den nervösen Erscheinungen derselben verbunden. Im Anfange der Epidemie wurde das intermittirende Fieber hier durchaus noch gar nicht bemerkt, sowie auch kein intermittirender Typus der epidemischen Krankheit. Das intermittirende Fieber entstand erst im Herbst 1826 und herrschte neben der epidemischen Krankheit, von derselben durchaus unabhängig, in seiner reinsten Form und Gestalt so häufig vorkommend, als es wohl früher selten der Fall gewesen ist. Es kam häufig so rein von allen Complicationen vor, daß selbst die gastrischen Symptome, welche doch so häufig dem intermittirenden Fieber sich zugesellen, in den allermeisten Fällen so gänzlich fehlten, daß man meistens gleich vom Anfange an, ohne alle Vorbereitung der Digestionsorgane, die Königschinarinde geben und den Paroxismus schnell unterdrücken konnte. Es kam in den meisten Fällen als Quartanfieber, seltener als Tertian- und Quotidianfieber vor. Da nun beide Krankheitsformen neben einan-

der in ihrer charakteristischen Gestalt existirten und fortgingen, und jede für sich seine disponirten Opfer ergriff, so fühle ich mich zu der Annahme gedrungen, daß da, wo die epidemische Krankheit mit dem intermittirenden Typus vorkam, welches doch nur seltener der Fall war, eine Complication beider für sich bestehenden Krankheitsformen Statt gefunden habe. Aehnliche Erscheinungen kommen ja fast bei allen epidemischen Krankheiten vor.

Herr Dr. und Physicus Dohrn in Heide sagt in seiner Monographie der Küstenepidemie von 1826 (Mtona bei Hammerich, 1827) S. 22 ebenfalls, daß die Epidemie im Anfange stets nur von einem remittirenden Fieber begleitet worden, und erst im spätern Verlaufe derselben ein intermittirender Typus bemerkt worden sey. S. 36, wo er von dem Verhältniß der Intermittens zum Milzleiden spricht, sagt er: „Und namentlich möchte es für diese Epidemie ganz außer Zweifel gesetzt und erwiesen seyn, daß das remittirende und im Verlaufe der Krankheit rein intermittirende Fieber nicht als das primäre Leiden, sondern als eine bloße deuteropathische Erscheinung und als völlig pendent von dem krankhaften Zustande der Milz anzusehen sey. Der ganze Gang, den die Epidemie nahm, spricht gar zu deutlich für diese Behauptung. Im Anfange der Krankheit waren die entzündlichen und biliösen Zufälle das hervorstechende Zeichen der ganzen Epidemie; erst im Verlaufe der Krankheit, als schon lange kein Zweifel mehr obgewaltet hatte, daß die Gallenorgane der Sitz der Krankheit

seyen, kamen die Zeichen der intermittirenden Fieber zum Vorschein, woraus hervorging, daß sie nur eine Nebenrolle spielten."

Gesetzt nun aber auch, ich hätte mich in obiger Meinung geirrt, obgleich ich von derselben wie von meiner Existenz überzeugt bin, so hat die Küstenepidemie, auch wenn sie eine Intermitteus gewesen wäre, deshalb doch noch keine Identität mit der orientalischen Cholera, eben weil diese Cholera selbst keine Intermitteus ist. Wenn auch einige Aerzte diese Meinung aufgestellt haben, so hat doch die außerordentliche Anzahl der Aerzte, die das Gegentheil behaupten und beweisen, bei weitem das Uebergewicht. „Die Cholera mit der Intermitteus in eine Classe stellen zu wollen, kann nur durch eine sehr oberflächliche Vergleichung beider Krankheiten geschehen," sagt Herr Dr. Romberg, Vorsteher des Cholerahospital's No. 1. in Berlin. (Hufelands Journal, 1832. 2tes Stück.) Und in der That bieten beide Krankheiten, Cholera und Intermitteus, wesentliche Verschiedenheiten dar. Man sagt: beide Krankheiten haben Frost, Hitze und Schweiß. Obgleich diese Symptome aber weder pathognomonische Zeichen der Intermitteus noch der Cholera sind, sondern auch noch die allermeisten Fieber ganz verschiedenartiger Natur ebenfalls in ihren Erscheinungen Frost, Hitze und Schweiß aufweisen, so sind diese drei Symptome bei beiden Krankheiten dennoch sehr verschiedenartig. Der charakteristische Frost der Intermitteus, der eigentliche Schüttelfrost (horror), womit

der Paroxysmus immer beginnt, wird bei der Cholera durchaus nicht bemerkt. Bei der Cholera ist kein Schüttelfrost vorhanden, sondern eine Marmorkälte (algor, frigor marmoreus), und mit ihr tritt die Krankheit nicht auf, sondern sie erscheint erst auf der Höhe der Krankheit. Die eigenthümliche, auf den Frost der Intermittens harmonisch folgende Fieberhitze, sowie der Schweiß, sind bei der Cholera niemals vorhanden. Denn wenn die Cholera ohne ärztliche Behandlung verläuft, treten sie nie ein, sondern sie erscheinen nur als ein durch eine kräftige Einschreitung der Kunst hervorgebrachtes Product. Nie bemerkt man bei der Cholera diese harmonisch schöne Aufeinanderfolge dieser Symptome des Schüttelfrostes, womit die Krankheit beginnt, und der nur ganz allmählig erst in mäßige Wärme, dann in stärkere und starke Fieberhitze übergeht, und diese sich ebenso allmählig wieder in mäßigen und starken löblichen Fieberschweiß auflöst, worauf die größte Erleichterung des Kranken und eine völlige fieberfreie Periode eintrat, nach deren kürzern oder längern Andauer dieselbe harmonische Aufeinanderfolge der Erscheinungen wieder von neuem beginnt. Selbst bei den bösesten Wechselfiebern ist doch meistens immer mehr oder weniger diese Harmonie der Erscheinungen bemerkbar, selbst die fieberfreie Zeit, die Apyrexie, tritt auch immer mehr oder weniger bei den febr. larvat. comitat etc. deutlich hervor, indem nur selbst bei den bösesten Fällen höchst selten der erste Paroxysmus schon tödtet, sondern doch gewöhnlich erst

der zweite oder dritte Anfall, nie aber ist sie bisher bei der Cholera bemerkt worden.

Der wesentlichste und characteristischste Unterschied beider Krankheiten, der Intermittens und der Cholera, aber ist eben der intermittirende Typus. Dies ist das einzige pathognomonische Kennzeichen des Wechselfiebers. Keil giebt in seiner Fieberlehre, 2ten Band, S. 108. §. 29., folgende Definition des Wechselfiebers: „Jedes Fieber, das von einer innern Ursach einen intermittirenden Typus hat, ist ein Wechselfieber.“ Berend s sagt: „Das Wechselfieber unterscheidet sich von allen andern Fiebergattungen durch seine zu ganz bestimmten Zeiten mit Apyrexie abwechselnden Paroxismen, d. h. durch seinen Typus (febris intermittens, periodica).“ (Siehe seine Vorlesungen u. s. w., herausgegeben von S und e lin, Bd. 2. S. 233.) Bei der orientalischen Cholera ist der intermittirende Typus, das einzige pathognomonische Zeichen des Wechselfiebers, meines Wissens noch nie bemerkt worden. Niemals folgte bei der orientalischen Cholera, wie schon angeführt, jene Harmonie der Erscheinungen. Schüttelfrost, Hitze, Schweiß, völlig fieberfreie Zeit, der wieder dieselbe Gruppe der Erscheinungen, ein neuer Paroxismus, folgte. Paroxismus und Apyrexie fehlen derselben. Sie verläuft in ihren Erscheinungen schnell, und wenn die Krankheit ihre Acme erreicht hat, so geht sie immer entweder in Tod oder Genesung über; wohl können Nachkrankheiten oder Recidive folgen, aber nie nach einem bestimmten

völlig Krankheitsfreien Zeitraum ein neuer Paroxismus. Angenommen selbst, daß der rapide Verlauf der Cholera keinen zweiten, dritten, vierten Paroxismus zu Stande kommen ließe, und daß der erste Paroxismus stets mit dem Tode ende, wenn er nicht gewaltsam unterdrückt werde, so liegt auch hierin immer noch kein Beweis, daß der erste Paroxismus einer larvirten Intermittens angehöre. Es giebt ja eine Menge Fälle mit langsamerem Verlaufe der Cholera, in welchen nicht gleich der erste Anfall der Krankheit tödtet, und bei denen wenigstens ein zweiter Paroxismus bemerkt werden müßte, wenn die Cholera wirklich ein Wechselfieber wäre. Nach meiner individuellen Meinung sind überhaupt alle bössartigen Wechselfieber, welchen Namen sie auch führen mögen, Complicationen des Wechselfiebers mit andern bössartigen Krankheitsformen, wodurch der harmonische Cycclus der Wechselfiebererscheinungen gestört und unregelmäßig gemacht wird. Hiernach ist die febris intermittens cholericæ der ältern Aerzte eine bloße Complication der Cholera mit der Intermittens, wie sie namentlich auch Haase in seinen chronischen Krankheiten Bd. 3. Abth. 1. S. 177 anführt, wo er die Cholera als eine an sich fieberlose Krankheit auführt, die nur durch Complication mit einem Fieber fieberhaft wird, und sich dann im Allgemeinen als eine biliosa inflammatoria oder nervosa äußert; als die merkwürdigste Zusammensetzung dieser Art aber die der Cholera mit der Intermittens anführt, wodurch er also offenbar anerkennt, daß sowohl die Cholera als die

Intermittens, jede eine für sich bestehende, wesentlich von einander verschiedene Krankheitsform sey, die sich nur durch ein zufälliges Zusammentreffen mit einander verbinden können. Ebenso führt Reil in seiner Fieberlehre Bd. 2. §. 39. S. 141, unter den zufälligen Zusammensetzungen des Wechselfiebers die Gallenruhr auf, womit sich dasselbe wohl einmal zusammensetzen könne. Auch Peter Frank und viele Andere behaupten dasselbe. Selbst Torti erkennt seine febres intermittentes comitatae als reine Wechselfieber, die regelmäßige Apyrexien haben, aber mit andern schweren Krankheiten zusammengesetzt sind, an. (Fr. Torti, therapeut. spec. ad febr. period. etc. Lib. 3. C. I.) Diese Zusammensetzungen gelten besonders von der sporadischen Cholera, aber keinem der ältern classischen Schriftsteller ist es eingefallen, die Cholera deshalb mit dem Wechselfieber für identisch zu erklären.

Mehrere wesentliche Verschiedenheiten beider Krankheiten führt noch Herr Professor Dr. Kleinert an in seiner „Cholera orientalis, Extrablatt zum allgemeinen Repertorium u. s. w.“, die dort nachgelesen zu werden verdienen. Namentlich führt er an, daß dieselben äußern Umstände, welche als die Veranlassungen jener beiden Krankheiten angeführt werden, ebenfalls unter den auch andere Fieberformen veranlassenden Ursachen aufgeführt werden, also noch der eine oder der andere Umstand hinzukommen müsse, der gerade diese und nicht jene Krankheitsform, hier Cholera und dort Wechselfie-

ber, setze, dieser es aber eben sey, der die specifische Verschiedenheit beider Krankheiten bestimme, welche bei aller Aehnlichkeit doch nicht verkannt werden könne. Und er beweist dann treffend: daß, wenn auch die Ursachen beider Krankheiten (angenommen) dieselben wären, doch daraus verschiedene Krankheitsformen resultiren könnten, insofern ein Krankheit erzeugender Stoff auf die von ihm berührten Organe unter gewissen Umständen verschieden zu reagiren im Stande seyn könne. Ferner beweist er, daß eine wesentliche Verschiedenheit der nächsten Ursache beider Krankheiten obwalte. Und endlich führt er an, daß weder in dem von dem Herrn Medicinalrath Dr. Casper in Berlin dirigirten, noch in den andern Haupt-Choleralazarethten daselbst die Idee einer febris intermitt. als irgend fruchtbringend für die Praxis sich gezeigt habe. Weder Dr. Wagner in Odessa, noch Dr. von Yering in Wien sahen die Cholera jemals aus einem Wechselfieber sich entwickeln. Die Versuche mit China sind daselbst ohne allen Nutzen gemacht worden, und in Petersburg ist dieses Mittel auch von keinem solchen Erfolge gewesen, daß dadurch die bezeichnete Ansicht von der Natur der Cholera sich gerechtfertigt hätte.

Im Hufe landschen Journal, Augustheft 1831, bemerkt Herr Dr. Wagner in Odessa über die Cholera daselbst in Vergleichung mit dem Wechselfieber: „In jedem Sommer sind in Odessa Wechselfieber gleichsam epidemisch; aber vom Anfange der Cholera bis zum 7ten Juli war keine Spur von Wechselfieber zu finden. Als

aber am 17ten Juli (seit anderthalb Monaten) wieder drei Fälle von Wechselfieber in seine Behandlung kamen, hielt er sich für überzeugt, daß eine Veränderung der atmosphärischen Verhältnisse eingetreten sey, und daß die Cholera nun abnehmen und dem Wechselfieber Platz machen werde, wie es denn auch wirklich geschah. Aus einem Wechselfieber hat er aber nie die Cholera sich herausbilden gesehen." Es sind also in Odessa nicht einmal Complicationen der Cholera mit der Intermittens vorgekommen, welches doch leicht hätte geschehen müssen, wenn beide Krankheiten auch nur entfernte Verwandtschaften zu einander hätten.

Ueber die Unwirksamkeit des Chinins gegen die Cholera schreibt ferner Dr. Guttel in Elbing (in Walter's und v. Gräfe's Journal der Chirurgie u. s. w. B. 16. S. 4.) „Meistens blieb das Chininum sulphuricum ohne sichtliche gute Wirkung, ja sein länger fortgesetzter Gebrauch schien selbst nachtheilig zu wirken." Auch die sorgfältigen Versuche, welche die Rigaer Aerzte mit der Anwendung des Chinins gegen die Cholera angestellt haben, beweisen hinlänglich die Unwirksamkeit dieses Mittels gegen die Cholera. (Siehe Beobachtungen und Erfahrungen der Rigaer Aerzte über die Natur und Behandlung der asiatischen Cholera. Kiel, 1831. Seite 133 und 134.)

Sollten indessen beide Krankheiten identisch seyn, so müßte doch das große und einzige Specificum gegen

das Wechselfieber eben so wirksam gegen die Cholera seyn, wovon jedoch durch die so eben angeführten Beispiele das Gegentheil klar und deutlich bewiesen ist. Ich wüßte auch in der That nicht, wann und zu welcher Zeit die China gegen die Cholera in Gebrauch gezogen werden sollte; da ja nach allgemein festgestellten therapeutischen Grundsätzen die Chinarinde einzig und allein in der Apyrexie der Wechselfieber verabreicht werden darf; und auch dann nur einzig und allein ihre specifische antifebrilische Wirkung beweisen kann. Zu jeder andern Zeit als in der Apyrexie gegeben, wirkt die China eben so nachtheilig, als sie zur rechten Zeit gegeben vortheilhaft wirkt. Die Hauptcontraindication bei Anwendung der China beim Wechselfieber ist doch wohl der vorhandene Fieberparoxismus selbst, in welchem sie verabreicht nicht nur nicht nützen, sondern selbst lebensgefährlich wirken kann? Bei der Cholera aber findet nun niemals eine Apyrexie, reine fieberfreie Zeit, Statt, wo die Anwendung der China rationell Statt finden könnte. Bei der Cholera ist ja immer nur der Paroxismus da (wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf?). Soll die China nun gegen alle Vernunft und Theorie im Paroxismus verabreicht werden, wo sie bestimmt, besonders in ihrer voluminösen Form, als Pulver der Substanz, höchst nachtheilig wirken, ja das Leben noch früher untergraben würde? — Oder soll sie als Präservativmittel vor dem Eintritt der Krankheit selbst verabreicht werden, wo sie durch Erregung gastrischer Beschwerden den Ausbruch der Krank-

heit ohne Zweifel noch eher hervorrufen würde? Denn antifebrilisch kann sie bestimmt da noch nicht wirken, wo noch keine Febris vorhanden ist. — Oder soll man die China endlich nach überstandener Krankheit reichen, wo sie bestimmt eben so unwirksam seyn würde, indem sie keinem Paroxismus da vorzubeugen vermag, wo der Natur und dem Wesen der Krankheit nach von selbst kein zweiter Paroxismus folgt? — Wenn wohl auch nicht der Empiriker, so ist doch der rationelle Arzt hier in der größten Verlegenheit, wann und wo er die China bei der Cholera in Gebrauch ziehen soll!

Aus allen bisher angeführten Gründen scheint es mir nun zur Genüge und evident bewiesen zu seyn, daß, um wieder auf unser Hauptthema, auf unsere dithmarsische Küstenepidemie zu kommen, zwischen dieser Epidemie und der orientalischen Cholera keine Identität, sondern vielmehr ein wesentlicher Unterschied obwalte. Wenn also angeführt wird, daß die gegen die Küstenepidemie sich so wirksam bewiesen habenden Mittel auch gegen die Cholera specifisch wirken müßten: so leuchtet der Ungrund davon schon von selbst ein. — Es werden namentlich Brechmittel und Chinarinde hervorgehoben. Ja es wird sogar behauptet, daß auch alle Nervenfieber, selbst die schlimmsten Varietäten, z. B. der Typhus und das gelbe Fieber gleich im Anfange der Krankheit mit Brechmitteln und starken Gaben der Chinarinde behandelt, coupirt werden müßten! — aus dem einfachen,

triftigen und einleuchtenden Grunde, weil ein Schiffscapitain in Westindien von einem Pfluscher durch einen Trank vom gelben Fieber geheilt worden sey, der in einem wenigsten Behikel eine starke pulverigte Mischung der China enthalten hatte. — O daß doch alle Choleraärzte von Ostindien an bis England so rationell wie jener Pfluscher gehandelt hätten! Wahrlich hätte sich dann die Cholera wohl nicht so mörderisch, so verheerend verbreiten können! — Brechmittel haben sich bei der Behandlung der Cholera als Präservativ und Heilmittel, vorzüglich in der letzten Zeit, bewährt, und verdienen allerdings Empfehlung, nicht weil „vomitus vomitu curatur,” welcher Ausspruch unsers verehrten Veteranen wohl meistens nur bei offenkundigen gastrischen Cruditäten zu gelten scheint, sondern wegen der ausgezeichneten heilsamen Einwirkung des Brechmittels auf das Gangliensystem und auf die Organe des Unterleibes, so wie auf den ganzen Organismus überhaupt, wodurch aller Erfahrung gemäß eine Infection, sey sie durch ein Miasma oder durch ein Contagium erzeugt, wenn es nur zeitig genug angewandt werden kann, meistens im Entstehen unterdrückt wird. Und dennoch ist bei Anwendung des Brechmittels gewiß noch große Vorsicht zu empfehlen! — Daß aber die Chinarinde schwerlich jemals ihre specifische Kraft, die sie gegen das Wechselfieber so glänzend bewährt, eben so gegen die Cholera ausüben könne, ist schon oben hinlänglich angeführt worden, und hat sie es im Chinin nicht können, so wird sie es wahrlich noch viel weniger in ihrer rohen

volumindsen Form als Pulver der Substanz, wovon sogar große Gaben, drei Loth! gebraucht werden sollen, bewähren können. Eine eigenthümliche specifische, brechenstillende Kraft der Chinarinde ist mir nicht bekannt. (Auch ist mir keine rationelle Indication bei der Behandlung der Cholera bekannt, nur das Erbrechen stillen zu müssen.) Und wenn die China in unserer Epidemie so ausgezeichnete Dienste geleistet hat, so hat sie es nur da thun können, wo dieselbe sich mit dem intermittirenden Fieber auf eine günstige Weise complicirte, und wo man dann in der Apyrexie durch einige Pülverchen Chininum sulphuricum die ganze Krankheit mit einem Mal unterdrücken konnte. — So lange es ausgemacht und erwiesen bleibt, daß die Cholera, und das Wechselfieber, und unsere Küstenepidemie keine identische Krankheitsformen sind, oder sich evident auf solche Weise mit einander verbinden, compliciren, daß eine reine, freie Apyrexie bemerkbar wird, kann nach keiner rationellen Theorie die Chinarinde jemals ihre antifebrilische, specifische Wirksamkeit gegen die Cholera auf den menschlichen Organismus ausüben, und zur Unterdrückung und Vertilgung dieser neuen Geißel des menschlichen Geschlechtes beitragen. — Wollte Gott, die Rinde hätte eine solche specifische Wirkung gegen die Cholera, als sie gegen das Wechselfieber besitzt, wie bald hätte diese neue Pestilenz von der Erde vertilgt werden müssen! Welchen Vorwurf müßten sich aber dann die Aerzte von Ostindien an bis Britannien, zu Schulden kommen lassen, besäße die

Rinde in Wahrheit jene specifische Kraft gegen die Cholera, Typhus und gelbe Fieber, welche derselben aus der irrig angenommenen Identität der Küstenepidemie mit der Cholera beigelegt wird! Was soll man endlich noch dazu sagen, wenn noch aus gleichen irrigen Grundsätzen der Arsenik sogar, freilich nur von einem Homöopathen, Dr. Preu, gegen die Cholera in Vorschlag gebracht worden ist? Das hieße doch wohl, Arsenikvergiftung mit Arsenik curiren wollen! Dies Haschen nach einem Specificum, welches nach meiner Ueberzeugung niemals gefunden werden wird, scheint der rationellen Heilmethode gegen die Cholera vom Anfange an sehr im Wege gewesen zu seyn, und nur die Jünger der Empirie können bei dem jetzigen Stande der Arzneiwissenschaft den ersten therapeutischen Grundsatz, ja sorgfältig zu individualisiren, vergessen!

Erst nachdem ich diese kleine Abhandlung schon vollendet hatte, kam mir der gewichtige Ausspruch unsers allverehrten Hufelands zu Gesichte. (Hufelands Journal, drittes Stück, März 1832.) Wo er giebt sein:

„Schlußresultat: Die Cholera, eine neue, ausländische, aus Asien nach Europa verpflanzte, bedingt ansteckende, aber nicht sperrbare Krankheit. Ihr Keim immer derselbe, ihre Ursache immer Uebertragung, aber nicht bloß persönliche.“

„Ich fasse hier das Endresultat aller meiner bisherigen Beobachtungen und Forschungen über die Cholera

„und meine individuelle Ueberzeugung in wenigen Worten zusammen.“ u. f. w. S. 4: „Die orientalische Cholera ist eine neue Krankheit. Dies kann Niemand leugnen. Wir haben Brechruhren genug gehabt. Wir haben sie selbst epidemisch erscheinen sehen, aber noch nie die Symptome der gegenwärtigen. Die außerordentliche und schnelle Tödtlichkeit, die Verschrumpfung, blaue Färbung und Absterbung der Haut, die Marmorälte; die Kälte der Zunge und des Athems, die Pulslosigkeit, das gänzlich umgeänderte, theerartige schwarze Blut, die eigenthümliche Beschaffenheit der Darmsecretionen, die volle Gallenblase, den asphyctischen Tod. Alles dies sind Erscheinungen, die noch bei keiner einheimischen Brechruhr bemerkt wurden.“ u. f. w.

B. Chirurgie und Geburtshülfe.

IV. Nachricht von zwei, durch den Doctor und Physikus Joh. Christ. Valent. Neuber zu Meldorf in Süderdithmarschen glücklich verrichteten Operationen des Kaiserschnittes; mitgetheilt von dessen Bruder, August Wilh. Neuber, Doctor der Medicin, Chirurgie und Philosophie, Physicus zu Apenrade.

(V e s c h l u ß.)

Z w e i t e r F a l l.

Am 25sten September 1830, des Morgens um zehn Uhr erhielt ich von dem Herrn Doctor Mich a e l s e n eine Einladung, zu ihm nach großen Rade zu kommen, um ihn bei einer Entbindung zu unterstützen, mit der Bemerkung, daß ich meine Verbindtasche mitbringen möchte, da er die seinige mitzunehmen vergessen habe. Ich traf, dieser Einladung Folge leistend, Mittags um zwölf Uhr bei der Kreisenden ein, und fand in ihr eine etwas beleibte

Person von mittlerer Größe und gesundem Ansehen, die, nach ihren Aeußerungen, niemals krank gewesen seyn und namentlich in ihrer Jugend nie an Scropheln gelitten haben wollte. Ihr ganzer Zustand, mit Inbegriff des Pulses, war normal. Sie war, ihrer eigenen Angabe nach, dreißig, nach der ihrer Bekannten aber zweiunddreißig Jahr alt, und außerehelich geschwängert worden.

Die Untersuchung ergab folgende Umstände:

Der Eingang der Scheide war so beengt, daß man kaum drei Finger einbringen konnte. Die Sitzbeinknoten hatten eine gegenseitige Entfernung von 3 Zoll, Hamburger Maaß. Der untere Rand des Schaambogens stand von dem vordern Rande des Damms $2\frac{1}{2}$ Zoll ab. Der Damm selbst, der kaum 1 Zoll maß, und alle Bänder des Beckens waren knorpeligt und straff, wie gespannte Darmsaiten anzufühlen. Dennoch konnten die vier kegelförmig zusammengelegten Finger meiner Hand, mit Ausnahme des Daumens, nur bis zum ersten Fingergelenk eingebracht werden; und wäre auch der Damm bis zum After durchschnitten worden, so wäre es dennoch nicht möglich gewesen, die ganze Hand einzuführen, indem auch das Steißbein sehr stark nach vorn hervortrat und unbeweglich war.

Im obern Beckeneingange fühlte man mit den Fingerspitzen die schlaffe, wenig gespannte Blase der Eihäute, ungefähr 2 Zoll im Durchmesser.

Seit Morgens fünf Uhr waren die Wehen, die bis dahin stark gewesen waren, ausgeblieben. Die Lage des

Kindes konnte durch innere Untersuchung nicht ausgemittelt werden. Die äußere Untersuchung ergab indeß, daß dasselbe eine Querlage habe, indem der Steiß sich in der linken Seite, der Kopf etwas höher in der rechten befand, mit dem Gesicht nach hinten gewendet.

Da nun hier, bei der Unmöglichkeit des Vordringens mit der Hand, weder an Wendung, noch an Zerstückung zu denken, die Selbsthilfe der Natur aber vollends unmöglich war, so wurde von uns anwesenden Aerzten der Kaiserschnitt alsbald beschloffen und sofort zur Operation alle Anstalten getroffen, da von Seiten der Kreisenden und der Anwesenden nichts dagegen eingewandt wurde. Nachdem dieselbe gehörig gelagert worden, wurde zuerst ein Versuch gemacht, die Harnblase durch den Catheter zu entleiden, was aber wegen des Anliegens der Gebärmutter an die Schaambeine und der härtlichen Beschaffenheit der äußern Geburtstheile nicht gelang. Ohne mich also weiter hierbei aufzuhalten, machte ich sogleich einen, nach Hamburger Maaß, 7 Zoll langen Schnitt längs der weißen Linie, der $\frac{3}{4}$ Zoll unterhalb des Nabels anfieng und einen guten Zoll oberhalb der Schambeinvereinigung endigte. In der Mitte hatte derselbe die Bauchdecken völlig getrennt; oben und unten vollendete ich ihn durch ein geknöpfes Fistelmesser, auf vorgeschobenem Finger. Jetzt zeigte sich ein Theil des Netzes, welches dünn und fest über die Gebärmutter ausgespannt war; da es sich nicht gut zurückschieben ließ, so durchschnitt ich es unbedenklich, um es nicht ferner unnütz zu reizen. Im

untern Winkel der Bauchdeckenwunde zeigte sich die nicht völlig gefüllte und daher zum Theil schlaffe Harnblase, welche die vordere Fläche der Gebärmutter etwa 2 Zoll hoch bedeckte. Ich hielt sie mit dem Zeigefinger der linken Hand zurück und durchschnitt mit der rechten Hand die Gebärmutter. Dieser Schnitt gelang fast vollkommen, nur noch oben und unten durfte ich mit dem Fistelmesser ungefähr einen halben Zoll lang nachhelfen. Da nun aber, wegen Enge der Scheidemündung und der Scheide selbst, das Wasser nicht gut gesprengt werden konnte, so lief dasselbe durch die Schnittwunde, während ich das Kind bei den Schenkeln hervorzog, es der Hebamme übergab, und mich sogleich an das Nachgeburtsgeschäft machte. Die Nachgeburt, die sich sogleich löste, wurde ohne Zögern entfernt, und es folgte nun eine sehr unbedeutende Gebärmutterblutung, die nach zwei Minuten, in welcher Zeit sie sich zusammenzog, von selbst stand.

Nach gehöriger Reinigung der Wunde wurde dieselbe durch fünf blutige Hefte, die zugleich das Bauchfell mit faßten, vereinigt, in den untern Winkel ein in Del getränktes Charpiebüschchen gelegt, und die Vereinigung durch Hestpflaster, Compressen und die achtzehnköpfige Binde unterstützt.

Die Wöchnerin, die nunmehr zu Bette gebracht wurde, hatte während der Operation keinen Laut von sich gegeben. Sie befand sich fast völlig wohl, auch war ihr Puls fast ganz natürlich. Bis weiter wurde Hafererschleim zum Getränk empfohlen, und von einer Mischung aus 16 Loth

Mandelmilch, 2 Quentchen Salpeter und 1 Loth Diacodionshryp, jede andere Stunde einen Eßlöffel voll gereicht. Bevor ich die Entbundene verließ, verabredete ich mit dem Herrn Doctor Michaelßen, dessen hülfreichen Beistand bei der Operation ich nicht genug rühmen kann, einen Ueberlaß für den Fall, daß sich Zeichen von Entzündung einstellen sollten, was fast zu erwarten war, da die Wöchnerin während der Entbindung nur sehr wenig Blut verloren hatte.

Das Kind, ein gesunder Knabe, schrie beim Eintritt in die Welt mit kräftiger Stimme, war $22\frac{1}{2}$ Zoll lang und wog $9\frac{1}{2}$ Pfund bürgerlichen Gewichtes. Der lange Durchmesser des Kopfes, vom Stirnbein bis zum Hinterhauptehöcker, maß $4\frac{7}{8}$ Zoll; der kurze Durchmesser, von einem Scheitelbeine zum andern, $3\frac{1}{2}$ Zoll altes Pariser Maaß.

Am andern Tage, den 26sten September, brachte mir mein Herr College die Nachricht, daß die Wöchnerin sich so wohl befände, als man es den Umständen nach nur immer erwarten könne; jedoch müsse der verabredete Ueberlaß wohl unterbleiben, weil weit entfernt, daß Vorboten einer Entzündung vorhanden, es vielmehr schiene, die Kranke werde ein mehr nährendes und stärkendes Verhalten bedürfen. Sie habe in der verwichenen Nacht gut geschlafen, aber im Schlafe ein wenig gesprochen; die Zunge sey etwas trocken und an der Spitze bräunlich. Es werde über nichts geklagt, als geringe Nachwehen und unbedeutenden Durst. Der Wochenfluß fließe Naturge-

maß durch den Muttermund, und der Harn gehe ohne Schwierigkeit ab. Sie habe geschwitzt, und der mehr kleine als volle und gehobene Puls zeige sonst nichts Besonderes. Unter diesen Umständen unterblieb also der Ueberlaß, und die Mandelmilch mit etwas Mohnsaft, so wie der alleinige Genuß von Haferschleim wurden fortgesetzt.

Den 27sten sahe ich selber die Wöchnerin. Sie befand sich zwar im Allgemeinen wohl, klagte aber über Uebelkeit und übergab sich nach dem Einnehmen der Arznei. Die Zunge befand sich in dem Zustande, wie am vorigen Tage, der Puls war klein und hart. Wir setzten den Gebrauch der Arznei aus, und ließen eine Mischung von Eigelb und warmem Wasser nehmen, die meiner zuerst Sperirten so wohl bekommen war. Auch hier wurde dieselbe gut vertragen und das Erbrechen gab sich.

Den 28sten. Obgleich die Wöchnerin sich zufällig heftig erschrocken hatte, war doch der nächtliche Schlaf nach Wunsch gewesen. Alle fieberhafte Reizung war verschwunden, der Puls etwas klein, sonst aber natürlich. Die Uebelkeit und das Erbrechen hatten sich nicht wieder eingestellt, und die Zunge war feucht geworden. Ueber Schmerz wurde nicht geklagt. Die Eßlust mangelte und mit ihr auch der Stuhlgang. Harn war gelassen und zwar dunkel gefärbt, mit nach einiger Zeit fallendem geringen Niederschlage. Von Milchabsonderung zeigte sich noch nichts. Eine angemessene Ausdünstung hielt an,

der Durst war unbedeutend. Die Mischung aus Eigelb und warmem Wasser wurde fortgesetzt.

Das Kind befand sich in jeder Hinsicht wohl.

Den 29sten. Der Schlaf in der vorigen Nacht war weniger gut gewesen; die Zungenspitze fanden wir wieder ein wenig trocken, den Puls klein und etwas beschleunigt. Die Lochien flossen gehörig, die Milchabsonderung fing an sich einzustellen, der Harn wurde ohne Schwierigkeit gelassen, es hatte sich zum erstenmale Stuhlgang eingestellt. Die Wöchnerin hatte etwas Durst. Da sie über Geruch des Verbandes klagte, so wurde derselbe erneuert. Die Wunde war, bis auf die Haut, völlig geheilt, nur wie mir es schien, nicht intensiv genug entzündet, auch eiterte sie nur sehr wenig. Der Unterleib war ein wenig aufgetrieben, aber weder an sich, noch gegen Berührung empfindlich oder gar schmerzhaft. Da sich indeß die Kranke nach ihrer Versicherung durchaus wohl befand, so wurde, außer der Mischung aus Eigelb und Wasser, keine Arznei gereicht. Auch wurde der Genuß einer Sagosuppe mit Kirschen, jedoch ohne Zusatz von Wein, erlaubt, und zum Getränk abwechselnd Hafer-schleim und eine Mischung von Milch und Wasser angerathen.

Den 30sten September und 1sten October konnten wir, anderweitiger Abhaltung wegen, die Wöchnerin nicht sehen, erhielten aber die Nachricht, daß sie sich völlig wohl befinde und die Sagosuppe mit vielem Wohlbe-

hagen genossen habe. Es wurde der Genuß einer Tasse Thee mit Zwieback zugestanden.

Höchst unerwartet war mir unter diesen Umständen die Kunde von ihrem am 2ten October Morgens 7 Uhr erfolgten Tode. Wir eilten sogleich zu ihrer zwei Meilen von hier entfernten Wohnung, um uns wo möglich von der Ursache dieses unglücklichen Ausganges in Kenntniß zu setzen, und erfuhren, daß sich die Verstorbene noch bis Mitternacht wohl befunden, über nichts geklagt, freundlich gesprochen, den Tag vorher mit Neigung gegessen und getrunken, auch ruhig geschlafen habe, so wie überall nichts wahrzunehmen gewesen sey, was auf irgend eine Gefahr, geschweige denn auf einen so nahe bevorstehenden Tod hätte deuten können. Erst nach Mitternacht habe sie über erhöhte Wärme, Brennen im Unterleibe und Durst geklagt, und die leichte Decke über den Unterleib nicht mehr dulden wollen, weil sie ihr zu schwer sey; die Beine wären dabei bis über die Knie kalt geworden, und sie habe dann geäußert, daß sie ihr Kind doch wohl verlassen müsse.

Endlich sey sie Morgens um sieben Uhr ganz sanft entschlafen.

Die uns glücklicherweise zugestandene Besichtigung und Section hatten folgende Ergebnisse:

- 1) Der Unterleib war ein wenig aufgetrieben.
- 2) Die Wunde war, bis auf die Oberhaut, völlig geheilt, so daß sie durch das Messer wieder getrennt werden mußte.

3) Nach Oeffnung der Bauchhöhle zeigten die hervordringenden Gedärme deutliche Spuren von vorhanden gewesener Entzündung.

4) Die Gedärme waren in ihren Bindungen von dem specifischen, eiterähnlichen Exsudate umgeben, welches man gewöhnlich in Leichen findet, die am Kindbette-
rinnenfieber gestorben sind.

5) Spuren von Brand zeigten nur einzelne Stellen; doch hatte, obgleich erst 8 Stunden seit dem Tode ver-
flossen waren, die Verwesung bereits ihren Anfang ge-
nommen.

6) Die Gebärmutter hatte sich bis zu der Größe ei-
nes Gänseeies zusammengezogen, sie war aber schlaff und
von livider Farbe, ohne alle Zeichen einer vorhergegan-
genen Entzündung. Die Wunde war größtentheils ge-
heilt.

7) Der grade Durchmesser des Beckeneingangs maß
 $2\frac{1}{2}$ Zoll Pariser Maaß.

Das Becken mitzunehmen ward uns nicht gestattet.

Diesem Befunde nach konnten wir nicht anders ur-
theilen, als daß unsere Wöchnerin am Kindbette-
rinnenfieber gestorben sey; die eigentliche Ursache aber, wodurch
dies so schnell entstanden, und der Grund, aus welchem
es so schnell tödtlich geworden, blieb uns ein Räthsel.

Erst zwei Tage nach erfolgtem Tode brachte ich in
Erfahrung, daß unsere nachlässige Wärterin es zugege-
ben, daß die Wöchnerin am Tage vor ihrem Hinscheiden
aufgestanden sey, im Gefühle ihres Wohlbefindens ge-

tanzt und ein halb Quartier Branntwein getrunken habe. Kein Wunder, daß die so glücklich Operirte in Folge eines so groben Versehens ein Raub des Todes werden mußte.

Nachschrift des Einsenders.

Das Kindbetterinnensieber war es wohl eigentlich nicht, woran die Operirte starb; eben so wenig, als an einer reinen activen, in Brand übergegangenen Entzündung. Vom Anfange an wurden Zeichen, nicht sowohl einer gesteigerten, als vielmehr einer sinkenden Lebenskraft bemerkt, entweder, weil die Disposition der Operirten, oder auch die Luftconstitution dazu geneigt machten, oder weil, ungeachtet des Heldenmuthes, womit sie sich der Operation unterzog und dieselbe erduldet, sie dennoch durch Angst und Furcht abgespannt worden war. Ein asthenischer Zustand war unläugbar vorhanden, der nur durch Beobachtung der größten Sorgfalt im Verhalten, namentlich der Diät, so wie auch durch Vermeidung jeder leidenschaftlichen Aufregung allmählig unschädlich gemacht werden konnte. Der Lebensfaden hing augenscheinlich nur sehr schwach zusammen, die mindeste Ueberreizung mußte ihn zerreißen. Und das that einerseits der am ersten Tage nach der Operation Statt gefundene Schrecken, eiren so unbedeutenden

nachtheiligen Einfluß er anfangs auch zu haben schien, andererseits das unzeitige Aufstehen, das Tanzen und die ansehnliche Menge Branntwein auf eine vierfache Weise. Der Tod erfolgte offenbar durch gänzliche Lähmung der Unterleibsorgane, namentlich der Nerven geflechte; das eiterähnliche Exsudat war keine Folge einer Entzündung, sondern einer Ergießung durch Erschlaffung der Gefäßen, die freilich, da sie doch immer noch im lebenden, jedoch krankhaft ergriffenen Organismus Statt fand, auch in einer qualitativ veränderten Flüssigkeit bestehen mußte.

**V. Medicinisch-chirurgische Bemerkungen auf
einer Reise durch Deutschland, Oberitalien,
Frankreich und Holland gesammelt und mit-
getheilt von F. H. D. Castagne, Med.
et Chir. Dr.**

Zurückgekehrt von dieser Reise, die ich in den Jahren 1828 und 1829 machte, wurde ich verschiedentlich aufgefordert, mein von mir geführtes Tagebuch dem Publico mitzutheilen, doch lehnte ich dieses ab, indem ich glaube, daß von gelehrteren Männern diese Reise schon hinreichend beschrieben ist. Da ich aber auf dieser Reise manche sehr merkwürdige Krankheitsfälle und sonstige für den Arzt interessante Gegenstände beobachtet habe, so glaubte ich, eine auszugsweise Mittheilung dieser dürfte nicht ganz ohne Interesse und für dieses Journal passend seyn. Im Vertrauen auf eine nachsichtige Beurtheilung wage ich es daher, hier einige Beobachtungen und Nachrichten, so kurz wie möglich, folgen zu lassen, und wünsche, daß meine Freunde, von denen ich fast Keinen mehr, bei meiner Rückkehr, in Kiel antraf, diese

als eine an jeden einzelnen gerichtete briefliche Mittheilung ansehen mögen.

Von Hamburg aus nahm ich meinen Weg nach dem westlichen Theile Deutschlands, da ich schon früher drittehalb Jahre in Berlin die ausgezeichneten medicinischen und chirurgischen Lehranstalten besucht und somit kennen gelernt hatte.

Nachdem ich die Rheingegenden, das Elsaß, die Schweiz, Tyrol und das Salzburgische bereiset hatte, schiffte ich mich in Linz auf der Donau ein und langte den 9ten October 1828 in dem schönen Wien an. Die Beschreibung der vielen medicinischen Lehranstalten, die ich auf dieser Reise besuchte, übergehe ich, da sie mich zu weit führen würde, und wende mich gleich zu Wien, woselbst ich bis zum 1sten April 1829 verweilte und den clinischen Vorträgen eines Kaimann, Warbruch, Bischof, Wattmann, Kosas, Säger, den Krankenbesuchen des Primararztes Dr. Schöffner und der Primarchirurgen Gafner und Seibert ununterbrochen folgte, und den täglich von dem Dr. Wagner angestellten Leichenuntersuchungen beiwohnte.

Die medicinische Clinik von Kaimann und Warbruch im k. k. allgemeinen Krankenhause und von Bischof in der k. k. Josephsacademie kann wohl nicht anders als höchst lehrreich genannt werden. Kaimann, gewiß ein höchst umsichtiger und gelehrter Arzt, folgt bei Behandlung der Kranken einer expectativen Methode, meiner Ansicht nach, etwas zu sehr, wodurch wohl mancher Krankheitszu-

stand, der durch ein etwas kräftigeres Eingreifen hätte entweder rasch gehoben oder doch abgekürzt werden können, sehr in die Länge gezogen wurde. Die Medicamente, die von ihm dieser Methode entsprechend, verordnet wurden, waren meistens sehr wenig eingreifend, und mußten gleichwohl von den Practicanten mit großer Vorsicht verordnet werden. In seiner Klinik kamen in dem Wintersemester, obgleich manche interessante doch wenig ausgezeichnete Fälle vor; der merkwürdigste Fall war ein Emphysem des ganzen Körpers, welches bei einem starken Manne, der schon längere Zeit an Brustbeschwerden gelitten hatte, nun plötzlich, ohne daß er eine Ursache anzugeben wußte, entstanden war. Der Körper war dadurch in eine unförmliche Masse verwandelt, und bot ein fürchterliches Ansehen dar; so lebte der Kranke, unter den größten Respirationsbeschwerden und unsäglichlicher Angst, noch einige Tage. Die Section zeigte Zerstörung der linken Lunge, Ergießung einer braunen Sauche in das linke cavum pleurae und Durchlöcherung der pleura durch die scharfe Sauche.

Viele interessante und schwere Krankheitsfälle kann man sehen und ein kräftiges Eingreifen des Arztes beobachten, wenn man den Krankenbesuchen des Primararztes einer Abtheilung des allgemeinen Krankenhauses Dr. Schiffner, welche jeden Morgen um sieben Uhr beginnen, folgen will, welches er gerne denjenigen erlaubt, welche sich vorher bei ihm dazu gemeldet haben. Schiffner,

der noch außerdem eine ausgebreitete Praxis in der Stadt hat, muß täglich zweimal eine Abtheilung im allgemeinen Krankenhause besuchen, die Hunderte von Kranken enthält; es ist also erklärlich, daß er den einzelnen Kranken keine sehr lange Aufmerksamkeit schenken kann; hier hilft ihm aber sein rascher practischer Blick und eine ihm eigene richtige Würdigung des Standes der Lebenskräfte bei dem Kranken, wodurch er uns, die wir seinen Besuchen folgten, täglich fast in Verwunderung setzte. Die günstigen Erfolge seines kräftigen Eingreifens in den Organismus sprechen für eine richtige Diagnose. An die kritischen Tage kehrte er sich nicht, und entschuldigte dieses gleichsam damit, daß es nicht möglich sey, indem die Kranken sehr oft nicht einmal einen wahrscheinlichen Anfang ihrer Krankheit anzugeben wüßten, wie wir es ja selbst hören könnten. Eingreifend habe ich seine Behandlungsweise genannt, und zum Beweise dafür führe ich seine gewöhnliche Behandlungsart der Pneumonie und Peripneumonie an.

Nach einer sehr reichlichen Venaesection, nach den Umständen wiederholt, wurde eine Mixtura nitrosa c. Tartaro emetico verordnet und daneben: Rec. Hydrargyr. mur. mit. scrup. ʒv. Pulver herb. Digital. purp. scrup. i. Divid. in xx part. S. $\frac{1}{2}$ — 1stündlich 1 Pulver; zugleich warme cataplasmata über den ganzen Thorax. Bei dieser Behandlung genesen die Kranken rasch und nie trat Salivation ein.

Auf eine solche Verbindung des Hydr. mur. mit Nitrum erlaube ich mir bei dieser Gelegenheit aufmerksam zu machen und in sthenischen Krankheiten zu empfehlen, da ich bemerkt zu haben glaube, daß sie Schutz gewährt gegen eine immer unangenehme Salivation, indem dadurch die Wirkung des Hydr. m. m. mehr auf den Darmcanal geleitet wird.

Blennorrhoea secundaria urethrae, welche schon zwei Jahre hindurch allen Mitteln getroht hatte, wurde durch wiederholte Vesicatoria auf das Perinaeum und den innerlichen Gebrauch eines versuchsweise angewandten Decocts des Cortex brasiliensis völlig gehoben.

Nervenfieber mit Geschwürbildung im Darmcanal herrschten sehr stark; zur Heilung der Geschwüre wandte Schiffner Ol. Terebinthinae in einem Aufgusse der Ar-nica an.

Eben so grassirten stark die Variolae verae, und sehr oft kamen die V. confluent. vor, mit Gehirnaffectationen; Calomel bis zur Salivation war das Hauptmittel; die Kranken, welche tüchtig speichelten, wurden hergestellt.

Gegen chronische Wassersuchten wurde das Extractum Elaterii versucht, mit 1 gr. p. dos. für den Tag wurde angefangen, dann stieg man bis zu 2 gr. p. dos. In einigen Fällen zeigte es sich gleich sehr wirksam, indem reichliche Stuhlgänge und starke Urinausleerungen statt fanden, in andern Fällen wieder wurde es ohne sonderlichen Erfolg gebraucht.

Die in dem allgemeinen Krankenhause täglich von dem Dr. Wagner mit einer außerordentlichen Genauigkeit und Geduld angestellten Leichenuntersuchungen, die aber von den in Wien Studirenden und selbst von fremden dort sich aufhaltenden Aerzten zu wenig gewürdigt und benutzt werden, sind äußerst lehrreich und geben eine reiche Ausbeute der seltensten und überraschendsten pathologischen Zustände. Von einem allgemeineren Interesse und großen Nutzen für die Wissenschaft würden diese Untersuchungen werden können, wenn die Secundärärzte der verschiedenen Stationen den Dr. Wagner besser unterstützten und ihm ausführliche Krankengeschichten einlieferten, wozu sie eigentlich verbunden sind.

Ganz ausgezeichnet ist die Klinik für Augenkrankheiten sowohl im allgemeinen Krankenhause von dem Dr. und Prof. A. Rosas, als auch in der Josephsacademie von dem Dr. und Prof. F. Säger. Beide Anstalten werden auch von den Studirenden und Fremden mit regem Eifer und großer Theilnahme besucht. Mehrere fremde Aerzte nahmen auch Theil an den Consultationen, welche Säger täglich in seiner Wohnung den Hülfbedürftigen ertheilte; er sah es recht gerne, wenn man dort anwesend war, und unterhielt sich auf das Freundschaftlichste mit uns.

Hier hatte ich auch Gelegenheit, die Vortheile oder Nachtheile des von Säger im Jahre 1825 zuerst wieder ausgeführten Hornhautschnittes nach oben zur Extratio cataractae zu beobachten; kann aber nur Vortheil-

haftes darüber berichten. Diese Operationsmethode wurde öfterer, sowohl in der medicinisch-chirurgischen Josephsacademie, woselbst sie durch Säger als beständige eingeführt ist, als auch im allgemeinen Krankenhause durch Kosas, der dieselbe noch durch Anwendung des einfachen Beer'schen Messers statt des von Säger für den Schnitt nach oben erfundenen doppelten Messers verbessert hat, ausgeführt, und immer war der Erfolg so günstig wie nur irgend unter den jedesmaligen Umständen zu erwarten stand.

Mich hier weiter über die Vortheile dieser Operationsmethode auszusprechen, halte ich für unnöthig, da selbige gewiß jetzt schon in manchen Journalen und Handbüchern der Augenheilkunde hinlänglich beurtheilt und gewürdigt seyn wird; bemerke nur noch, daß, meiner Ansicht nach, das einfache Beer'sche Staarmesser zur Ausführung dieser Operation nicht allein hinreichend ist, sondern dieselbe noch erleichtert, wovon ich mich selbst vielfältig durch angestellte Versuche überzeugt habe.

Die chirurgische Klinik, unter Leitung des Edlen von Wattmann, ist reich an seltenen Fällen und bietet zahlreiche Operationen dar, indem von den verschiedenen chirurgischen Abtheilungen Alle, bei denen größere Operationen nothwendig sind, dorthin gebracht werden. Ich erlaube mir hier einige der interessantesten Fälle in der Kürze mitzutheilen.

Kurz nach meiner Ankunft in Wien wurde ein Steinkranke (der Dr. med. Wilhelm) 60 Jahr alt, von apoplectischem habitus, in das chirurgische Clinicum gebracht. Die Untersuchung ergab, daß mehrere kleine Steine sich in der Blase befanden. Wattmann beschloß, bei diesem Kranken einen Versuch der Zerbohrung der Steine in der Blase mit dem Instrumente von Leroy, bei welchem Civiale nur die Krone des Bohrers verändert hat, zu machen. Der Kranke ließ sich hierzu auch überreden, da ihm ein Jude vorgestellt wurde, bei dem Wattmann die Zerbohrung mit so gutem Erfolge in siebenzehn Sitzungen unternommen hatte, daß sich gegenwärtig nur noch ein kleines Steinstück in der Blase befand; die übrigen Stücke und vieler Sand waren allmählig durch die Harnröhre abgegangen.

Nachdem so lange Zeit vorher wie möglich der Harn von dem Kranken war aufgehalten worden, welches Wattmann den sonst gewöhnlichen Einspritzungen vorzieht, nach denen er Tenesmus vesicae bemerkt haben will, wurde am 14ten October Morgens die Operation vorgenommen. Nach einigen Bemühungen wurde ein Stein mit der Zange gefaßt und angebohrt, zeigte sich aber sehr hart bei der Bohrung, und entwich bald den Zangenarmen. Versuche, ihn oder einen andern wieder zu fassen, waren vergeblich und für den Kranken sehr schmerzhaft, daher denn

auch die Sitzung aufgehoben wurde. Es entstand aber bei dem Kranken eine entzündliche Reizung der Blase, wogegen Emulsionen und öligte Einspritzungen verordnet wurden. Einer zweiten Bohrung wollte sich der Kranke nicht unterwerfen, sondern erwählte, um von seinem Uebel rascher befreit zu werden, den Steinschnitt; dieser wurde — zu frühe meiner Meinung nach, da die entzündliche Reizung nach der Bohrung sich noch keinesweges gemindert hatte — am 24sten October an ihm gemacht. Wattmann bediente sich bei demselben des stumpfen Gorgeret und des Dilatoriums! Die Blase lag sehr hoch, war mit dem Finger nicht zu erreichen. Mit einer kleinen Zange wurden fünf sehr harte, dreieckige und würfelförmige, kleine Steine mit leichter Mühe ausgezogen; mehrere konnten nicht aufgefunden werden.

Nach der Operation stellte sich eine Inflammatio vesicae ein, und am 29sten October starb der Kranke.

Bei der Section fand man die Blase sehr verdickt und verkleinert, und in derselben noch fünf Steine, von welchen der eine durch die Bohrung in drei Stücke gespalten war, die genau aneinander paßten. Diese Stücke waren von solcher Beschaffenheit, daß sie unter günstigen Umständen wohl durch die Harnröhre hätten abgeführt werden können; in diesem Falle wäre es aber nicht möglich gewesen, indem ein sehr fester Polyp, von der Größe einer Haselnuß, an der Mündung der urethra saß und dieselbe verschloß, auch war die prostata

sehr verhärtet. Am perinaeo zeigte sich ein großer Abscess, der sich einen Weg in das scrotum gebahnt hatte.

Am 21sten November wurde die Acupunctur des plexus malaris gegen dolor faciei F. bei einem Manne vorgenommen, der schon sehr lange und schmerzlich daran gelitten hatte, aber nicht lange nach beendigter Operation hatte Patient einen sehr heftigen Anfall seines Leidens. Einige Tage, später wurde bei demselben Manne der Nerv. infraorbitalis bei seinem Austritt aus dem foramen infraorbitale durchschnitten. So lange der Kranke im Krankenhause war, hatte er keinen ordentlichen Anfall wieder. Wie es ihm nach seiner Entlassung ergangen, kann ich nicht sagen.

Bei einem Knaben wurde die Operatio Phimoseos congenit. auf eine mir bis dahin unbekannte Weise gemacht, die ich hier anführe, weil sie eine außerordentlich hübsche und rasche Vereinigung der beiden Lamellen des praeputii hervorbrachte, obgleich ich dagegen einzuwenden habe, daß sie complicirter und für den Kranken auch etwas schmerzhafter ist, wie die gewöhnliche. Zuerst werden nämlich zwei scharfe Häkchen an der Mündung der Vorhaut durch beide Lamellen derselben von innen nach außen durchgeführt, vermittelst welcher ein Gehülfe beide Lamellen gleichmäßig anzieht. Ein anderer Gehülfe zieht die Eichel zurück; der Operateur durchsticht nun mit drei Nadeln, die mit langen Heftfäden versehen sind, dicht vor der Eichel von oben nach unten die ganze

Vorhaut, zieht die Fäden bis auf die Hälfte ihrer Länge durch und schneidet dieselben dicht an der Nadel ab. Die Fäden werden dann an der obern und untern Seite des Gliedes zurückgelegt, und darnach die Vorhaut mit einem Messerzuge dicht vor diesen durchschnitten. Jetzt sieht man die Fäden über der Eichel liegen, geht mit einer Sonde unter dieselben, hebt sie in die Höhe und durchschneidet sie, nachdem man sie etwas angezogen hat, in ihrer Mitte. Auf diese Weise hat man am ganzen Umfange der Vorhaut sechs Hefte erhalten, die dann zusammengezogen werden in der Absicht, eine genaue Vereinigung der Lamellen der Vorhaut ohne Answulstung zu bewirken.

Eine Sectio Caesarea wurde bei einer im sechszehnten Monate schwangeren Frau angestellt. Die Kindes- theile waren durch die Bauchdecken zu fühlen. Seit längerer Zeit schon hatte die Frau keine Bewegungen des Kindes mehr wahrgenommen. Als Grund dieser verzögerten Geburt vermuthete man eine Verwachsung des Muttermundes. Nach Eröffnung des Uterus stürzte eine weißgelbliche, eiterähnliche Masse hervor und ein zusammengeschrumpftes todttes Kind wurde hervorgezogen. Wattmann führte die Hand ein, um die innere Oeffnung des Muttermundes zu untersuchen, und fühlte dann erst durch die vordere Wandung dieses vermeintlichen Uterus, der sich bleich nach der Entleerung merklich contrahirte, den wirklichen Klein und unverändert hinter

dem Schaambeine liegen. Die Wundränder wurden durch die Zapsennaht vereinigt.

Die Frau, welche außerordentlich standhaft die Operation ertragen hatte, empfand gleich nachher einen heftigen Schüttelfrost und starb am zweiten Tage.

Meiner Ansicht nach hatte sich das Ei nicht, etwa in der hintern Wand oder bei Einmündung der Tub. Fallop. entwickelt, sondern in der hintern Wand des Uterus in einem eigenen Sacke, doch kann ich dieses nicht mit Gewißheit behaupten, da ich zu einer genauen Untersuchung des Präparats nicht gelangen konnte.

Die Amputationen, Exarticulationen und sonstige größere Operationen waren in diesem Winter meistens von den übelsten Ausgängen. Viel mag freilich die üble Bitterungsconstitution anzuklagen seyn, doch möchte ich auch der Behandlung der Amputirten während und nach der Operation einige Schuld beimessen, denn ich kann mich nicht davon überzeugen, daß es vortheilhaft für den Kranken seyn kann, auf eine große Wundfläche während der Operation zur Blutstillung eine ungeheure Menge eiskaltes Wasser zu schütten, (wie die durchschnittenen Muskeln dabei in Zuckung geriethen und der Kranke zusammenschauderte, konnte man sehen,) und dann noch reichlich vierundzwanzig Stunden nachher die Wundfläche mit zurückgeschlagenen Hautlappen, nur mit in eiskaltem Wasser getränkten Schwämmen bedeckte, der Einwirkung der Luft des Krankenzimmers auszusetzen. Nach vierundzwanzig Stunden erst wurde ein Verbaud angelegt,

dann bot aber der Stumpf schon ein übles leichenartiges Ansehen dar. Die Folge dieser Behandlung war auch immer, statt der beabsichtigten schnellen Vereinerung eine sehr üble Eiterung, und nach einigen Tagen konnte man die im Krankenzimmer vergeblich gesuchten Kranken in der Leichenkammer wiederfinden.

Bei den Amputationen wurde immer der Zirkelschnitt gemacht. Zuerst wurde ein breites Band um das Glied gelegt, nach welchem der Hautschnitt geführt wurde, dann wurde die Haut zurück gezogen und der Muskelschnitt gemacht. Eine Durchschneidung und Abschabung des periostii fand nicht Statt, auch wurde keine Retractionsbinde gebraucht. Zur Durchsägung des Knochens bediente man sich einer kleinen Säge in der Form eines großen Messers, die auch eben so zusammengeslagen werden konnte. War die Amputation am Unterschenkel oder Vorderarme nöthig, so wurden beide Knochen zugleich durchsägt. Die Ligaturfäden wurden dicht am Knoten durchschnitten und das Tourniquet gleich nach vollendeter Unterbindung entfernt.

Wie die medicinischen Kranken auf verschiedene Stationen vertheilt sind, denen Primärärzte und Secundärärzte vorstehen, so sind es auch die chirurgischen, deren Besorgung Primär- und Secundär-Chirurgen haben. Den Krankenbesuchen der Primärchirurgen Seibert und Gasner folgte ich Nachmittags, und führe, als Beispiele einer sehr einfachen Behandlungsweise, das Verfahren des Herrn Gasner bei einigen Fällen schließlich an.

Ulcera syphilitica primaria.

Nichts als cataplasmata emollientia. Kein Mercur, weder innerlich noch äußerlich.

Tophi venerei. Osteosarcomata.

Nichts als cataplasmata.

Ulcera chronica.

Waren sie unrein, so wurden cataplasmata verordnet; waren sie rein, so wurden sie mit Leinwandläppchen, die in warmes Wasser getunkt waren, bedeckt.

Tumor albus scrophulosus et rheumaticus.

Keine Blutentziehungen, keine Fontanellen oder Glühisen, keine innerlich gereichte Mittel, sondern — cataplasmata.

Caries aus verschiedenen Ursachen.

Nichts als cataplasmata und einfache Bäder.

Fractura claviculae. Selbige war drei Tage alt, die Bruchenden lagen über einander. Es wurde keine Reposition derselben unternommen, keine Bandage angelegt, sondern der Kranke mußte sich in das Bett legen und die Bruchstelle wurde erst kalt fomentirt und später warm.

Eben so wurden nur mit kalten Fomentationen behandelt die Kopfverletzungen und eine sehr heftige Contusio genu.

Bei den vorkommenden Distorsionen wurden gleich warme cataplasmata verordnet.

Das sogenannte wilde Fleisch (caro luxurians) rührt nach Gafner's Ansicht nur von einem Leiden der

tiefer liegenden Theile (Sehnen, Knochen) her, durch deren Anschwellung die Granulationen in die Höhe gehoben wurden. Er verwirft hiernach als unnütz und schädlich die Behandlung mit Aetzmitteln und wendet cataplasmata emollientia an.

Obgleich mir dieses Verfahren doch etwas gar zu einfach und einseitig, und in manchen Fällen gradezu verfehrt zu seyn scheint, so habe ich doch, von der Monate lang fortgesetzten Anwendung der Cataplasmen in Fällen, wo ich es nicht erwartet hätte, gute Wirkungen gesehen, namentlich bei chronischen Anschwellungen der Knochen und Gelenkbänder und bei Geschwüren; und das wage ich zu behaupten, nirgendwo wird ein besseres cataplasma bereitet als auf der Station des Herrn Gafner.

Am 1sten April brach ich auf von dem schönen Wien, wo meine gehegten Erwartungen nicht nur erfüllt, sondern in manchen Stücken übertroffen waren, um durch Oberitalien nach Frankreich zu gehen. Auf dem Wege nach Triest wandte ich mich bei Raibach tiefer in das Gebirge, um die Quecksilberbergwerke in Idria zu besuchen, von welchen eine kurze Schilderung zu geben ich versuchen will. In einem tiefen Thale an der wunder schönen grünen klaren Idrija, liegt das düstere Idria. Schon seit vierhundert Jahren wird das Bergwerk dort bebaut. Der Berg selbst besteht aus Kalk- und Thonschiefer; zuerst kommt eine Lage Thonschiefer, dann

Kalk, und tiefer wieder ein grauer Thonschiefer, in welchem die Quecksilberadern von Osten nach Westen verlaufen. Mehr an der Oberfläche in dem Kalk liegt das Jungfernequecksilber und sickert aus jeder Spalte hervor. In dem grauen Thonschiefer findet sich der natürliche Zinnober und in Verbindung mit dem Schwefel etwas Eisen, sonst kein Metall. 124 Klafter ist das ganze Bergwerk tief. Man steigt auf steinernen Stufen (Rollern genannt) hinunter in dem Anzuge eines Bergknappen, begleitet von einem Steiger, der das Grubenlicht voranträgt. Die Schachte sind meistens geräumig und trocken, doch mit einer stark geschwefelten Luft gefüllt. Sind die Erze sehr fest, so werden sie vermittelst Pulver ausgesprengt. Die Arbeiter, welche in den Erzen arbeiten, sind täglich acht Stunden beschäftigt und werden nach Quadrat-Klaftern bezahlt; der Preis für die Quadrat-Klafter ist verschieden nach der Festigkeit des Erzes von 12 — 65 Gulden C. M. Die Arbeiter aber an den Stellen, wo sich das Jungfernequecksilber findet, sind freiwillig, indem diese den schädlichen Einflüssen des Quecksilbers am meisten ausgesetzt sind; diese dürfen auch nur zweimal wöchentlich und jedesmal nur vier Stunden arbeiten, und erhalten für den Centner Quecksilber, der aus dem von ihnen losgearbeiteten Kalk gewonnen wird, 40 Gulden C. M. Um aus dem Bergwerke zu gelangen, wählte ich die Fahrt in der Tonne, in welcher sonst die Erze gefördert werden; bei mir stand der Steiger mit seinem Lichte, den schauerlichen Ort

beleuchtend, über mir hörte ich das Geräusch, welches die herabsteigende Sonne machte, rechts bewegte sich mit seufzendem Tone das rastlos thätige Pumpenwerk, und hinter uns standen senkrecht die schmalen Leitern der Kunstbauer; zehn Minuten dauerte die unterirdisch-luftige Fahrt, in welcher Zeit wir 510 Fuß gestiegen waren. Jetzt besuchte ich die Schlemmen, wo das Jungfernquecksilber von seinen Kalktheilen durch immer feinere Siebe geschieden wird; die gröbereren Siebe sind von Eisendraht, die feineren und feinsten von Kupferdraht geflochten. Diese Masse wird Waschberge genannt. Von den mannichfaltigsten Waschbergen bekommt man von einem Centner 50—70 Pfund Jungfernquecksilber. Der Abfall von diesen kommt in das Pochwerk, woselbst innerhalb vierundzwanzig Stunden 280 Centner aufgeschicht werden. Diese heißen Pochgänge, und geben nach wiederholter Schlemmung auf den Centner 24 Loth reines Quecksilber. In den Schmelzhütten wird das Kalkmehl ausgeglüht. 600 irdene Schüsseln werden mit diesem Mehle gefüllt und kommen so über einander zu stehen, daß immer hinlänglicher Raum für die durchstreichende Flamme übrig bleibt. Die Quecksilberdämpfe, die sich entwickeln, streichen durch die Kühlkammern, und dort hängt sich das Quecksilber an die Wände an, fällt als reines Quecksilber nieder und fließt durch kleine Oeffnungen aus den Kühlkammern in eine sich vor denselben befindende Grube hinein. Nachdem die Kühlkammern

vier Tage hindurch verschlossen geblieben sind, werden sie geöffnet und der Boden derselben ausgekehrt. Von Ende April bis zum 15ten October sind die Schmelzhütten gänzlich geschlossen, da die sich entwickelnden schädlichen Dämpfe dem Vieh, welches dann ringsum auf den Almen geweidet wird, Schaden würden.

Von den Quecksilbererzen geben die reinsten 60 p. C., die mittulguten auf dem Centner 24 Pfund, die geringen aber nur 6—7 Pfund. So werden jährlich 2000 Centner reines Quecksilber gewonnen.

Die Arbeiter in diesem Bergwerke sind sehr hager und haben ein blasses übles Ansehen, doch befinden sie sich wohler und erreichen ein höheres Alter wie ich erwartet hatte, obgleich man auch häufig dort die Folgen der Mercurialvergiftung beobachten kann, von denen die am gewöhnlichsten vorkommenden die Stomacace mercurialis, Tremor mercurialis und Geschwüre an den Unterschenkeln sind. Die Arbeiter kennen alle die schädlichen Einwirkungen des Quecksilbers auf den Körper, hüten sich soviel wie möglich davor, und scheinen mir auch wohl einigermassen an die Einwirkung desselben gewöhnt.

Von Triest aus fuhr ich über das adriatische Meer nach Venedig, setzte dann über nach Fiume, ging über Padua, Vicenza, Brescia, Bergamo, Como, besuchte von Laveno aus die Borromäischen Inseln, Arona, und eilte dann nach Mailand. So unendlich viel Schönes und Merkwürdiges diese Reise auch sonst darbietet, so wenig Ausgezeichnetes boten die medicinischen Anstalten,

welche ich auf diesem Wege besuchte, dar; ich übergehe sie daher mit Stillschweigen, um über die zu Mailand und Pavia Einiges zu sagen.

Vor den übrigen Hospitälern von Mailand ist das Spedale maggiore ausgezeichnet. Das im gothischen Style erbaute Gebäude schließt mehrere Höfe in sich, von denen der größte mit geräumigen Arkaden umgeben ist. Im Erdgeschoße befinden sich zwei große Kreuzsäle, in deren Mitte ein von jedem Bette aus sichtbarer Altar errichtet ist. Die Bettgestelle sind von Eisen, auf diese sind Bretter gelegt und mit Laub gefüllte Polster. In den Zimmern herrscht große Ordnung und Reinlichkeit. Ueber jedem Bette hängt eine schwarze Tafel, auf welcher der Name des Kranken, der Tag seiner Aufnahme und die Krankheit an welcher er leidet, verzeichnet sind; neben dieser Tafel sind noch auf einem Papier die täglich verordneten Medicamente und die Diätportion bemerkt. Das Essen und Brod für die Kranken wird sehr reinlich und gut in einer schön eingerichteten Küche bereitet. Für 2100 Kranke bietet das Hospital Platz dar, gegenwärtig befanden sich 1251 Kranke in demselben. 10 Säle, ein jeder 30 Betten fassend, sind für chirurgische Fälle bestimmt; zwischen diesen Sälen liegt ein kleiner Operationsaal. Die Apotheke, in welcher 16 Pharmaceuten arbeiten — da auch alle Kranke aus der Stadt, welche ein Armenzeugniß haben, hier die Medicin unentgeltlich erhalten — enthält zwei Laboratorien; ein größeres,

mit vielen einzelnen Defen für die gewöhnlichen Arbeiten, ein kleineres für Bereitung der feineren chemischen Präparate und Mineralwasser. Ueberall herrscht eine ausgezeichnete Ordnung. Von den gewöhnlich gebrauchten Decocten und Infusionen werden immer große Quantitäten in tiefen Porzellankrügen aufbewahrt, auf welchen der Name des Decocts oder der Infusion bemerkt ist, diese sind in der Mitte des großen Laboratoriums der Reihe nach aufgestellt; für die einzelnen Sachen sind auch immer bestimmte Trichter, Meßgefäße, Siebe u. s. w. daneben angebracht. Eine besondere Stube am Haupteingange des Hospitals ist zur Consultation für Kranke aus der Stadt bestimmt, mehrere Kerze sind dafelbst anwesend.

Unter den medicinischen Kranken waren keine ausgezeichnete Fälle vorhanden; catarrhalische und intermittierende Fieber, Pneumonien, Rheumatismen und eine große Masse Phthisischer füllten die Betten.

In der chirurgischen Abtheilung war auffallend das häufige Vorkommen der Harnsteine bei kleinen Kindern, die mit Glück operirt werden. Einer solchen Operation bei einem vierjährigen Knaben wohnte ich bei. Nach dem Haut- und Muskelschnitte wurde das von Scarpa angegebene schneidende Gorgeret angewandt. In der Zeit von $1\frac{1}{2}$ Minuten war die ganze Operation beendigt, und ein Stein von der Größe eines Taubeneies aus der Blase entfernt.

Die Primarchirurgen verbinden alle Kranke selbst, streichen die *cataplasmata* u. s. w.; sie waren sehr bereitwillig, über einen vorliegenden Fall Aufschluß zu geben.

Die chronischen Kranken, Syphilitischen, Krätzigen und solche, welche am Typhus leiden, sind alle in besonderen Stuben von einander getrennt.

Die Universität in Pavia ist ganz so eingerichtet wie die k. k. österreichischen Hochschulen.

Das Universitätsgebäude ist groß und schön, besteht aus zwei Theilen und ist ringsum mit Arkaden umgeben. In diesem Gebäude befindet sich ein kleines, hübsch geordnetes anatomisch-pathologisches Museum. Man findet in demselben eine große Menge der herrlichsten Quecksilberinjectionen, größtentheils von dem Professor Panniza verfertigt, zum Theil auch von dem Professor Rezia, der vor Scarpa Lehrer der Anatomie war und diese Sammlung angefangen hat. Sehr schön und belehrend sind die von Panniza in collossaler Größe verfertigten Wachspräparate des Gehörapparats zur Versinnlichung der gegenseitigen Lage der Theile. In dem kleinen Zimmer für pathologische Präparate findet man merkwürdige Fälle von verschiedenen Aneurysmen und ein Exemplar von einem Osteosarcoma des Unterschenkels und Osteosteoma des os ileum, welche durch ihre ungeheure Größe in Erstaunen setzen. Eine hübsch geordnete, reiche Sammlung der Cysticercen ist vielleicht einzig in ihrer Art.

Die Professoren halten ihre Vorlesungen im Ornat, die zur medicinischen Facultät gehörigen tragen schwarze Mäntel mit rothen Aufschlägen und eine schwarze vier-eckige Kappe mit einem großen rothen Quaste.

Director der medicinischen Facultät war zur Zeit meiner Anwesenheit der berühmte Scarpa. Professoren: der Therapie, Hildenbrand, der Chirurgie, Cainoli, (ein guter Operateur, wie ich mehrfach zu bemerken Gelegenheit hatte,) der Anatomie, Panniza, der Physiologie, Regoni, der Augenheilkunde, Flarer (ein Deutscher, der sehr geschätzt wird).

Das Hôspital Spedale maggiore de San Matteo, in welchem die Klinik gehalten wird, liegt hinter dem Universitätsgebäude, ist nur klein, aber hübsch eingerichtet, zwei Zimmer werden für die medicinische Klinik benutzt, welche von Hildenbrand gehalten wird. Auch hier sah ich mehrere Kranke, welche an Pellagra litten, dieser im lombardisch-venetianischen Königreiche einheimischen und verheerenden Krankheit. Die rosenartigen Hautaffectionen waren bei den Kranken, die hier lagen, nur sehr unbedeutend und auf dem Rücken der Hand beschränkt, alle klagten über mancherlei nervöse Symptome, heftige, brennende Schmerzen im Kopfe und durch den ganzen Körper, Schwindel, allgemeine Mattigkeit, große Verstimmung, Traurigkeit. Sehr häufig werden diejenigen, welche lange an Pellagra gelitten haben, wahnsinnig, daher sieht man auch unter den Wahnsin-

nigen in den Hospitälern Oberitaliens viele, die an Pel-
lagra leiden. Die Behandlung war gelinde reizend,
stärkend.

Die Krankheit ist in Oberitalien endemisch, kömmt
vorzüglich nur auf dem Lande unter den ärmsten Leuten
vor, ist nach dem Urtheile des Volkes, dem ich hierin
eine große Stimme einräume, nicht ansteckend; eine Erb-
lichkeit anzunehmen ist wohl nicht nöthig, da die Kinder
unter denselben schädlichen Einflüssen leben wie die Alten,
doch ist es möglich, daß sich die Anlage zu dieser Krank-
heit erblich fortpflanze. Die Ursachen dieser schlimmen
Krankheit sind noch keinesweges ergründet. Die Son-
nenhitze mag vielleicht ein Hauptmoment zur Hervorbrin-
gung der Hautaffection abgeben, aber nicht zur Hervor-
bringung der Krankheit an sich; hier scheint mir weit
mehr die unreinliche, unbeschreiblich schlechte Lebensart
dieser armen Leute Berücksichtigung zu verdienen. All-
gemeine Bäder, eine leichte nahrhafte, mehr animalische
Diät, gutes Getränke, und dann die nach den Umstän-
den angezeigten Heilmittel, haben wohl noch das Meiste
für sich.

An Stein leidende Kinder fand ich auch in diesem
Krankenhaus.

In Genua ist das größte und beste Krankenhaus das
Spedale Pamatone. Ueber dessen innere Einrichtung
läßt sich nichts Rühmlisches sagen; es herrscht die größte
Unreinlichkeit in demselben. In den großen Sälen ste-
hen die eisernen Bettgestelle in doppelten Reihen neben

einander, so daß das Fußende des einen Bettes mit dem Kopfende des andern zusammensteht. Der gegenwärtige Krankenbestand war 1200, das Hospital soll über 2000 fassen können. Chronische Kranke werden in dieses Hospital nicht aufgenommen. Die Syphilitischen liegen in abgeforderten Stuben. Auch hier fand ich wieder mehrere Kinder, bei welchen der Steinschnitt gemacht werden sollte. Das sogenannte anatomische Museum enthält nur einige ganz werthlose Präparate. Eben so unbedeutend sind die mineralogischen und zoologischen Sammlungen, welche sich in dem schönen Universitätsgebäude in der Strada di Balbi befinden.

Um von Genua nach Niza zu kommen wählte ich den Weg längs der Meeresküste, dem sogenannten Ufer von Ponent. Der Weg ist sehr beschwerlich und stellenweise höchst gefährlich, da er fast immer an Felsen hinführt, die senkrecht in das Meer hineinragen und die Straße durch keine Balustraden geschützt ist. Man war damit beschäftigt, die Straße breiter zu machen und an den gefährlichsten Stellen zu sichern.

Niza, den Aerzten durch sein schönes Klima bekannt, hat ungefähr 18,000 Einwohner, liegt am Fuße der Alpen an einen Felsen gelehnt, auf dessen Höhe man neben den Trümmern eines alten Schlosses auch eine neuere Citadelle sieht. Von hieraus kann man bei klarer Luft und ruhigem Meere die Gebirge von Corsika entdecken. Der Sommer ist in der That sehr heiß in Niza,

doch wird die Hitze durch einen gegen zehn Uhr Morgens sich regelmäßig erhebenden Seewind gemäßigt. Das Klima, dem im südlichsten Stalien ähnlich, ist sehr angenehm und Kranken zuträglich, weswegen sich auch immer viele Fremde dort aufhalten. Dieses günstige Klima verdankt Niza wohl den dreifachen Bergreihen, welche dasselbe amphitheatralisch einschließen und gegen die Nordwinde schützen.

Auf dem Wege von Niza nach Antibes überschreitet man auf einer hölzernen 2400 Fuß langen und 26 Fuß breiten Brücke den reißenden Var-Fluß, welcher hier die Gränze zwischen Piemont und Frankreich bildet.

Toulon und Marseille hatten für mich viel Interessantes, besonders Marseille mit seinem lebhaften Hafen, wo man Menschen aller Nationen sieht, und Gegenstände aus allen Welttheilen zum Verkaufe ausgestellt findet. In medicinischer Hinsicht fand ich daselbst wenig Bemerkenswerthes. Das große Lazareth, in welchem sich zu der Zeit 4000 Mann französischer Truppen in Quarantaine befanden, die von Navarino gekommen waren, und die übrigen Quarantaineanstalten konnte ich natürlich nur aus der Ferne in Augenschein nehmen. Obgleich auch hier das Klima sehr sanft, der Himmel immer heiter ist, so möchte doch für Kranke, zumal an Brustübeln Leidende, hier der Aufenthalt nicht so zu empfehlen seyn, wie z. B. in Niza, weil im Herbst und Winter scharfe Nordostwinde wehen (hier Mistral genannt), die auch wahrscheinlich Ursache sind, daß Rheumatismen und ent-

zündliche Affectionen der Brustorgane die herrschenden Krankheiten sind und Lungenschwindsuchten so sehr häufig vorkommen.

In Montpellier beschloß ich längere Zeit zu bleiben, um diese vormalß so hochberühmte medicinische Schule — die aber jetzt schon seit längerer Zeit zum Vortheile von Paris vernachlässiget wird, näher kennen zu lernen, und erlaube mir über diese, als wohl weniger bekannt, einige Mittheilungen zu machen.

Die Universität (Ludoviceum medicum) besteht nur aus einer medicinischen Facultät mit der dazu gehörigen Faculté des Sciences, führt daher auch den Namen Ecole de Médecine. In Frankreich gibt es nur drei medicinische Facultäten, nämlich in Paris, Montpellier und Straßburg, außerdem aber in mehreren großen Städten, z. B. Marseille, Lyon, Bordeaux, Nantes, Dijon u. s. w. sogenannte medicinische Secundärschulen; diese können aber dem examinirten und angenommenen Candidaten nach einem dreijährigen Course nur den Titel eines officier de Santé ertheilen, welcher demselben ein Recht gibt, in den kleinern Städten und auf dem Lande zu practisiren. Den Titel eines Docteur en Médecine oder en Chirurgie ertheilt nur eine der drei medicinischen Facultäten. Der Doctor nennt sich denn in der Folge Mitglied derjenigen Facultät, bei welcher er zum Doctor promovirt ist, auch sehr oft, wenn er mit einem Zweige der Wissenschaft sich besonders

beschäftigt und darüber schreibt, Professor, ohne darum eine Professur zu bekleiden. Der meistens in französischer Sprache abgefaßten Dissertation wird eine Erklärung der Facultät vorgedruckt, daß die darin enthaltenen Ansichten als dem Verfasser eigenthümliche zu betrachten seyen, nicht etwa der Facultät anzurechnen wären. Bei dem Examen, welches meistens ganz in der Landessprache gemacht wird, werden drei Charactere ertheilt: „einstimmig angenommen,“ „angenommen“ und „nicht angenommen,“ worüber Stimmenmehrheit entscheidet. Decan der Facultät ist Lordat, Professor der Physiologie.

Das Universitätsgebäude, welches früher der Palaß eines Erzbischofs war, ist ein großes, schönes Gebäude. Im Erdgeschoße befinden sich mehrere Säle, einer amphitheatralisch dient meistens zu den Vorlesungen, der andere für die Promotionen ist mit einer Büste des Hippocrates geziert, unter welcher mit großen Buchstaben zu lesen ist: „Olim Cous, nunc Monspeliensis Hippocrates!“ In mehreren kleinen Stuben befindet sich eine unbedeutende Sammlung anatomischer und pathologischer Präparate, auch sind daselbst einige Original-Wachspräparate von Fontana. Das obere Stockwerk enthält eine schöne Bibliothek von 30,000 Bänden, für die aber jetzt nichts mehr gethan wird; diese ist täglich mehrere Stunden zur Benutzung, unter der strengsten Aufsicht, geöffnet, doch werden keine Bücher ausgeliehen. Nicht weit von dem Universitätsgebäude liegt

der botanische Garten, der ausgezeichnet zu nennen ist. In diesem befindet sich in einer kleinen sehr versteckt liegenden Grotte das Grab der Tochter Young's, die er hier selbst und heimlich in der Nacht beerdigen mußte; eine Marmorplatte führt die Inschrift: *Placandis Narcissae manibus*. Der Nachfolger von De Candolle, der hier Botanik lehrte, ist Delile geworden.

Die Stadt ist nicht hübsch, die Straßen sind uneben und eng, in der Nähe aber findet man mehrere schöne Promenaden; am ausgezeichnetsten ist von diesen der *Place du Peyron*, auf welchen hin nach dem sogenannten *Château d'eau* das Wasser durch einen zwei Stagen hohen *Aqueduct* mehrere Stunden weit von einer Quelle her nach *Montpellier* geführt wird. Von diesem Plage aus hat man eine entzückende Aussicht über eine fruchtbare Ebene hin auf die Alpen, das Meer und die Pyrenäen.

Das Klima hier ist sehr gemäßigt, die Witterung beständig, soll vorzüglich den Syphilitischen zusagen; daß es darin aber einen Vorzug vor andern südlichen Gegenden habe, möchte ich nicht glauben, doch findet man daselbst viele Fremde, die dort gegen ihre Leiden Hülfe suchen; diese vertrauen sich meistens dem *Dr. Chrestien* an, bekannt durch die Anwendung des Goldes gegen die Syphilis; dieser hat auch für Reiche mehrere elegante Wohnungen in seinem Hause einrichten lassen. Seines trefflichen Characters wegen wird *Chrestien* dort einstimm-

mig, selbst von den Aerzten, gelobt und geliebt; daher glaube ich auch, daß seine günstigen Erfahrungen über die Wirksamkeit des Goldes Glauben verdienen; ich selbst habe es nicht anwenden sehen. Auffallend ist das häufige Vorkommen der Syphilis in Montpellier, wovon schon ein Blick in die Krankenhäuser überzeugt; aber die Krankheit beschränkt sich meistens auf das Hautsystem, selten nur werden die Knochen ergriffen; doch nie sah ich im Süden so scheußliche Eingriffe der Krankheit in den Organismus, wie man in Berlin sie täglich vielfältig beobachten konnte. Der Grund davon liegt wohl vorzüglich in dem günstigeren wärmeren Clima, dann aber auch darin, daß die primären Affectionen dort weniger dem Arzte verheimlicht werden und bald unter dessen Behandlung kommen. Ueber die Behandlung der Syphilis werde ich weiter unten reden.

Die medicinische Clinic sowohl wie auch die chirurgische werden in dem Hôpital St. Eloi gehalten. Dieses Hospital ist groß und schön, dient für Civil- und Militärpersonen, doch gehören alle Syphilitische, die sich daselbst befinden, dem Militair an. Die Krankenstuben sind groß, freundlich und außerordentlich reinlich; alle Bettgestelle von Eisen.

Die medicinische Clinic wird von dem Professor Broussonnet gehalten, der mir ein sehr guter Arzt zu seyn scheint. Die Krankenbesuche wurden der Menge der zu besuchenden Kranken wegen in der größten Eile ge-

macht, und nur selten sprach Broussonnet am Krankenbette ausführlicher über den vorliegenden Fall; aber, wenn es die Zeit erlaubte, so wurden nach beendigten Krankenbesuchen in einem besondern Saale über die wichtigsten Fälle die Studirenden von dem Professor examiniert und dann von ihm klinische Bemerkungen hinzugefügt; doch auch dieses geschah meistens gar zu flüchtig.

Die chirurgische Klinik wird wechselsweise von den Professoren Despech und Vallemand gehalten. Beide sind als gute Chirurgen bekannt; ersterer, der wohl einer der vorzüglichsten Chirurgen Frankreichs zu nennen ist, macht gewöhnlich die nöthigen Operationen; er lebt ganz seiner Kunst, und mit der größten Beredsamkeit, Klarheit und Bestimmtheit trägt er seine Grundsätze vor. Da er während meiner Anwesenheit in Montpellier die Beforgung der Syphilitischen hatte, so ward mir dadurch Gelegenheit gegeben, seine Ansichten über die syphilitischen Krankheiten und deren Behandlung kennen zu lernen, die in mancher Hinsicht von den gewöhnlichen abweichen; daher ich sie in der Kürze mitzutheilen nicht für überflüssig halte.

Ueber *Blennorrhoea syphilitica*.

Die Möglichkeit einer allgemeinen Infection durch dieselbe ist durchaus nicht mehr zu bezweifeln. In vielen Fällen zwar finden diese Folgen nicht Statt, aber gewiß ist es, daß in sehr vielen Fällen die Syphilis universalis nur nach einer *Blennorrhoea syphilitica* entstan-

den ist. Es ist gewiß, daß die *Blennorrhoea syphilitica secundaria*, sie sey nun serös oder eiterartig, auch noch das *Contagium* fortpflanzen kann, obgleich dieses meistens nicht der Fall ist. Da es nun unmöglich ist, a priori zu wissen, welche die Folgen einer *Blenn. syph.* seyn werden, so erfordert die Klugheit, daß man den möglichen Folgen vorzubeugen und die ersten Wirkungen des *Contagiums* zu zerstören sucht, und dieses nur durch solche Mittel, welche ohne nachtheilige Folgen sind für die Fälle, wo sie eigentlich nicht nöthig gewesen wären. Gewöhnlich giebt man in dieser Absicht einige Gran des Sublimats oder sonst eines *Mercurialsalzes* innerlich; doch hat die Erfahrung gezeigt, daß diese Methode keine hinreichende Sicherheit gewährt; diese kann aber nur dadurch gewährt werden, daß man die *Mercurialpräparate* auf demselben Wege in den Körper einzuführen sucht, auf welchem die Ansteckung stattfand, also durch die äußerliche Anwendung, und in diesem Falle durch Einreibungen in die Bedeckungen der Kuthe. Während der Dauer einer *Blenn. syph.* kann die allgemeine Infection jeden Augenblick stattfinden, daher wäre es vortheilhaft, gleich nach geschehener Localinfection das Mittel, welches das *Contagium* zerstören kann, einwirken zu lassen; doch ist dieses nicht möglich, weil zuweilen die heftigen entzündlichen Zufälle die Anwendung des Mittels verbieten. Ein Mittel also, welches schleunig die Entzündung mäßigte und sie gänzlich aufhob, wür-

de den großen Vortheil darbieten, daß man das Contagium gleich durch specifische Mittel zerstören und dessen Einwirkung auf den Organismus somit verhindern könnte, und glücklicherweise besitzen wir dieses Mittel nicht allein in dem Balsam. Copaiv., sondern auch in dem Pip. Cubeb. Diese Mittel entfernen nämlich in dem Zeitraume weniger Tage eine Entzündung und dieses ohne alle nachtheiligen Folgen; ist dieses geschehen, so muß man sich beeilen die Mercurialfrictionen zu machen. Zur Zeit läßt man eine halbe Drachme von dem Unguent. einer. des Abends einreiben, bald auch des Morgens, und damit fortfahren bis 1 Unze oder 10 Drachmen verbraucht sind. Dieses Verfahren ist ganz gefahrlos und bietet die größte Sicherheit gegen eine allgemeine Infection dar. Die gewöhnliche Form, in der Delspech den Balsam. Copaiv. verordnet, ist folgende:

Rec. Eau de menthe.

— — fleurs d'oranger,

Sirop de limons aa. $1\frac{1}{2}$ Unzen.

Beaume de Copahu 1 Unze.

Acide sulfurique 1 Drachme.

Hiervon werden 2 — 5 Eßlöffel voll täglich bei der Mahlzeit genommen. Sollte dieses Mittel zu sehr auf den Stuhlgang wirken, so werden jedem Löffel voll 5 — 8 gtt. von Laud. liq. Syd. beigeseht. Den Pip. Cubeb. giebt Delspech zuweilen bis 6 Drachmen für den Tag. Er heilt nicht allein den Ausfluß, sondern auch die Anschwellungen der Hoden damit, welche syphilitischen Ursprungs sind.

Ophthalmoblennorrhoea syphilit.

Sobald der Character derselben erkannt ist, so darf man nach einem oder auch zwei starken Aderlässen und der Anwendung einer Dosis Opium keinen Augenblick Bedenken tragen, das Auge baden zu lassen in einer Auflösung von 1 Gran Sublimat auf 6 Unzen destillirtem Wasser mit Zusatz von 4—6 Gran Ext. Op. aquos.

Ueber Ulcera syphilit. primar. und Bubones.

Zuweilen nimmt der Schanker die Form einer kleinen Blatter oder einer einfachen Ercoriation an. Diese vorübergehende Form ist es, welche einige Aerzte, von denen selbige wahrgenommen wurde, bewogen hat zu behaupten, daß die Blenn. syph. niemals Ursache der allgemeinen Syphilis sey, sondern grade diese kleinen Schanker, welche dieselbe begleiteten, aber übersehen würden; Andere hingegen, deren Aufmerksamkeit diese kleinen Geschwüre entgingen, wurden dadurch zu der Annahme von primären Bubonen, d. h. ohne vorhergehende blenn. oder ulcera verleitet; beide Meinungen sind aber gleich falsch und keinesweges auf eine genaue und vollständige Beobachtung gegründet.

Der Verlauf eines sich ankündigenden Bubo kann abgeschnitten werden durch Aetzung mit Hydrargyr. nitricum, und dieses Symptom so wie das ursächliche

ulcus verschwinden dann unter der Anwendung von Einreibungen der grauen Salbe.

Hat sich ein Bubo gebildet, so suche man zuerst durch alle mögliche Mittel: V. S. Blutegel, erweichende Cataplasmen die Entzündung zu dämpfen, um den Ausgang in Eiterung zu verhüten. Die Zertheilung der zurückbleibenden Anschwellung suche man dadurch zu vollenden, daß man unterhalb der angeschwollenen Drüse Mercurialfrictionen machen läßt.

Ulcera syphilit. primar. sie mögen sitzen wo sie wollen, werden mit Hydr. nitricum geätzt, wenn die Entzündung nicht sehr heftig ist; wäre dieses aber der Fall, so werden erst Blutentziehungen, Localbäder, topische erweichende Mittel angewandt, dann die Aetzung und Mercurialeinreibungen in der Nähe der ergriffenen Theile.

Bei der Syphilis universalis wendet Despech immer Quecksilber innerlich an, und lobt als ganz vorzüglich das Hydrargyr. mur. corrosiv., welches er in der van Swieten angegebenen Solution in Alcohol verordnet. Bei den Krankenbesuchen mußten die Grenadiere diese Mischung verschlucken, schnitten aber grimmige Gesichter dabei; sie muß also wohl übel schmecken.

In der Nähe von Montpellier hat Despech ein schönes orthopädisches Institut gegründet, an welchem er vorzüglich durch zweckmäßige gymnastische Uebungen auf die Verbesserung der fehlerhaften Form des Körpers ein-

zuwirken sucht. Der schöne Garten enthält alle nur mögliche Anstalten für gymnastische Uebungen, auch eine Schwimmanstalt, bei welcher die Einrichtung getroffen ist, daß das Wasser, welches sich in einem großen ausgemauerten und durch ein Dach geschützten Bassin befindet, im Winter etwas erwärmt werden kann. Man findet dort in einer Stube eine Sammlung von Abgüssen in Gyps, die nach den Körpern der in diesem Institute Behandelten sowohl bei ihrer Aufnahme und bei vorgerückter Cur, als auch bei ihrer Entlassung aus der Anstalt gemacht sind. Die Kinder befinden sich unter beständiger Aufsicht eines jungen sehr gebildeten Arztes, der in der Anstalt wohnt; für ihr geistiges und körperliches Wohl ist auf alle Weise gesorgt, sie sahen daher auch alle sehr wohl aus und waren fröhlich und munter bei ihren Uebungen.

Despech, welcher sich außerordentlich für dieses Institut interessirt, hat seine reichen Erfahrungen über diesen wichtigen Gegenstand in einem Werke bekannt gemacht, welches den Titel führt: *De l'Orthomorphie par rapport à l'espèce humaine, ou Recherches anatomico-pathologiques sur les causes, les moyens de prévenir, ceux de guérir les principales difformités, et sur les véritables fondemens de l'art appelé Orthopédique.* Paris et Montpellier 1828, 2 Vol. in 8. et un Atlas, in fol. de 79 planches, avec un texte d'explication.

Auf einem großen von Mauern rings umschlossenen Platze liegt L'Hôpital general, bestimmt zur Aufnahme alter schwächlicher Leute und Findelkinder. Dieses Gebäude enthält auch eine Abtheilung für Gebärende und für Syphilitische. Die Behandlung der Syphilitischen, welche meistens von der Polizei dorthin geschickt werden, ist dem Professor Delmas übertragen, von dem ich die Erlaubniß erhielt, seinen Besuchen zu folgen. Hier hatte ich Gelegenheit, täglich die guten Wirkungen der Sublimat-Bäder zu beobachten. Ganz gegen die angenommene Meinung, daß wunde Hautstellen die Anwendung der Sublimatbäder contraindiciren, tauchte man hier Subjecte, deren ganzer Körper mit syphilitischen Ulcerationen bedeckt war, in diese Bäder, und schon nach den ersten Bädern zeigte sich die günstige Wirkung derselben. Die ersten Bäder enthalten gewöhnlich 2 Drachmen Hydr. mur. corrosiv; man steigt allmählig damit bis 3 Unzen und noch höher!! Dann vermindert man wieder allmählig die Quantität, je nachdem die Vernarbung vor sich geht. Die Dauer eines solchen Bades ist verschieden; sind die Ulcerationen groß und ausgebreitet, so bleiben die Kranken in den ersten Bädern nur eine Viertel- oder Halbestunde, später aber bis gegen eine Stunde. Selbst die schwächlichsten Personen mit fast gänzlich zerrütteter Constitution ertragen diese Bäder nicht allein ohne Nachtheil, sondern nachdem sie dieselben einige Zeit hindurch gebraucht haben, bessert sich ihr Gesundheitszustand sehr

rasch, der Appetit nimmt zu und der Körper gewinnt an Umfang. Eine vermehrte Absonderung des Speichels zeigt sich fast nie. Treten irgend Besorgniß erregende Zufälle ein, so wird mit den Bädern einige Zeit ausgesetzt. Ich habe mehrere Fälle beobachtet, wo die syphilitischen Geschwüre den ganzen Rücken, im wörtlichen Sinne des Wortes, einnahmen, und bei dem Gebrauche dieser Bäder unglaublich rasch sich verkleinerten und dann allmählig verheilten, ohne daß irgend üble Zufälle von einiger Bedeutung während der Cur eingetreten wären. Delmar hält diese Bäder vorzüglich geeignet: 1) bei inveterirter Syphilis, welche die ganze Constitution des Körpers zerrüttet hat, somit auch die Verdauungsorgane, so daß eine innerliche Anwendung der Mercurialmittel bedenklich wird; 2) wenn die Syphilis vorzüglich die Haut ergriffen und hier ausgebreitete und tiefe Ulcerationen hervorgebracht hat; hier zeigt sich ganz vorzüglich der günstige Erfolg der Bäder. Bei einer Complication mit Scropheln und vorherrschender Geschwürebildung sind sie von eben so guter Wirkung.

Sonst wird ganz allgemein auch hier der van Swieten'sche Liquor sowohl bei primären als auch bei secundären Affectionen gebraucht.

Condylomata werden mit der Scheere abgeschnitten und dann mit Argent. nitric. geätzt.

Ulcera syphilitica in der vagina oder am collo uteri, welche durch das gebrochene speculum vaginae entdeckt waren, wurden ebenfalls mit Argent. nitricum geätzt.

Nach einem Aufenthalte von vier Wochen verließ ich Montpellier, um über Lyon nach Paris zu gehen. Einige der interessantesten dort von mir beobachteten Fälle werde ich nächstens mittheilen.

C. Medicinische Polizei; medicinische Gesetzgebung und gerichtliche Arzneiwissenschaft.

1) Medicinische Polizei und Gesetzgebung.

VI. Bekanntmachung des Schleswig-Holsteinischen Sanitätscollegiums, das Bier betreffend.

Da vorzüglich in der Erndtzeit die Gefahr drohender ist, durch unvorsichtiges und übermäßiges Trinken, besonders von nicht gehörig ausgegohrenem und saurem Biere, von mancherlei gefährlichen Krankheiten des Darmcanals, besonders aber von der Brechruhr, sowohl der sogenannten sporadischen als selbst der asiatischen befallen zu werden, so wiederholt das Schleswig-Holsteinische Sanitätscollegium nicht bloß seine frühere Warnung in dieser Hinsicht, sondern macht auch die Bierbrauer und überhaupt alle, die zum häuslichen Gebrauche dieses Getränk bereiten, darauf aufmerksam, daß jene nachtheilige Beschaffenheit des Biers am leichtesten

beseitigt, und dasselbe der Constitution vorzüglich ersprießlich gemacht werden kann, durch einen Zusatz von Ingwer (*Radix Zingiberis*), den man mit der reinen Würze mit abkochen läßt. Ein halbes bis dreiviertel Pfund Ingwer auf eine Tonne Dünnbier würde vollkommen dazu hinreichen, und den Preis höchstens um 3 bis 4 Schillinge erhöhen. Ein solcher Zusatz giebt dem Biere einen angenehmen bittern penetranten Geschmack und eine erwärmende Kraft, die man noch lange nachspürt.

Das Königl. Schleswig-Holsteinische Sanitätscollegium in Kiel, den 7ten Julius 1832.

C. H. Pfaff. C. R. W. Wiedemann.

G. H. Ritter.

VII. Verordnung, enthaltend veränderte Bestimmungen hinsichtlich der wegen der indischen Cholera zu treffenden Veranstellungen für die Herzogthümer Schleswig und Holstein.

Friedrichsberg, den 7ten August 1832.

Das Wesentliche dieser nur aus vier Parapraphen bestehenden Verordnung (die ursprüngliche Choleraverordnung hatte deren 49 nebst einem Anhange) besteht in Folgendem:

Durch den §. 1. wird die Beibehaltung der bereits allenthalben in Folge der Cholera angeordneten Gesund-

heitscommissionen festgesetzt, die besondere Thätigkeit der Aerzte, welche Mitglieder derselben sind, aber nur für den Fall des Ausbruchs der Cholera in dem Districte der Gesundheitscommission oder einem angränzenden in Anspruch genommen.

Nach dem §. 2. wird den Gesundheitscommissionen die fortbauende Sorge für Alles, was der Verbreitung der Cholera vorbeugen kann, und allen Hausvätern, Hauswirthen oder denjenigen, die ihre Stelle vertreten, bei einer Strafe von 10 — 100 Rbthlr. im Unterlassungsfalle, die sofortige Anzeige eines jeden auf Cholera verdächtigen Krankheitsfalles, so wie jedes plötzlichen Todesfalles an die beikommende Gesundheitscommission zur Pflicht gemacht.

Durch den §. 3. wird die frühere Oberaufsicht der Oberdicasterien und des Schleswig-Holsteinischen Sanitätscollegiums wieder hergestellt, und die sogenannte Centralcommission wegen der Cholera damit aufgehoben.

Durch den §. 4. werden diejenigen Maaßregeln in Hinsicht auf Sperre einzelner Häuser so lange die Cholera sich nicht weiter verbreitet hat, die Bezeichnung derselben durch geschriebene oder gedruckte Zettel, und die Vorsichtsmaaßregeln beim Begräbnisse der an der Cholera Verstorbenen verfügt, die auch in der Verordnung wegen Verhütung der Kinderblattern vorgeschrieben sind.

VIII. Ueber eine in hiesiger Gegend gebräuch-
liche Verfälschung der Butter mit Alaun.
Mitgetheilt von dem Physicus **Dr. Meyn** in
Pinneberg. Nebst einer Nachschrift des
Herausgebers.

Die gewöhnlich vorkommenden aus gewinnföchtiger Ab-
sicht unternommenen, hauptsächlich eine Gewichtsvermeh-
rung bezweckenden Versezungen der Butter mit Kreide,
Mehl, Kartoffelmehl sind als bisher beachteter Gegen-
stand der auf gute, unverfälschte Beschaffenheit der öf-
fentlich zum Verkauf ausgebotenen Nahrungsmittel ihr
besonderes Augenmerk richtenden Gesundheitspolizei im
Allgemeinen bekannt genug. Weniger möchte dies der
Fall seyn mit dem in der erwähnten Absicht gewählten
Zusaze von Alaun, dessen sich die vielen in Langensfelde
wohnenden Butterhändler bedienen. Diese lassen sich
nämlich die im Lande durch umherfahrende Aufkäufer zu-
sammengebrachte Butter in großen Quantitäten zuföh-
ren, aus welchen sie ein Pfund schwere Stücke (sogenann-
te Köpfe) formen, die jeden Morgen in Hamburg und

Altona zum Verkaufe ausgedoten werden. Auf diese Weise wird also Butter von der verschiedensten Qualität und Farbe zusammengeknetet, der man durch Orlean ein gleichfarbiges Ansehen, nebenher aber mittelst des erwähnten Alaunzusatzes eine größere Schwere zu verschaffen weiß. Auf diesen betrügerischen Kunstgriff wurde ich durch eine an mich ergangene amtliche Vorfrage aufmerksam gemacht, ohne ihn früher gekannt zu haben, noch in den mir zu Gebote stehenden medicinisch-polizeilichen Schriften angeführt zu finden. Daher dürfte denn auch die Mittheilung einer bisher noch unbekannt gebliebenen Butterverfälschung sich ohne Zweifel einer erwünschten Aufnahme zu erfreuen haben.

Beiläufig muß ich hier noch mit Befremden bemerken, daß man in der so umfangs- und inhaltreichen Berliner medicinisch-chirurgischen Encyclopädie den Artikel Butter vergebens sucht, und auch nicht einmal als Nachweisungsartikel aufgeführt findet.

Die Hamburgische Polizeibehörde fand sich in dem vorliegenden Falle durch die Anzeige eines dortigen Arztes, daß sich in einer Familie auf den Genuß von Butter Zufälle der Bleivergiftung geäußert haben sollten, zunächst veranlaßt, mit der verdächtigen Butter eine chemische Untersuchung anstellen zu lassen, aus welcher sich ergab, daß sich in einem Pfunde jener Butter 20 Gran Bleiweiß befänden.

Die weitere zur näheren Ausmittelung dieser Verfälschung und zur eventuellen Ahndung von der hiesigen

Behörde geführte Untersuchung setzte es indeß außer Zweifel, daß keinesweges eine bössliche, sondern lediglich eine betrieberische Absicht bei jener Verfälschung obgewaltet habe. Es ergab sich nämlich, daß zur Gewichtszunahme der fraglichen Butter auf die unter den hiesigen Butterhändlern übliche Weise Alaun unter dieselbe gemischt sey, dieser aber, bei einem Krämer in Altona gekauft, entweder mit Bleiweiß verunreinigt gewesen, oder auch durch einen Fehlgriff ganz und gar damit verwechselt seyn müsse. Der Angabe zufolge soll durch den, nach einem genaueren Verhältnisse nicht angegebenen Zusatz von Alaun die Butter eine Gewichtszunahme von 25 Procent erfahren. Späterhin brachte ich indeß zufällig in Erfahrung, daß die Butterhändler in Langensfelde unter 75 Pfund Butter 5 Pfund eines weißen Pulvers (Alaun), welches in 20 Pfund Wasser siedend aufgelöst wird, mischen, und auf solche Weise durch Gewichtszunahme einen Gewinn erzielen sollten, der es ihnen möglich macht, die Butter um denselben Preis in Hamburg zu verkaufen, um den sie selbige tief im Lande, an der eigentlichen Quelle, erstehen.

Eine auf die eben angegebene Weise versuchsweise behandelte gelbe und gehörig gesalzene Butter stellte eine weißfarbige, salbenartige Masse von süßlich-fettigem, aber durchaus nicht styptischen Geschmack dar, die durch einen neuen Zusatz von Kochsalz wie an Gewicht so auch an Geschmack nur gewinnen kann, mithin das ganze Geschäft auch einträglicher machen muß.

Die innige Mischung, welche zwischen Butter und Alaunauflösung möglich ist, und diese Verfälschung wenigstens nicht so augenfällig macht, wie die Mengung mit den oben erwähnten absorbirenden Stoffen, leistet offenbar dem bei diesem Verfahren zum Grunde liegenden Betrüge den besten Vorschub, ohne daß sich davon eben bestimmte gesundheitwidrige Wirkungen befürchten lassen.

Die Unschädlichkeit der eben erwähnten Beimischung hebt darum aber noch nicht den dabei obwaltenden Betrug auf, und deshalb ist er auch obrigkeitlich zu inhibiren und zu verpönnen, mithin rein polizeilich zu beurtheilen. Ob der von mir gemachte Vorschlag, sämtliche Butterhändler zu Langensfelde über die Art und Weise, wie sie die in den benachbarten Städten feil zu bietende Butter behandeln, gerichtlich zu vernehmen, in Ausführung gebracht ist und schon zu bestimmten und übereinstimmenden Resultaten geführt hat, ist mir zur Zeit noch unbekannt geblieben.

Daß es übrigens bei Zusammenfnetung so verschiedenartiger Buttersorten, wie sie der Aufkauf im Lande liefert, nicht ohne das bekannte Färbungsmaterial, Dr-lean, sogenannte Butterschminke, abgehen kann, ist leicht zu begreifen, auch von vier bereits wegen entdeckter Bleiweißbeimischung in Anspruch genommenen Butterhändlern zugestanden.

Fast sollte man glauben, daß die im Großhandel vorkommende und zu Versendungen aufgeschlagene But-

ter dieser Kunstgriffe gar nicht bedürfte, weil sie als das Product unserer ausgezeichneten Holländereien bei gleicher Fütterungs- und Behandlungsweise des Viehstapels und bei der an regelmäßige Zeitpunkte gebundenen, sich immer gleichen Verarbeitung des jedesmaligen Milchvorraths sich durchaus einer gründlichen ungefälschten Gleichmäßigkeit erfreuen muß. Doch ist sie darum keinesweges vor färbenden Künsteleien gesichert, wie ich mir von glaubwürdigen Augenzeugen habe erzählen lassen; weil von den Butterkaufleuten sogar unter Befendung des färbenden Stoffes (Orlean) eine auffallende Färbung der Butter ausdrücklich verlangt werden soll. Diesemnach findet der von Niemann erhobene Verdacht, als wenn die Holsteinische Butter größtentheils dem Orlean ihre fast röthliche Farbe zu verdanken habe, (s. dessen Handbuch der Staatsarzneiwissenschaft Th. I. S. 157.) leider! seine volle Bestätigung durch das auch hierbei befolgte Handelsprincip: mundus vult decipi.

Nachschrift des Herausgebers.

Der Herr Dr. Meyn verdient allen Dank, daß er einen für die medicinische Polizei so wichtigen Gegenstand als die Verfälschung eines so wichtigen Nahrungsmittels, wie die Butter ist, hier zur Sprache gebracht hat. Wir können ihm indessen darin nicht beistimmen, daß 5 Pfund Alaun in 100 Pfund, also $\frac{1}{20}$ des Ge-

wichts der Butter eine unschädliche Beimischung sey, da bei häufigem Genuß von Butter besonders bei empfindlichen Personen die auf diese Weise in den Körper gebrachte Menge Alaun leicht nachtheilige Wirkungen, namentlich Verstopfung, zur Folge haben könnte, ja wir möchten ganz und gar diese Art der Verfälschung in Zweifel ziehen, und annehmen, daß hiebei ein Mißverständniß zum Grunde liege. Wir haben nemlich in dem von Herrn Dr. Meyn angegebenen Verhältnisse eine Mischung von Butter, Alaun und Wasser vornehmen lassen; das Product war dasselbe wie Herr Dr. Meyn angiebt, dabei zeigte sich eine Entfärbung der gelblich gefärbten Butter, aber der Geschmack dieses Gemisches war zwar im ersten Augenblicke süßlich, aber hintennach widrig zusammenziehend, und gewiß würde die unempfindlichste Zunge durch eine solche grobe Verfälschung nicht getäuscht werden. Sollte das Mißverständniß nicht darin bestehen, daß die Butterhändler statt Alaun Borax nehmen. Dieser wird (allerdings auch mit Unrecht) in Apotheken bisweilen gebraucht, um mit Fetten eine größere Quantität Wasser, z. B. bei Bereitung der Bleisalbe u. dgl. in innige Mischung bringen zu können, und ein solcher Zusatz wird allerdings für den Geschmack weniger auffallend seyn. Was übrigens die uns jedoch sehr problematische Verfälschung mit Alaun betrifft, so wird dieselbe außer durch den Geschmack auch

noch durch einfache chemische Mittel entdeckt werden können. Man darf nur die verfälschte Butter mit heißem Wasser auslaugen, so wird die filtrirte Flüssigkeit durch die Röthung des Lackmuspapiers, durch die starke weiße Trübung auf den Zusatz von einer Lösung von salzsaurem Baryt (in Folge der Bildung von schwefelsaurem Baryt) und die Entstehung eines flockigen Niederschlags auf den Zusatz von Ammoniakflüssigkeit, welcher Niederschlag sich in Aetzkalilauge wieder vollkommen auflöst (Thonerde), das Daseyn des Alauns auch bei sehr kleinen Mengen anzeigen. Die Verfälschung mit Borax wird man dadurch entdecken, daß man die ausgelaugte Flüssigkeit abraucht, zu dem Rückstande Schwefelsäure hinzufügt, und Weingeist darüber abbrennt, wo dann die besonders am Ende deutlich hervortretende grüne Färbung der Weingeistflamme das Daseyn der Boraxsäure unverkennbar anzeigen wird.

Was übrigens die Selbstfärbung der Butter betrifft, so wird sie nicht bloß durch Orlean, sondern auch durch Safran bewirkt, den man mit etwas Butter zusammenschmilzt, durch Leinwand filtrirt und das Durchgelaufene mit der übrigen Butter zusammenknetet.

Pfaff.

2) Gerichtliche Arzneiwissenschaft.

**IX. Gutachten über den psychischen Zustand
und die Zurechnungsfähigkeit eines vierzig-
jährigen Brandstifters.**

In Folge eines unterm 21sten April d. J. von dem Königl. Holstein-Lauenburgischen Ober-Criminalgerichte erlassenen Rescripts hat eine Königl. Landdrostei, mittelst verehrlichen Schreibens vom 25sten ejusd. mich, den unterzeichneten Physicus dieser Herrschaft, beauftragt, den Gemüthszustand des wegen verübter Brandstiftung seit dem 21sten Januar v. J. hieselbst in Untersuchung befindlichen Hinr. K. aus K. zu untersuchen, und demnächst ein ärztliches Gutachten zu den mir in dieser Rücksicht mitgetheilten Untersuchungsacten zu liefern.

Diesem Auftrage eine schuldige Folge zu leisten, habe ich mich mit dem Inhalte der zur Remittirung hierneben angeschlossenen Acten vertraut zu machen gesucht und demnächst von Zeit zu Zeit, namentlich am 15ten, 16ten, 18ten und 20sten d. M., behufs der nöthigen

Exploration, ausführliche Unterredungen mit dem Inquisiten angestellt, denen die Gesamtuntersuchung zur reflectirenden Folie diente, so wie sie denn auch bei der Aufstellung des hiernächst zu gebenden Resultats dieselbe Stelle vertreten muß, um den wahren Reflexer aufzufassen und für den vorliegenden Zweck festzuhalten. Dieses wird um so nothwendiger, da der Inquisit bei seiner unstäten Lebensweise sich nach seinem auf fallenden Wesen eigentlich immer nur flüchtig darbot, und dabei von sehr Vielen je nach der Verschiedenheit ihres Auffassungs- und Beobachtungsvermögens sehr verschieden dargestellt und beurtheilt wurde; nun aber mit Beziehung auf das von ihm begangene Verbrechen der Brandstiftung ärztlich beurtheilt werden muß, weil seine persönliche Integrität, die gewöhnlich und gewissermaassen herkömmlich auch wohl Gemüthszustand genannt zu werden pflegt, durch vielfältige Aussagen in Zweifel gezogen zu seyn scheint.

Nach dem zuvörderst mitzutheilenden Actenbefunde tritt der nun fast vierundvierzigjährige Inquisit, Hinr. K., der als Sohn eines in G. wohnenden Tagelöhners seinem herkömmlichen Stande treu blieb, erst im Jahre 1811, mit seinem dreiundzwanzigsten Lebensjahre, in eine näher beachtete Wahrnehmung. Um diese Zeit wurde er, seiner mündlichen Angabe nach, wegen nicht zureichender Größe bis dahin übergangen, zum Militairdienste ausgehoben, und stand

fünf Jahre (bis zum 1sten April 1816) bei der Jägercompagnie vom Leibregiment der Königin. Sein Verhalten wird von dem Chef des Regiments gerühmt, doch will man Spuren von Blödsinn und Geistesabwesenheit bei ihm bemerkt haben, wiewohl er notorisch eines Bruchschadens wegen cassirt ist. Im Jahre 1815 (wahrscheinlich wohl auf Urlaub entlassen) stand er vierzehn Tage in Arbeit bei dem Eingefessenen Alb. W. in Gr. G., der ihn wegen seiner Tüchtigkeit im Arbeiten rühmt, ihn aber streitsüchtig (unverträglich mit den übrigen Arbeitern) nennt, und zugleich so bezeichnet, als wenn er seiner Sinne nicht recht mächtig gewesen sey; mit dem man überall auch ohne Behutsamkeit nicht leicht habe fertig werden können. Deshalb hat dieser ihn auch wieder zu dem jetzt verstorbenen Mart. L. gehen lassen, bei dem er damals im ersten Dienste gestanden zu haben scheint. Hier ist er völlig wahnsinnig geworden, so daß er hat bewacht und nach Glückstadt in ärztliche Behandlung gebracht werden müssen. Seiner Meinung nach hat er sich dort deshalb wohl reichlich ein Jahr bei einem gewissen R. aufhalten müssen. Indes ergibt sich aus den Acten nichts Näheres über diesen Vorgang, es findet sich desfalls weder eine ärztliche Bescheinigung, noch eine obrigkeitliche Autorisation zu dem eben angedeuteten in Betreff. des Inquisiten beobachteten Verfahrens. Eben so wenig giebt das hierauf bezügliche Protocoll des C. schen Justitiariats

vom 4ten August 1831 befriedigende Aufschlüsse. Auch ist es augenfällig, daß bei dieser Angabe, abgesehen von ihrer sonstigen Richtigkeit, ein bedeutender Anachronismus obwalten muß, weil der Inquisit im April 1816 angeführtermaassen wegen eines Leibschatens beim Regimente cassirt wurde.

Bald hier, bald dort, besonders im C. schen arbeitend, namentlich noch im Sommer der Jahre 1826, 1827 und 1828 bei Jac. F. in Gr. C. rühmt man dort im Ganzen sein Betragen, führt aber doch manche Umstände an, von denen auf eine Gemüthskrankheit geschlossen werden soll, so hat er bei Jac. F. des Nachts im Bette oft ohne andere bekannte Veranlassung geistliche Lieder laut gesungen, zuweilen auch laut geweint. Weniger zufrieden äußert man sich indesß über seine Arbeitslust in seiner Nachbarschaft; daher, und weil er immer zu Aerger und Verdruß Anlaß gab, hat es dem Inquisiten auch oft an Arbeit und dem nöthigen Verdienste gefehlt. Nur Joach. C. zu B., welcher ihn richtig beurtheilt zu haben scheint, äußert sich mit ihm zufrieden, weil er seinen Leuten alles Foppen und alle Neckereien gegen den sonst so leichtgläubigen, aber auch leicht in Harnisch gesetzten Inquisiten jedesmal streng unter sagt habe. Nach allen diesen zum Theil schwankenden, zum Theil sich auch widersprechenden Urtheilen über die Persönlichkeit des Inquisiten wende ich mich zu seinen ehelichen und häuslichen Verhältnissen, in welchen sich man-

che Aufklärung über sein befremdendes Wesen wird nachweisen lassen.

Im Jahre 1818 tritt er mit der Wittwe S. in den Ehestand, und damit zugleich in den Besitz des nun eingäscherten Wohnhauses. Nach zwei ruhig und ordentlich verlebten Jahren macht er eine Reise nach Grönland, auf welcher sich nichts besonders mit demselben zugetragen haben muß, weil die Acten nichts Näheres enthalten. Nach seiner Heimkehr von dieser Fahrt scheint er aber Zweifel in die eheliche Treue seiner Frau zu setzen, die bei seiner Leichtgläubigkeit in den Neckereien junger, unbesonnener Leute immer neue Nahrung findet, und führt seitdem Streit mit ihr, der in Thätlichkeiten und Mißhandlungen übergeht, die obrigkeitlich geahndet werden. Späterhin nehmen diese Mißhandlungen einen lebensgefährlichen Character an, und machen die Anwendung einer Wache zum Schutze der Frau nöthig. Sind kräftige Leute auf der Wache, so ist er ruhig, sonst aber unruhig. In Folge der erlittenen Mißhandlungen wird die etwa in der einundzwanzigsten Woche schwangere Frau von Wehen befallen und abortirt am 3ten Junii 1820, ohne daß Inquisit ihr den so sehnlich gewünschten Beistand der Hebamme zu verschaffen sucht. Gegen den sich äußernden christlichen Sinn und entschieden für ein ordentliches Begräbniß sich aussprechenden Willen seiner Frau verscharrt er die 4—5 Monat alte, dem Geschlechte nach schon erkennbare Frucht irgendwo, und wiederholt seinen Streit auf eine tobende Weise; zerschlägt die Glas-

scheibe an der Uhr, und nimmt sogar einmal einen kurzen Strick mit ins Bett, den er an das Bettband befestigt und in denselben (vielleicht in eine Schlinge desselben?) den Kopf seines einzigen Kindes, eines vierjährigen Knaben, stecken will, auf dessen Geschrei die Mutter herbeieilt, und demnächst Schutz bei der Obrigkeit sucht, welche ihn zur weitem Untersuchung der durch Mißhandlung veranlaßten Fehlgeburt an die Königl. Landdrostei ausliefert. Vor dieser läugnet er die gegen ihn erhobenen Angaben, und bringt solchergestalt in Ausführung, was er seiner Frau bereits gedroht, daß er alles abläugnen wolle, und sie als Lügnerin bestehen solle, wenn sie die Sache zur Sprache bringe. Schon damals machte der in Zweifel gezogene Gemüthszustand des Inquisiten eine (den 9ten December 1820) von mir angestellte Untersuchung nöthig, die indeß nur die scheinbar gegründeten Klagen und die darnach zu beurtheilende Handlungsweise eines empörten, unzufriedenen Ehemannes, keinesweges aber Spuren eines krankhaften Gemüthszustandes nachweisen konnte. Mit dem Ausgange des Jahres 1820 (den 22sten December) wurde der Inquisit seiner hiesigen Haft entlassen, und tritt nun also wieder als Ehemann und Hausvater frei handelnd auf, während eine von seiner Frau bei dem Ranzauischen Consistorio eingereichte Ehescheidungsklage wenn nicht zurückgewiesen, so doch erfolglos geblieben ist.

Bis zum Jahre 1828, als nämlich am 17ten April des Nachmittags des Inquisiten Haus ein Raub der

Flammen wurde, und ihn deshalb der Verdacht der Brandstiftung traf, der mit der eingeleiteten, von der Königl. Landdrofstei fortgesetzten Untersuchung seinen abermaligen Arrest vom 27sten April bis zum 3ten Junii nothwendig machte, scheint er nun entweder aus Furcht vor obrigkeitlicher Ahndung, oder auch wegen Abnahme seiner jugendlichen Hitze ruhiger und ordentlicher mit seiner Frau gelebt zu haben, in so weit nämlich weiter keine Schlägereien und Mißhandlungen von seiner Seite Statt gefunden haben. Aber häuslicher Zwist, ehelicher Unfriede mit ihrem gewöhnlichen Urheber und unausbleiblichen Gefährten, dem Mangel, sind dennoch an der Tagesordnung. Seit der schon erwähnten Reise nach Grönland hat sich des Inquisiten ein ungebändigtes Mißtrauen gegen die Treue seiner Frau bemächtigt. Wahre Eifersucht tritt immer deutlicher hervor, die ihn seine Arbeit nicht mehr ruhig und ordentlich betreiben läßt, selbst die Lust zur Arbeit schwindet, und damit auch die ohnehin nur selten dargebotene Gelegenheit, etwas zu verdienen. Nie kommt er seiner sonst fleißigen und erwerbsamen Frau mit seinem Verdienste zu Hülfe, vielmehr fröhnt er damit seiner Neigung zum Kartenspiel. Statt gemeinschaftlich mit seiner Frau für die Bearbeitung des Gartens, für die Ausbesserung des immer mehr verfallenden Hauses, für die Aufbringung der jährlichen Zinsen zu sorgen, lebt der Inquisit nach seiner Art locker, verbringt das Verdiente, und verlangt dennoch von seiner Frau bei seiner jedesmaligen pochen-

den und polternden Heimkehr Essen zu schaffen, was sie aber mit allem ihren Fleiße nicht vermag. Darum ist aber Inquisit gar nicht darüber aus, seine Arbeitsunlust zu bekämpfen oder sich nach fester Arbeit und sicherem Verdienste umzusehen. Er greift nun zum Bettelsack und zu einer ausgedienten Soldatenjacke, die, wie er mit vielen Andern leider wissen muß, ihrem Inhaber gewissermaßen einen Freibrief zum Betteln ertheilt. Freilich suchte er es mir einleuchtend zu machen, daß ihm eine solche Soldatenjacke überaus nützlich seyn könnte bei etwa eintretender Einquartierung, um von dieser als einstiger Camerad nachgiebig und nachsichtig behandelt zu werden, und er sich dieselbe besonders in dieser Rücksicht angeschafft habe, auch, daß er statt eines ihm fehlenden Rockes diese Jacke, die ja mitunter einmal ausgewettert werden müsse, anziehe, wenn er zur Kirche gehe, weil die Soldatenjacke ja auch Soldatenrock genannt werde. Besonders werth sey sie ihm aber deswegen, und habe er sie sich, wie er mir offenbarte, auch deshalb angeschafft, weil er in ihr vor den Verfolgungen und Schlägen der Bettelvdgte einigermassen gesichert wäre.

So wie er durch Troß und Pochen sich schon als Arbeiter unleidlich gemacht, so hat er sich auch auf dieselbe Weise beim Betteln betragen und seine Wuth gegen die Frauen ausgelassen, oder auch gescholten, wenn die Bauern ihm nichts hätten geben wollen.

Auch selbst vor der Obrigkeit verläßt ihn sein freches troziges Betragen nicht, mit dem er sein Haus in Brand

gesteckt zu haben läugnet, und wiewohl er, auf Widersprüche ertappt, sichtbar erröthet und verlegen wird, vermag er dennoch frech im Leugnen zu beharren.

Solchergestalt wieder in Freiheit gesetzt, geht der Inquisit seiner bisher gewohnten Lebensweise, also ganz seiner augenblicklichen Neigung leichtfertig nach, bis ihn der Tod seines Häuerlings Alb. C. und die bald darauf erfolgende bedenklich scheinende Krankheit seiner Frau in eine ernstere Stimmung versetzt, die es über ihn vermag, seiner Frau vor ihrem vermeintlich nahen Hintritte noch das von ihm verübte Verbrechen der Brandstiftung zu offenbaren. Erst muß er nur mit dem Dreschen bei St. W. fertig seyn, wo er sich in der letzten Zeit mitunter nachdenkend hingesezt und die Stirn gerieben, auch den Wunsch geäußert hat, lieber dort zu übernachten, als nach Hause zu gehen, dann will er sich bei der Obrigkeit in Uetersen angeben. Dieß geschah am 18ten Februar v. J., worauf er am 20sten ejusd. an die Königl. Landdrostei ausgeliefert wurde.

Innere Unruhe treibt ihn dazu, ein freies, umständliches, mit allen bisher bekannten Umständen übereinstimmendes Geständniß abzulegen, daß er nämlich im Jahre 1828 sein Haus selbst in Brand gesteckt habe.

Mangel an Geld zu den so nöthigen Reparaturen des sehr baufälligen Hauses, fehlender Verdienst und die Aussicht, in dem alten Hause es doch zu nichts bringen zu können, haben ihn endlich zu dem Entschlusse vermocht, sein altes Haus abzubrennen, um ein neues wie-

der zu bekommen. Wiewohl er in seinen Ausfagen dabei beharrt, daß ein sonst rechtlicher und unbescholtener Mann, C. R. ihm dieses angegeben, so hat er doch in den mit ihm geführten Unterredungen nicht läugnen können, daß ohnehin schon früher dieser Gedanke von Zeit zu Zeit in ihm aufgestiegen sey. Bei der Ausführung seines Vorhabens geht er mit der möglichsten Umsicht und Vorsicht zu Werke. Er bringt den auf dem Boden liegenden, seiner Stieftochter gehörigen Federvorrath unter dem Vorwande, daß er auswettern solle, in Sicherheit, wiewohl er diese Vorsicht jetzt eine dumme nennt. Um bei dem Hinauftragen des Feuers nach dem Boden nicht entdeckt zu werden, weicht er vor der zufällig auf die Diele kommenden Miethsfrau B. in die Küche zurück, während er zwei glimmende Torffoden in der Hofenklappe birgt, die er demnächst ungestört und unvermerkt an der Wohnseite der eben gedachten Frau B. auf den Boden legt, und durch tüchtiges Anblasen so lange belebt, bis sich in dem über dieselben zusammengetragenen Busch und Stroh die Flamme blicken läßt, deren um sich greifende zerstörende Wirkung er im Garten bei seiner Arbeit abwartet. Auch im Vorwege schon auf Abwendung jedes möglichen Verdachts bedacht, wählt er die Wohnseite der an dem Tage gerade mit Wäsche beschäftigten B. zur Ausbruchsstelle der Feuersbrunst, zugleich aber auch den letzten Tag, den die B. noch in seinem Hause zubringen wird.

Diesem für den vorliegenden Zweck hervorgehobenen

Actenbefunde schließt sich der in jedem Betracht spärliche und minder ergiebige ärztliche Befund an.

Kommen hierbei zunächst die körperlichen Verhältnisse des Inquisiten in Betracht, so ist zu bemerken, daß diese nach ihrer gefundenen Beschaffenheit ganz der natürlichen, mithin auch gesunden Norm angehören. Inquisit erinnert sich nicht, je an einer besonderen Krankheit oder deren Folgen gelitten zu haben. Welche Bewandniß es mit der Krankheit in Glückstadt gehabt habe, weiß er nicht. Nur das weiß er, daß die an den Beinen befindlichen Zuggplasternarben davon herrühren. Auch während seiner nun überjährigen Detention ist er bis jetzt von jedem Krankseyn verschont geblieben. Nur oberflächlich beklagte er sich bei meinen wiederholten Besuchen über Herzklopfen und etwas erschwerte Leibesöffnung; in den letzten Tagen aber über leise Anwandlungen eines kalten Fiebers, wiewohl übrigens alle natürlichen und animalischen Functionen in gehöriger Ordnung zu seyn scheinen. Hiersfür spricht auch sein ganzer Habitus, den sein gedrungener, wohlgebildeter, mäßig genährter, weder zu Congestionen, noch zu laxer saftreicher Anschwellung geneigter Körper darbietet.

Sein offenes, heiteres Gesicht mit einem hervorragenden Zuge von Verschmiztheit, der bei seiner großen unverhaltenen Geläufigkeit im Sprechen gar keinen Zweifel über seine actenkundige Grobheit und Fertigkeit im Schelten, so wie auch über den mir offenbarten Miß-

brauch des Mitleids zuläßt, da er nicht bloß als abgedankter Soldat, sondern auch als verunglückter, | Seemann sich etwas zu erbetteln gesucht haben will, läßt es unbezweifelt, daß Inquisit sich in seiner mit der Detention gegebenen sorglosen Unthätigkeit gefalle, und sein lebhafter, flüchtiger Blick berechtigt a priori schon zu der Annahme, daß sein Geist sich in regfamer Thätigkeit von der receptiven und reproductiven Seite befinde. Welche Annahme indeß sogleich zur überzeugendsten Gewißheit wird, sobald man sich mit ihm ins Gespräch einläßt. Sey es, daß man hierbei auf Treue des Gedächtnisses oder auf Folgerichtigkeit des Urtheils, mithin auf den freien Gebrauch seiner Verstandeskkräfte sieht, so wird man doch nie in Versuchung kommen, seinen geistigen Thätigkeiten etwas Krankhaftes unterzulegen, da deren Richtungen entschieden sich so gestalten, daß sie nur von der moralischen Seite eine Würdigung finden und gestatten können. Eine besondere mit dem Inquisiten besprochene Berücksichtigung würde freilich noch, rücksichtlich einer auf ihn übergegangenen erblichen Anlage, der Umstand verdienen müssen, daß man seine Mutter für verwirrt gehalten hat, und daß sie früher wegen Wahnsinns bewacht seyn soll; indeß sind die darauf bezüglichen Aussagen, so wie die Angaben des Sohnes für eine solche Berücksichtigung gar zu vage, und überdies berechtigt auch die Statt gehabte Ehescheidung, bei der Mutter auf ganz etwas Anderes, nämlich auf etwas

Schroffes, Abstoßendes, Hertisches in dem Character zu schließen.

Nach diesem Ergebnisse der ärztlichen Untersuchung kann demnach der Inquisit lediglich von dem Standpuncte allgemeiner Lebenserfahrung und Menschenkenntniß beurtheilt werden, wobei das bekannte Sprichwort: „Wie man's treibt, so geht's," auch hier eine traurige Bestätigung findet.

Inquisit, von jeher dem Kartenspiele leidenschaftlich ergeben, (er gestand mir, daß er schon vor seinem Militairdienste die Nächte durchschwärmt habe, auch aller Spiele kundig und mächtig sey,) fröhnt dieser Leidenschaft auf Kosten seiner Vermögensumstände, seiner Arbeitstüchtigkeit und seines guten Rufes. Aller Verdienst wird ein Raub seiner Spielsucht, der Fleiß der Frau reicht für die nöthigen Bedürfnisse allein nicht zu, dennoch aber macht Inquisit an sie große Forderungen, diese finden keine Befriedigung, das innere Gefühl der Beschämung vor dem sparenden Fleiße der Frau gewaltsam unterdrückt, offenbart sich nur in lautem Unmuthe; Hader und Zank, Schlägerei und Gewaltthat stören den ehelichen Frieden und nagen an dem Keime des häuslichen Wohlstandes. Dieser schwindet immer mehr, erlaubtter Erwerb ist dem Inquisiten zu beschwerlich, Trägheit und Unlust bemeistern sich seiner vollends, er erniedrigt sich nun zum Betteln; aber dieß befriedigt nur für Augenblicke. Schwer mahnt ihn indeß fortwährend das den Einsturz drohende Haus an die im Spiele vergeude-

ten Gelder. Nun vermag er es nicht mehr aufrecht zu halten, jeder Regen mahnt ihn an dessen Baufähigkeit, der er nicht wehren kann; für einen leichtfertigen und leichtsinnigen Menschen, wie Inquisit immer war, ist also auch das Mittel leicht gefunden, das am schnellsten und wohlfeilsten zu einem neuen sichern Hause führt, und er auch, wie die Acten besagen, mit eben so großer Sicherheit als Umsicht in Anwendung zu bringen weiß.

Vermag nun der Blödsinn, von dem in den Acten die Rede ist, sich zu solcher Thatkraft zu erheben? Nie und nimmer, so lange darin ein reiner Widerspruch nothwendig erkannt werden muß.

Auch der Wahnsinn, den man in dem Leben des nur selten betrunken gewesenem, also auch nicht trunksüchtigen Inquisiten eine Rolle spielen lassen will, muß hier in den Hintergrund einer nur scheinbaren Möglichkeit zurücktreten vor der Beharrlichkeit und Consequenz, mit der er das ihm von seiner Leidenschaft gesteckte Ziel verfolgt. Und selbst sein lautes Singen geistlicher Lieder zur Nachtzeit läßt es unbenommen, statt, daß es auf religiösen Wahnsinn gedeutet werden kann, dabei die frivolisten auf Geld und reichen Spielgewinn gerichteten Gedanken unterzuschieben. Denn ein in Leidenschaft versunkener Mensch zieht selbst das Heiligste zu seiner Leidenschaft hernieder und zerfällt bei dem vorherrschenden, überall Befriedigung suchenden und stets vermissenden Egoismus, wie mit sich selbst, so auch mit der Gottheit und der Menschheit, die er, und das nennt man dwatsch

reden, sammt der Welt untergehen und von Feuer verzehren lassen möchte, weil sie sich immer nicht in ihn und seine Wünsche fügt. So erging es denn seinem Hause, weil es ohne sein vernünftiges sorgsames Zuthun sich nicht mehr erhalten konnte, wie es sollte. Mit arbeitsfauler und daher nun frevelnder Hand ergreift er den glimmenden Torf, den er bis zur deutlichen sein Vorhaben sichernden Flamme anbläst, verläugnet mit trozigem Wesen und hartnäckigem Sinne vor seiner Obrigkeit die geforderte Wahrheit, gedenkt seines Verbrechens so wenig, und zeigt ein so gleichgültiges (gleichmüthiges) Betragen, daß keiner seiner Bekannten, ja selbst nicht seine Frau es ahnet, bis endlich der Tod seines Häuerlings und das gleichzeitige vermeintlich tödtliche Erkranken seiner Frau die Stimme des Gewissens in ihm laut werden läßt. So aufgefaßt von dem Standpunkte allgemeiner Lebenserfahrung und Menschenkenntniß erscheint das Verbrechen des Inquisiten als die gereifte Frucht seines sie bis zur vollendeten Reife hegenden und pflegenden Lebenswandels. Ihr einen andern Boden unterzulegen, oder sie gewaltsam zu verpflanzen auf einen dem eigenthümlichen Leben nicht entsprossenen Keiser, das vermag die psychische Legalmedizin nicht; eben weil Lebenserfahrung und Menschenkenntniß ihr Hauptfundament sind; und darum kann sie, nur übereinstimmend mit ihren Fundamentallehren, sich in diesem vorliegenden Falle dahin aussprechen:

Daß Hinr. K. durch Spielsucht verleitet in Arbeitsfcheu und Arbeitslosigkeit versunken, dennoch aber seinem Gange zum Wohlleben und seinem Müßiggange fortwährend fröhrend bis zum Betteln erniedrigt, der Baufälligheit seines verwahrlosten Hauses nicht habe wehren können, und solchergestalt auf eine leichtfertige, wohl berechnete Weise, keinesweges aber aus einem unabwehrbaren krankhaften Antriebe durch das eingestandene Verbrechen der Brandstiftung sich ein neues Haus aus der Asche des alten habe erstehen lassen wollen.

Schließlich aber füge ich noch die pflichtmäßige Versicherung hinzu, daß ich in Vorstehendem nur meiner durch Thatsachen geleiteten und angeregten Ueberzeugung zu folgen gestrebt habe.

Pinneberg, den 20sten Mai 1832.

Meyn, Dr.

(L. S.)



D. Pharmacie.

X. Winke bei Einführung der neuen Pharmacopoe. Vom Herrn Apotheker Siemsen zu Altona *).

Acetum concentratum ist viel stärker wie früher, es ist das acidum aceticum der andern Pharmacopoen.

Acetum dilutum ist für acet. destillatum eingeführt, so stark, daß 2 Unzen 1 Drachme kali carb.

*) Diese sehr verdienstliche Zusammenstellung, in welcher die Abweichungen der Vorschriften der neuen Pharmacopoea Slesvico-Holsaticæ von den ältern der Pharmacopoea Danica und des Nachtrags zur Apothekertare von 1811 und von den Vorschriften des Hamburger Appar. Medicaminum alphabetisch mitgetheilt werden, auch noch einige nützliche Winke beigelegt sind, und welche Herr Apotheker Siemsen zunächst zum Gebrauch für die Herren Aerzte in Altona ausgearbeitet, hat ein hinlängliches allgemeines Interesse für die Herren Aerzte der Herzogthümer, um in diesem Journale einen Platz zu verdienen.

d. H.

dep. sättigen, wozu von dem früheren 3 Unzen erforderlich waren.

Acetum saturnin. spec. Gewicht wie in borussica, nicht ganz so stark wie in hamb.

Acidum hydrocyanicum ist von der nämlichen Stärke wie bisher; die Hamburger ist dreimal so stark.

Acid. mur. conc. stärker (1145 — 50) wie die Hamburger (1130).

Acid. mur. dilut. von der nämlichen Stärke wie die Hamburger 1,030. Wenn nichts dabei bemerkt ist, soll immer die schwächere genommen werden.

Acidum nitricum, wie in pharm. bor. außer der rauchenden nur eine Säure von 1195 — 1205, wogegen ph. hamb. 1) von 1250 und 2) von 1084 hat.

Acid. phosphor. dilut. (1080 — 1090) ist stärker wie früher 1070, auch stärker wie die Hamburger 1075.

Aether aceticus und sulphuricus sind flüchtiger wie früher.

Aqua amygd. amar. diluta ist der neue Name für aqua cerasorum.

Aqua aromatica wie in ph. bor.; von dem Hamburger verschieden, etwas schwächer und ohne Zucker.

Aqua cinnamomi simplex und vinosa werden wie früher aus cinnamom. acutum und nicht aus cassia bereitet wie in ph. bor. und hamb.

Aqua phagedaenica wie in ph. bor., etwas stärker wie früher.

Aqua saturnina wird mit aqua destillata bereitet und wird daher weit weniger milchigt seyn.

Balsam. stomachicum wie in ph. hanov., sehr verschieden vom ungt. aromaticum hamb. und viel theurer.

Carbo animalis, die gereinigte Thierkohle; wogegen die in neuerer Zeit aufgekommene Carbo animalis Carbo carnis genannt worden.

Ceratum saturni, anstatt mit Ol. olivar. alb. mit Provenceröl zu bereiten, wodurch es wohl etwas gelber aber sicher besser seyn wird.

Decoet. album Sydenh. wie in ph. hamb., aber ohne elaeosacch. cinnamomi.

Decoetum Zitmanni ist nach der ph. bor. aufgenommen, die Vorschrift wird im Anhang zur Taxe abgedruckt.

Elect. anthelminticum s. cinae comp. etwas anders wie in ph. hamb. statt tartar. natronat. mit kali sulphurico.

Elect. e senna s. lenitivum, fast ganz die nämliche Vorschrift, welche früher gebräuchlich gewesen.

Elixir acidum Halleri, wie in ph. bor. und hamb. aus 3 Theilen Alkohol und 1 Theil Säure gemischt, sehr verschieden von dem früheren, wo es gleiche Theile waren. Um die nämliche Säure zu erzeugen muß das Doppelte genommen werden.

Elixir aurant. comp. Unter diesem Namen ist das alte elix. bals. Hoff. aufgenommen; wollen die

Ärzte das elix. aurant. comp. der ph. bor. haben, wo spir. sulph. aeth. und ol. de cedro zugesetzt sind, so müßten sie wohl die Worte ph. bor. zusehen. Nach der neuen Pharm. soll es übrigens filtrirt werden, und wird dadurch ein anderes Ansehen bekommen.

Elix. viscer. Hoff. ist das elix. aurant. mirrhatum der ph. hamb.

Elix. vitriol. Mynsichti nach der alten Vorschrift; sehr von tr. aromat. acida ph. bor. verschieden; sollte letztere gewünscht werden, so bitten wir die Worte ph. bor. beizufügen.

Empl. cantharid. perp. ist in sofern etwas verändert, daß etwas Wachs zugesetzt, wodurch es besser zu streichen und anders von Ansehn, die Stärke ist die nämliche.

Empl. lithargyri comp. die Vorschrift der ph. hamb., nicht gefärbt, wie es hier bisher gebräuchlich war.

Empl. opiatum im Außern etwas verändert.

Empl. oxycroceum nach ph. hanov. mit crocus, nicht wie in ph. hamb, nur mit Orlean gefärbt.

Extracta. Die wässerigen Extracte und die succi inspissati, wozu die narcotischen Extracte gehören, sind im wesentlichen wie früher zu bereiten; zu den spirituososen Extracten ist die verbesserte preussische Vorschrift aufgenommen, und sind darnach vorzüglich schöne Extracte dargestellt worden, deren Wirksamkeit gewiß die der früheren übertrifft.

Infusum sennae comp. Die Vorschrift stimmt ganz mit der hier gebräuchlichen, nur daß statt *Magnesia sulphur. Tartarus natronatus* vorgeschrieben.

Lac ammoniaci. Die Vorschrift stimmt nicht mit der hier gebräuchlichen Hamburger. Die Hamburger schreibt 2 Drachmen *ammoniacum* auf 8 Unzen *aq. destil.* vor, die neue *ammoniac. und g. arabic. aa.* $\frac{1}{2}$ Unzen auf 8 Unzen *aq. hyssopi.*

Linimentum ad ambustiones, neu aufgenommen. Die gewöhnliche Brandsalbe aus *oleum lini* und *aqua calcariae.*

Liniment. ammoniatum soll aus 2 Theilen *oleum provinciale* und 1 Theil *liq. ammon. caust.* bereitet werden, wird stärker und etwas gelber.

Liniment. contra scabiem neu aufgenommen; die Mischung aus Schwefel, grüner Seife und Wasser, doch ist das Verhältniß nicht ganz richtig.

Liq. ammonii acetici ist halb so stark wie früher, also der alte *Liquor Mindereri.* Wünschen die Aerzte die stärkere Auflösung von essigsaurem Ammonium, so bitten wir das Wort *conc.* hinzuzufügen.

Liq. hydrarg. mur. corros. wie in *ph. bor.;* es fehlt der Zusatz von *mel rosarum* der Hamburger.

Liq. kali acetici niger s. liq. Boerhavi digestivus, Saturation von *kali carb.* mit *acetum vini* zu der Concentration des *liq. kali acetici* abgeraucht; ist nur halb so theuer.

Liq. nervinus noch einmal so stark von Camphor wie in ph, hamb., nämlich 4 Scrupel auf 1 Unze spir. sulph. aeth.

Mixtura camphorata acida, neu aufgenommen, ist von der früheren Bangschen Vorschrift verschieden, daß kein aq. sambuci und kein syr. rhoeados dazu kommt, sonst von der nämlichen Stärke.

Mixtura oleoso balsamica wie früher, aber nicht mit alkanna gefärbt.

Mucilago gummi arabici stärker wie bisher, ein Theil Gummi auf zwei Theile Wasser, wogegen früher ein Theil auf drei Theile vorgeschrieben war.

Pulvis aerophorus neu aufgenommen, etwas mehr natrum carb. acid. wie in anderen Vorschriften.

Pulvis ipecacuanhae opiatu s. Doveri; alte Vorschrift, 10 Gran enthalten 1 Gran opii: nicht verändert wie in ph. bor.

Sinapismus fortior nach ph. hanov. neu aufgenommen.

Sinapismus simplex, ganz einfach aus Senfmehl, Roggenmehl und Wasser.

Die Spirituosa sind alle etwas flüchtiger, da bei allen ein geringeres spec. Gewicht angegeben ist.

Syrupus capitum papaveris s. Diacodion weit schwächer wie früher.

Syrup. cort. aurant. ein mit Wein angefertigter Auszug der Pomeranzenschalen, wogegen früher ein wässi-ger Auszug.

Syr. liquiritiae mit Zucker und Honig, wogegen ph. hamb. nur Zucker vorschreibt.

Syr. balsamicus, im Anhang zur Daxe wird die Vorschrift der ph. bor. mit bals. peruv. gegeben und nicht die der ph. hamb. mit tr. bals. tolut.

Tincturae. Die Bereitung derselben ist weit genauer angegeben, die Colatur ist genau bestimmt; sie sind größtentheils spirituosser und auch größtentheils kräftiger wie früher.

Tr. aconiti, belladonnae, digitalis und hyoscyami sind viel schwächer.

Tr. cantharidum ist fast noch einmal so stark wie in ph. hamb.

Tr. cardamomi, caryophyllorum, cascarillae, cinnamomi acuti, columbo, galangae, hellebori nigri, macidis, pimpinellae und valerianae sind mit Alcohol zu bereiten, früher mit spir. vini rectific.

Tr. chinae comp. alte Vorschrift: etwas schwächer wie in ph. hamb.

Tr. ferri acetici aeth. etwas schwächer von Eisen, etwas ätherischer.

Tr. formicarum statt des spir. formicarum eingeführt, weit kräftiger, aber natürlich dunkel von Farbe.

Tinct. jodii 40 Gran auf 1 Unze spir. vini alcoholisatus; hamb. und bor. 48 Gran auf 1 Unze spir. vini rectificatissimus.

Tr. moschi halb so stark wie früher, 2 Drachmen moschus auf 3 Unzen spiritus.

Tinct. opii sind eben so stark wie früher, von tr. opii crocata und simplex enthält 1 Drachme die Auflösung von 10 Gran opii.

Tr. rhei aquosa ist etwas verändert; der Borax bleibt weg, dagegen ist etwas aq. cinnam. vinosa zugefegt.

Tr. rhei vinosa hat einen kleinen Zusatz von Zucker bekommen, aber kein extr. enulae wie in ph. hamb.

Ungt. althaeae ist wieder die alte Vorschrift mit dec. althaeae und sem. lini aufgenommen, wogegen es nach hamb. bloß gefärbtes Fett mit Harz und Wachs.

Ungt. cereum ist mit oleum provinciale zu bereiten, daher etwas gelber.

Ungt. digestivum die alte Vorschrift der ph. dan, von der der ph. bor. und hamb. sehr verschieden.

Ungt. irritans s. ammoniatum, neu aufgenommen aus gleichen Theilen Fett und Salmiakspiritus; damit keine Verwechslung vorkomme, möchte der Name ammoniatum vorzuziehen seyn.

Ungt. kali hydrojodici, noch einmal so stark wie in ph. hamb., nämlich 1 Drachme auf 1 Unze ungt. rosatum.

Ungt. lap. calaminar. die alte Vorschrift mit Del und Wachs, wogegen in ph. hamb. Fett vorgeschrieben.

Ungt. sabinæ nach ph. lond., von der Hamburger etwas verschieden.

Ungt. sulphuris comp. das alte ungt. ad scabiem Jasseri, doch statt mit Veindöl mit Fett.

Vinum ipecacuanhae die alte Edinburger Vorschrift, 1 Unze auf 16 Unzen Wein, hamb. hat 1 Unze auf 8 Unzen Wein und etwas flav. aurant. dazu.

Vinum martiatum, alte Vorschrift, im Ansehen von dem Hamburger verschieden.

Zincum oxydatum album; es sind nur sublimirte Zinkblumen vorgeschrieben, sollten daher präcipitirte gewünscht werden, müßte es dabei bemerkt werden.

Außerdem muß besonders darauf aufmerksam gemacht werden, daß fast durchgehends cinnam. acutum vorgeschrieben ist, wo die Hamburger immer cassia cinnamomea haben. Eben so ist beständig rheum moscoviticum vorgeschrieben, wodurch alle die dahin gehörigen Präparate wirksamer ausfallen werden.

Die Vorbemerkungen zur Daxe enthalten mehreres was die Beachtung der Aerzte verdient, besonders über Decocte und Extracte.

N a c h t r a g.

XI. Fortgesetzte Geschichte der Cholera in den Herzogthümern Schleswig, Holstein und Lauenburg. Von dem Herausgeber.

Seite 223. des ersten und zweiten Hefes dieser Mittheilungen wurde eine kurze geschichtliche Darstellung des Wiederausbruchs der asiatischen Cholera in dem Herzogthum Holstein im Mai 1832 und der Verbreitung derselben mitgetheilt. Wir fahren hier fort, Auszüge aus den amtlichen Mittheilungen an das Schleswig-Holsteinische Sanitätscollegium über den Fortgang dieser Krankheit mitzutheilen.

1) Cholera in Süderdithmarschen.

Ein Dienstknecht, 26 Jahr alt, zu Burg in Süderdithmarschen, erkrankte in der Nacht vom 30sten Junius auf den 1sten Julius, nachdem er den Tag vorher gemäht, und Abends Milch und Brei gegessen, plötzlich nach vorhergegangenen Leibschmerzen an Diarrhoe, und zwar waren die Ausleerungen nach einigen Stühlen ganz geruchlos, sehr reichlich, und sahen wie Milch

mit Wasser vermischet aus, es gefellte sich bald nachher ein Erbrechen von derselben Materie hinzu; heftige Krämpfe in den Beinen, und selbst in den Armen, wodurch da sie am heftigsten waren, die Behen stark in die Höhe (?) und die Finger in die Hände hinein gezogen wurden, preßten ihm ein starkes Geschrei aus, dabei klagte er über gewaltige Beängstigung und Mangel an Luft. Der benachbarte Herr Prediger wandte, da nicht sogleich ein Arzt bei der Hand war, am 1sten Julius nach einer für solche Fälle erlassenen Vorschrift des Physicats die ihm zweckmäßigst scheinenden Mittel an. Er tränkte wollene Lappen mit ähendem Salmiakgeist, und legte selbige auf die Herzgrube, ließ die Extremitäten und den Rücken mit einer Tinctur, welche aus 6 Unzen Weingeist, 3 Unzen Weinessig, einem Loth Kampfer, einem Loth gestoßenen Senf, einem halben Loth Pfeffer und einem Viertelloth spanischen Fliegen bereitet war, reiben, und ließ etwas Hoffmannischen Liquor in dem vorgeschriebenen Thee aus Krausemünze, Kamillen und Fliederblumen nehmen. Das Erbrechen hatte während dieser Zeit aufgehört, auch waren die Krämpfe gewichen. Die Diarrhoe dauerte fort; die Einreibungen wurden fortgesetzt, und Flanell mit Kampfergeist getränkt auf die Brust gelegt, auch der genannte Thee zum Getränk gereicht. Den 2ten Morgens um fünf Uhr kam der Arzt, ein vergeblicher Aderlaß wurde angewandt, innerlich wurde Calomel mit Extractum Hyoseyami und zuletzt ein Aufguß von Arnicablumen

gereicht, und eine spanische Fliege auf die Herzgrube gelegt. Der Physicus sah den Kranken den 2ten Abends acht Uhr. Er war ruhig, welches auch auf seinem natürlich gerötheten Gesichte ausgedrückt war, fühlte sich seiner eigenen Aussage nach nicht mehr unwohl, nur etwas matt. Die Zunge war rein und warm, so wie überhaupt über die ganze Haut eine natürliche Wärme verbreitet war. Der Kopf frei, der Puls normal, 70 Schläge in der Minute, die Extremitäten frei von Krämpfen und schwitzten; er hatte keine Uebelkeit mehr, nur noch etwas Empfindung in der Herzgrube, das spanische Fliegenpflaster hatte gut gezogen. Er hatte an diesem Tage noch siebenmal Stuhlgang gehabt, zur Zeit ohngefähr ein halb Quartier, noch wässerig; jedoch grün gefärbt, gar nicht mehr milchigt. Der Patient erholte sich bald vollkommen.

Wenn dieser Fall als einer von asiatischer Cholera zu betrachten ist, wegegen jedoch manche Zweifel sich erheben lassen, so ist für die Uebertragung des Ansteckungstoffes kein anderer Weg nachzuweisen als durch den Sohn des Hauses, der Schiffer ist und Dorf nach Wilster fährt, und dem der Knecht beim Einladen hilft. Doch war der Schiffer in den letzten acht Tagen nicht nach Wilster, wo damals die asiatische Cholera epidemisch herrschte, gefahren.

Dieser Krankheitsfall hatte auch keine weitere Folgen.

2) Cholerafall am Neuendeich unweit
Uetersen.

Ein Wollhufner, 70 Jahr alt, wurde am Mittwoch den 27sten Junius Abends von etwas Frösteln befallen, transpirirte in der folgenden Nacht stark, versäumte am Morgen trockene Wäsche anzuziehen, und gieng auf die Arbeit; am 28sten Vormittags bekömmmt er Diarrhoe mit Poltern im Leibe. Nachdem er am 29sten Morgens noch Feldgeschäfte verrichtet, gesellten sich am Abend Erbrechen mit starker Kälte, Heiserkeit in so hohem Grade, daß seine Sprache unverständlich war, Schmerzen in der Lebergegend, bedeutende Krämpfe in Armen, Beinen und im Rücken, sehr schrumpfliche Haut an Händen und Füßen, und unterdrückte Urinausleerung hinzu, dabei waren die Ausleerungen durch Erbrechen und Stuhlgang von der charakteristischen Beschaffenheit wie bei der Cholera. Um zwölf Uhr wurde er wärmer, kam in Transpiration mit Nachlaß der Krämpfe. Gegen Morgen am 30sten hören die Ausleerungen auf, am Vormittag wird er soporös, und um Mittag stirbt er. Der Kranke hatte in der letzten Zeit vor dem Erkranken seinen Hof nicht verlassen, daher eine mögliche Ansteckung nicht nachzuweisen war.

An demselben Orte erkrankte am 5ten August ein von Wilster zurückgekommener dreißigjähriger Schiffer, bei dem ein nutzloser Aderlaß vorgenommen wurde, jedoch nach einem Brechmittel und unter dem

Gebrauche von Campher und spiritus Mindereri und Reibungen in wenigen Tagen wiederhergestellt war.

Dagegen starb der nächste Nachbar jenes Schiffers, und in der ersten Nacht seiner Cholera Aufwärter desselben, an derselben Krankheit am 11ten August, nachdem er am 10ten Morgens 4 $\frac{1}{2}$ Uhr davon ergriffen worden war.

2) Cholera in Rendsburg.

Der hier näher zu beschreibende einzelne Fall von Cholera hat dadurch ein besonderes Interesse, daß er einen Beweis liefert, wie eine besonnene Combination verschiedener Hauptmethoden, mit denen man einseitig meist ohne Erfolg die höheren Grade der Cholera behandelt hat, heilbringend ist, und daß auch im späteren Verlaufe dieser Krankheit Ueberlaß noch mit Erfolg angewandt werden kann.

Ein Matrosenjunge, sechszehn Jahre alt, schwächlich-zarten Körperbaus, auf einem Schiffe, das am 11ten von Altona abgegangen war, wo es drei Wochen gelegen, in Rendsburg angekommen, hatte nach einander Grütze, gekochte Wurzeln und Schweinefleisch genossen und Buttermilch dazu getrunken, den Nachmittag und die Nacht auf dem Verdecke gearbeitet, und war vom Regen durchnäßt worden. Den 15ten Julius Morgens ein Uhr bekam er heftiges Erbrechen, welches bis fünf Uhr anhielt, um diese Zeit bekam

er auch Erbrechen, welches bis zur Ankunft des Arztes um 5½ Uhr Nachmittags fortbauerte. Dieser fand das Gesichtsansehen eines von der asiatischen Cholera Befallenen, namentlich die Augen in ihre Höhlen zurückgezogen mit einem schwärzlichen Hof umgeben, glanzlos, die Extremitäten kalt, die Fingerspitzen der Länge nach gerunzelt, die Haut kalt und trocken, in den untern Extremitäten leichte Krämpfe, Zunge mit dickem gelblichem Schleim stark belegt, nicht kalt, die ausgebrochenen Stoffe sehr dünn, durchsichtig hellgelblich mit Schleimflocken vermischt; Urin war seit fünf Uhr Morgens nicht gelassen worden, Stimme etwas heiser, viele Unruhe, viel Durst, Puls klein und schwach. Es wurde ein Brechmittel aus 15 Gran Ipecacuanha verordnet, äußerlich Einreibungen aus Spir. Vini Camph. und Tct. Opii croc. — Abends acht Uhr. Das Brechmittel hatte gut gewirkt, die Krämpfe hatten nachgelassen, die Temperatur der Haut war erhöht, die ausgebrochene Flüssigkeit hatte die oben angegebene Beschaffenheit. Es wurde eine Keznei aus Pfeffermünzwasser 5 Unzen und 2 Quentchen Liq. Ammonii anis. verordnet, jede Stunde einen Eßlöffel voll, zum Getränk Kamillenthee, Anlegen von mit warmem Wasser gefüllten Kruken an die Extremitäten. Den 16ten Julius Morgens sechs Uhr. Der Kranke hatte sich in der Nacht häufig erbrochen, das Ausgeleerte ist dem Reiskwasser ähnl-

lich, Urin ist nicht gelassen, die Haut kühl, Puls klein, gegen Mittag wurde ein Aderlaß vorgenommen, man erhielt nur eine halbe Tasse sehr dunkles, jedoch nicht theerartiges Blut, die ausgebrochene Flüssigkeit war jetzt mit grünlichen Flocken vermischt. — Abends. Die Ausleerungen durch den Stuhl dünn und gelblich, die Längenrunzeln der Fingerspitzen verschwunden, Puls klein und schwach, 120 Schläge in der Minute. Mittags war Pulvis aerophorus theelöffelvollweise verordnet worden, und ein starker Sinapismus auf die Magengegend gelegt. — Abends ein Lavement, welchem zwei Ausleerungen folgten. Zugleich wurde Potio Riverii abwechselungsweise mit der zuerst verordneten Mirtur gereicht.

17ten Julius des Morgens $4\frac{1}{2}$ Uhr. Urin gelassen, keine Deffnung, mehrmaliges Erbrechen einer dünnen grünlichen Flüssigkeit, große Unruhe, voll Durst, Puls hat sich gehoben, variierte von 98 — 108, die Haut weniger kühl. Es wurden Pulver aus einem halben Gran Calomel, 2 Gran Conch. praep. und 10 Gran Sacch. alb. alle zwei Stunden ein Pulver abwechselnd mit der Potio Riveri verordnet, Selterwasser zum Getränk.

18ten Julius. Der Kranke war noch oft zu Stuhl gewesen, das Ausgeleerte dünn, grüngelblich, hatte aber einen stercorösen Geruch, fünfmal wurde eine wässrige grünliche Flüssigkeit ausgebrochen, fast kein Schlaf,

voll Verlangen nach kaltem Wasser, Zunge etwas weniger belegt, Urin gelassen, Puls 96—100. Es wurde Campher mixtur alle Stunden ein Eßlöffel voll, Reißwasser zum Getränk verordnet, der Genuß des kalten Wassers gestattet.

Den 19ten Julius. Die Nacht noch voll Unruhe, sechsmal Deffnung, große Neigung zum Erbrechen, aber ohne Erfolg, Beängstigung und Druck in der Herzgrube. Ein gegebenes Brechmittel brachte Erleichterung. Am Tage noch sechsmal Deffnung, zweimal urinirt, die ausgeleerten Stoffe wie gestern. Bon nun an besserte sich der Kranke, und am 22sten war er vollkommen Reconvalescent. Weitere Fälle von Cholera sind in Rendsburg nicht vorgekommen.

3) Cholera im Amte Reinfeld.

Die Nähe von Lübeck, in welcher Stadt die Cholera seit dem Monat Junius mit steigender Wuth sich verbreitet hatte, ließ mit Recht fürchten, daß sie von diesem neuen Focus aus sich in die angränzenden Districte verbreiten werde. Zwei Cholerafälle, die sich vom 26sten Julius bis 2ten August im Amte Reinfeld ereigneten, lassen sich auch auf diese Quelle zurückführen. Ein Tuchmachergefelle langte am 24sten Julius von Lübeck kommend gegen Abend im Dorfe Stubbendorf unweit Reinfeld an, wohin er sich mit vieler Mühe unter Erbrechen und Diarrhoe geschleppt hatte. Der hinzugerufene

Arzt erkannte sogleich alle charakteristischen Symptome der asiatischen Cholera, und ohngeachtet nach der Anwendung der geeigneten Mittel einige Besserung sich eingestellt, namentlich die Krämpfe sich verloren, ein Schweiß erschien, die natürliche Wärme wieder zurückkehrte, und die Heiserkeit bedeutend abnahm, unterlag er doch am 27sten der Krankheit.

Die alte Wärterin des Kranken, welche eine fünftägige Quarantaine in dem Krankenhause, wohin er gebracht worden, ausgehalten, erkrankte am 2ten Aug. unter den unzweideutigsten Symptomen der asiatischen Cholera, und starb an demselben Tage. Nachdem die Kranke um vier Uhr Nachmittags verschieden, d. h. nachdem alle Lebensverrichtungen aufgehört, der Körper kalt und steif geworden, die Augen gebrochen waren, bemerkte der Arzt noch bis acht Uhr Abends eine leise Bewegung in den kleinen Fingern beider Hände.

4) Cholera in Petersdorf auf der Insel Fehmarn.

Auch dahin wurde die Cholera aus Lübeck gebracht, fand aber daselbst ohne Zweifel günstigere Umstände für ihre Verbreitung, und raffte mehrere Opfer hin.

1) Der erste Kranke war ein vierzehnjähriger Knabe, der in einem offenen Boote von Lübeck nach nur vierundzwanzigstündiger Fahrt in Petersdorf angekommen war, an demselben Tage erkrankte, am 15ten

Jul. alle gewöhnlichen Symptome der asiatischen Cholera zeigte, die zwar merklich nachließen, an deren Stelle aber am 16ten ein soporöser Zustand trat, in welchem er auch am 17ten Morgens früh verschied.

2) Der zweite Fall fand bei einer funfzigjährigen Frau statt, welche am Tage vorher (obgleich sie sonst schon lange gekränkelt hatte) zu Felde gewesen, am 17ten Jul. des Morgens erkrankte sie, und schon an demselben Abend war sie verschieden. Alle wesentlichen Symptome der Cholera waren hier wie bei dem ersten Kranken zugegen gewesen, außerdem noch die gerunzelte Haut der Finger. Von dieser bemerkt der Herr Physicus, daß sie weder mit dem zuerst Erkrankten noch mit den Angehörigen desselben in Verbindung gewesen, doch ist dieser Umstand durch keine genauere Untersuchung constatirt, und überhaupt war in diesem Zeitpunkte noch auf gar keine Absonderung und Sperrung Bedacht genommen worden.

3) Der dritte Fall ereignete sich bei dem neunjährigen Bruder des zuerst Erkrankten. Er hatte noch am 16ten Jul. den Tag und am Abend munter gespielt, ohne über Etwas zu klagen, ward in der Nacht um zwei Uhr unwohl, und schon Morgens um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr am 17ten ward er eine Leiche. Der Leichnam desselben zeigte die vordersten Gelenke der Finger und Behen schwärzlichblau gefärbt, mit zusammengeschrumpfter Haut; im weißen der Augen zeigte sich ein

schwärzlicher Fleck, wie von ausgetretenem Blute, die Lippen blau. Nach Eröffnung des Unterleibes zeigte sich der von Flüssigkeit ausgedehnte Magen, und der dünne Darm roth und stark entzündet, der dicke Darm dagegen nicht, die Urinblase leer und stark zusammengezogen, die Milz so wie die Leber sehr bluthreich, die Gallenblase von dunkel gefärbter Galle strotzend, die Nieren gesund. Der Magen enthielt eine molkige Flüssigkeit, die tunica villosa war mürbe und mit den Fingern sehr leicht abzureiben. Die Lungen waren blutleer von aschgrauer Farbe, der Herzbeutel enthielt einige Flüssigkeit, und beide Herzkammern dunkelgefärbtes Blut, auch waren die Venen des Herzens mit Blut angefüllt.

4) Am 23ten Jul. erkrankte eine Frau, welche als Leichenfrau bei der verstorbenen Frau No. 2. gewesen.

5) Am 25ten Jul. erkrankte der Mann der Frau No. 2, nachdem er noch früh am Morgen noch einige Fuder Dünger ausgefahren, darauf gefrühstückt, und im Begriff stand seine Arbeit fortzusetzen. Schon in der Nacht um zwölf Uhr war er eine Leiche.

6) Am 26ten Jul. erkrankte ein Arbeitsmann, als er eben sich zu Bette legen wollte. Der Anfall entstand mit epileptischen Zufällen, wovon er schon früher gelitten, dazu gesellten sich Diarrhoe, einigemal Erbrechen, Kälte des ganzen Körpers, heftiger Durst, und der bekannten Symptome, bis am folgenden Tage der Tod sein Leiden endigte.

7—9) Bis zum 1sten August waren drei neue Erkrankungsfälle eingetreten, indem eine Frau von dreißig Jahren, ein Mann von fünfunddreißig Jahren und ein junges Mädchen von elf Jahren ergriffen wurden, von welchen beide erstere starben.

Vom 2ten bis zum 11ten August erkrankten 11 Personen, von denen 9 starben. Am 13ten August erkrankten fünf, am 14ten August eine Person, von denen fünf starben. Von nun an nahm die Epidemie eben so schnell ab, als sie zugenommen hatte, denn es erkrankte nur noch am 21sten eine Frau, welche am 23sten starb, und am 23sten ein Mädchen.

Im Ganzen waren also in Petersdorf an der asiatischen Cholera 29 Personen erkrankt, von denen 24 gestorben, 5 genesen, ein höchst ungünstiges Verhältniß, ähnlich demjenigen in Lübeck, von wo aus der verderbliche Krankheitsfaame nach Petersdorf gebracht worden war. Während der Dauer der Epidemie litten übrigens viele Personen an Diarrhöe, ohne daß sie ärztliche Hülfe suchten.

Uebrigens war der Gesundheitszustand während dieser ganzen Zeit auf dem übrigen Theil der Insel vollkommen befriedigend. Das gastrisch-bilische Fieber, welches im vorigen Jahre um diese Zeit schon viele Menschen ergriffen hatte, zeigte sich nur noch bei sehr wenigen Individuen.

5) Cholerafall in Wandsbeck.

Eine verheirathete funfzigjährige Frau, die in einer Straße in Hamburg wohnte, in welcher die Cholera mehrere Personen befallen, und in deren eignen Wohnung vor vierzehn Tagen eine Person an der Cholera gestorben, war am 25sten August zu einer Freundin in Wandsbeck zu Fuß zu einem Besuche gekommen, und hatte sich dabei etwas erkältet. Sie litt schon seit mehreren Tagen an Diarrhöe, die sie aber bei ihrem sonstigen Wohlbestinden vernachlässigt hatte. In der Nacht vom 26sten auf den 27sten wurde sie von einer heftigen Diarrhöe befallen, die sie durch einen warmen aromatischen Wein zwar gedämpft, die aber am folgenden Morgen mit Leibschmerzen wieder heftiger zurückgekehrt war. Der Arzt, der am 26sten Nachmittags fünf Uhr zu der Kranken gerufen worden war, fand dieselbe im Ganzen so munter und kräftig, den Puls so normal, und die Dejectionen hatten noch so wenig den Charakter der cholерischen, daß er Nichts wie eine Erkältungsdiarrhöe zu behandeln zu haben sich der Hoffnung überließ. Aber schon nach fünf Stunden hatte sich die Szene auffallend verändert: die Hauptsymptome waren große Angst, sehr kleiner kaum fühlbarer Puls, heftige Wadenkrämpfe, kalte Extremitäten; die Dejectionen waren indeß bilids, ja sogar säculent, und es hatte noch Ausleerung eines blaffen Urins statt gefunden. Es wurde ein Aufguß von Brechwurzel

mit Kampher und arabischem Gummischleim nebst Li-
quor Ammonii succin. verordnet, und dabei Einrei-
bungen eines reizenden krampfwidrigen Liniments mit er-
wärmten wollenen Tüchern in die Extremitäten und den
Unterleib, so wie zum Getränke ein aromatischer Thee;
demungeachtet nahm die Krankheit fortdauernd zu, und
ohngeachtet eines starken Gebrauchs von Kampfer, dem-
nächst von Brechmitteln, blutigen Schröpfköpfen auf den
Unterleib, Klystieren von Opium u. s. w. unterlag die
Kranke den 27sten Nachmittags fünf Uhr. Sehr merk-
würdig in diesem Falle war, daß im Fortgange der
Krankheit die Ausleerungen durch den Stuhlgang zwar
ganz das Ansehen derjenigen der asiatischen Cholera an-
nahmen, aber dabei schwach spangrünfarbig ausfa-
hen, eben so auch die jedoch nur durch ein Brechmittel
hervorgebrachten Ausleerungen nach oben, und daß die
Kranke im Fortgange der Krankheit an einem sehr lä-
stigen Tenesmus beim Stuhlgange litt, durch welchen
jedemal nur etwa eine Unze ausgeleert wurde. Der
Berichtserstatter bemerkt, daß zu derselben Zeit auch
bei den Ausleerungen der Cholerafranken in Hamburg
jene blaßspangrüne Farbe beobachtet worden sey,
woran jedoch die Galle keinen Antheil gehabt habe.

6) Cholerafall in der Herrschaft Pin- neberg.

Ein fünfundfünfzigjähriger wandernder Müllersgeselle von Altona kommend, schon einige Tage an

Diarrhöe leidend, wurde auf der Wanderung plötzlich von einer überhand nehmenden Schwäche befallen und den 4ten September Abends gegen sieben Uhr auf dem Wege liegend gefunden. Der Physicus fand alle Symptome der paralytischen Form der asiatischen Cholera, und den folgenden Morgen um acht Uhr war er schon verschieden.

7) Cholerafall in Flensburg.

Am 1sten September erkrankte ein vierzigjähriger schwedischer Schiffer aus Carlskrona plötzlich auf der Straße in Flensburg, und ward genöthigt, sich in das nächste Haus zu begeben, wo er krankhafte Zufälle mit Erbrechen und Diarrhöe bekam. Nach einigen Stunden in das Cholerahospital gebracht fand ihn der Arzt in folgendem Zustande: Der ganze Körper eiskalt, blau und roth marmorirt, Gesicht eingefallen, Augen tief liegend und halb offen, Körper völlig steif, Zunge gelb belegt und ganz kalt, selbst in der Mundhöhle und unter der Zunge keine Wärme, gänzliche Pulslosigkeit am ganzen Körper, die Respiration kurz. Patient klagte beständig über Durst, lag sehr unruhig, klagte über Krämpfe in der Magengegend und besonders auf der linken Seite, die Beine waren in die Kniee zusammengezogen und steif, die Finger waren in die Hände gebogen, die Haut derselben runzlicht, Nägel blau, Stimme heiser, übrigens völliges Bewußtseyn. Erbrechen und Durchlauf hatte der Kranke

seit seiner Aufnahme in das Krankenhaus nicht gehabt, hingegen floß der Urin beständig unwillkürlich ab. Alle angewandten äußern und innern Mittel brachten keine Veränderung hervor, und um zehn Uhr Abends starb der Patient ohne Convulsionen oder heftigen Kampf.

Bei der Leichenuntersuchung zeigte der Leichnam ganz das äußere Ansehen eines an der asiatischen Cholera Verstorbenen. Nach Eröffnung der Schädelhöhle zeigte sich die dura mater von dunkelm Blute strohend, die Enden der Gefäße ließen dunkles Blut durch; die pia mater gleichfalls mit strohenden Venen durchweht, das Blut fast schwarz. Wassererguß war weder zwischen den Häuten, noch in den Seitenhöhlen auffallend. Die substantia corticalis besonders stark entwickelt und dunkelroth, die Plexus choroidei nicht besonders entwickelt, die Venen am verlängerten Mark stark angefüllt, der hintere Ventrikel mit ergossenem Blute angefüllt. Das Cerebellum gleichfalls mit großer Gefäßentwicklung; an der Basis ziemlich viel Blutwasser; der Processus falciformis mit Blut gefüllt.

Bei Eröffnung der Brusthöhle zeigte sich als besonders merkwürdig die Aorta voll coagulirten schwarzen Blutes, das dem Venenblut an dunkler Farbe gleich kam. Das linke Herz enthielt schwarzes Blut, aber keine polypöse Concretionen. Das rechte

Herz war leer, aber in der Vorkammer fanden sich polypöse Concretionen. Die großen Venen waren mit dunklem Blute, das sehr dick war, angefüllt. Im Unterleibe fanden sich Peritonäum, Netz, Milz und Leber normal, die Gedärme mäßig aufgetrieben; der Magen außerlich normal enthielt eine grünliche Flüssigkeit, offenbar von den Medicamenten gefärbt; die innere Fläche war an der hintern Wand nach oben dunkel geröthet. Der ganze übrigen normale Tractus intestinorum enthielt eine ziemliche Menge von grünlichweißer Flüssigkeit, die nach unten auffallend dicker war, und mehr eine gelbliche Färbung annahm. Keine Excremente. Die Blase zusammengefallen enthielt nur wenige Tropfen Urin, Nieren normal.

Dieser Fall von Cholera sicca ist darum höchst merkwürdig, weil während des freilich kürzern Verlaufs der Krankheit fortdauernder unwillkürlicher Urinabgang statt fand. Die Erscheinungen eines apoplectischen Todes, der bekanntlich häufig die Szene in der Cholera schließt, sind darum merkwürdig, weil das Bewußtseyn bis ans Ende bestand.

8) Cholera in Glückstadt.

Zu denen schon im 1sten und zweiten Hefte S. 288. angeführten Fällen von Cholera in Glückstadt kamen noch ferner einzelne Fälle hinzu, und zwar erkrankte eine einige vierzig Jahr alte sonst sehr gesunde, kräftige Wittwe, die sehr mäßig lebte, am 14ten Julius Nachmittags

um drei Uhr plötzlich auf der Straße, so daß sie nicht ohne Führer ihr Haus erreichen konnte. Als der Arzt am 16ten Abends zu ihr gerufen wurde, hatte sie seit der Zeit ihres Erkrankens an Erbrechen und Diarrhöe gelitten, und die Cholera hatte sich bereits vollständig ausgebildet, welcher sie auch schon in der Nacht um ein Uhr unter heftigen Convulsionen unterlag.

Ein zweiter, jedoch mehr zweifelhafter Fall betraf einen zwischen siebenzig und achtzig Jahren alten Züchtling, der auch sonst von Diarrhöe heimgesucht war, und unter weniger entschiedenen Zufällen der Cholera am 19ten starb.

9) Cholera in Ploen.

In Ploen soll ein Frachtfuhrmann an der Cholera gestorben seyn, ohne daß sich daselbst mehrere Krankheitszufälle zugetragen haben. (Kieler Correspondenzbl. No. 58. vom 25ten Jul.)

10) Cholera im Herzogthum Lauenburg.

Im Flecken Grünau erkrankten vom 19ten bis zum 23ten August sechs Kranke. Die Krankheit war von Lübeck dahin gebracht worden, und hatte sich durch Communication der Erkrankten mit ihren nahen Verwandten weiter verbreitet. Vier der Erkrankten starben. Von spätern Erkrankungsfällen sind keine Berichte eingegangen.

Am 3ten September starb zu Becher ein von Boitzenburg gekommener Fremder an der Cholera, und in demselben Hause erkrankte ein Bewohner desselben am 9ten September und starb am 10ten. Auch in der Stadt Lauenburg kamen im Laufe des Julius und Augusts Fälle von Cholera vor.

11) Cholera in Lübeck.

Ueber die Cholera in Lübeck theilen wir hier noch wegen des Zusammenhanges mit dem Auftreten der Cholera in Petersdorf und Grünau einige Nachrichten aus dem Kieler Correspondenzblatte mit, da uns sonstige authentische Nachrichten mangeln.

Kieler C. Bl. No. 58. vom 25sten Jul.

Aus einem Privatschreiben vom 20sten Jul. Die Cholera brach vor vier bis fünf Wochen in einem Gange an der Mauer, einer Gegend der Stadt, in welcher die Häuser bevölkerter sind, als in den meisten andern Stadttheilen, zuerst aus, indem sie einen Wollsortirer, der aus Hamburg zurückgekehrt, befiel. Von hier aus verbreitete sie sich bald in den niedriger gelegenen Quartieren an der Trave, namentlich wurden die Marlisgrube, Depenau, Engelswisch, Lohberg u. s. w. ergriffen. Von 360 Erkrankten waren etwa 200 gestorben. Jetzt soll sich inzwischen die Intensität der Krankheit schon bedeutend vermindert haben.

Kieler C. Bl. No. 63. vom 11ten Aug.

Vom 29sten bis 30sten Jul. sind erkrankt 23, genesen 16, gestorben 9; vom 30sten zum 31sten erkrankt 14, genesen 25, gestorben 9 Personen. Es sind überhaupt bis dahin erkrankt 679, genesen 119, gestorben 407, und bleiben in der Behandlung 156.

Kieler C. Bl. No. 65. vom 18ten Aug.

Vom 5ten bis 6ten Aug. sind erkrankt 27, genesen 13, gestorben 20 Personen. Es sind überhaupt bis dahin erkrankt 805, genesen 159, gestorben 474, und bleiben in der Behandlung 172 Personen.

Kieler C. Bl. No. 66. vom 22sten Aug.

Bis zum 17ten Aug. sind im Ganzen erkrankt 1149, genesen 263, gestorben 634, und bleiben in der Behandlung 236 Personen.

Kieler C. Bl. No. 69. vom 1sten Sept.

Bis zum 28sten Aug. waren von der Cholera befallen 1311, gestorben 724, genesen 426, und in der Behandlung 161 Personen. Am 26sten Aug. erkrankten 4, am 27sten 2, am 28sten 10 Personen.

Kieler C. Bl. No. 71. vom 8ten Sept.

	Erkrankt.	Gestorben.	Genesen.	Bestand.
29sten August	6	5	8	159
30sten =	7	3	17	141

31sten August	5	5	5	136
1sten September	4	1	13	126
2ten =	9	6	21	108
3ten =	—	3	3	102
4ten =	4	2	5	99

Im Ganzen 1346 749 498 99

Kieler C. Bl. No. 73. vom 15ten Sept.

	Erkrankt.	Gestorben.	Genesen.	Bestand.
5ten September	9	3	7	60
6ten =	2	1	8	55
7ten =	7	—	3	57
8ten =	4	1	4	56
9ten =	5	—	7	54
10ten =	3	2	5	80
11ten =	2	—	5	46

Im Ganzen 1378 756 537 46

Von Lübeck aus verbreitete sich die Cholera in die nächst gelegenen Dorffschaften, namentlich nach Faggenburg, wo sie besonders viele Personen ergriff.

12) Cholera in Grempe.

Hierüber fehlen uns noch die genauern Nachrichten, die wir aber im nächsten Hefte nachliefern zu können hoffen.

Resultate.

1) In keinem der hier namhaft gemachten Fälle hat eine sogenannte ursprüngliche aus einer etwa herrschenden Krankheitsconstitution hervorgegangene Entstehung der Cholera nachgewiesen werden können.

2) Alle Fälle ohne Ausnahme führen auf ein bereits vorher bestandenes Daseyn der Cholera als ihre Quelle zurück.

3) Eine Krankheit, die wesentlich bedingt ist durch das Vorhergehen der gleichen Krankheit in einem verwandten Organismus gehört zu denen durch Ansteckung, durch ein Contagium im weitesten Sinne des Wortes bedingten Krankheiten.

4) Die Quelle der Ansteckung führte in den meisten Fällen auf Hamburg und Lübeck zurück. Nur in einem Falle wurde die Krankheit aus dem Mecklenburgischen eingeschleppt.

5) Keiner von den angeführten Fällen hat auf eine Einschleppung durch sogenannte giftfangende Waaren hingewiesen. Stets war ein lebendes Individuum der Träger der Krankheit.

6) Nach der Analogie mit andern ansteckenden Krankheiten ist anzunehmen, daß im allgemeinen der zweite Factor, welcher für die Verbreitung contagiöser Krankheiten erforderlich ist, die Empfänglichkeit für den Ansteckungsstoff bei den Bewohnern der Herzogthümer

gefehlt hat, der durch Einzelne aus den Hauptfocis des Contagiums eingeschleppte Krankheitsfamen nirgends einen organischen Boden fand, auf dem er sich entwickelte.

7) Die Geschichte der Choleraepidemie in Petersdorf auf der Insel Fehmarn giebt den schlagendsten Beweis für die Sätze 1 — 6. Unter in jeder Hinsicht gleichen Umständen, unter ganz gleichen tellurischen und cosmischen Einflüssen brach die Krankheit nur in dem einzigen Petersdorf aus, wo sie von Lübeck aus durch ein lebendes Individuum hingebracht worden war, und verbreitete sich daselbst durch die Umstände, welche auch sonst die Verbreitung ansteckender Krankheiten bedingen, die nähere Communication lebender Individuen mit einander, die bereits von der Krankheit befallen waren, oder mit ihren Leichen.

In den sieben Nummern habe ich das Ergebnis von Thatsachen aufgestellt, an denen jede andere Erklärungsweise der Entstehung und Verbreitung der Cholera in unsern Gegenden scheitern muß. Wenn immer noch eine große Anzahl von Aerzten sich gegen die Annahme der Verbreitung der Cholera durch eine Art von Ansteckung sträubt, so rührt dies vorzüglich daher, daß die Cholera sich in so manchen andern Rücksichten von den im engern Sinne ansteckenden Krankheiten unterscheidet. Allerdings haben wir bis jetzt die Cholera nicht wie die Blattern, die Kuhpocken, die Masern, die Lustseuche auf der Spitze einer Lanzette oder Impfnadel

übertragen, wir haben kein so bestimmtes Behütel derselben wie Blattern- oder Vaccinelymphe, oder die Materien von venerischen oder Krähgeschwüren nachweisen können. Allein wer mag behaupten, daß eine Ansteckung immer nur durch so palpable Stoffe geschehen müsse und könne. Was wir allein als ausgemacht ansehen, ist, daß die wahre asiatische Cholera wenigstens in Europa stets das Vorhergehen derselben Krankheit in einem andern Individuum und eine unmittelbare oder mittelbare Communication desjenigen Individuums, in welchem die Krankheit entstehen soll, voraussetzt, daß sie nur durch Menschenverkehr von einem Orte auf einen andern übertragen wird. Die Art der Uebertragung selbst bleibt darum immer noch in ein tiefes Dunkel gehüllt, und deutet auf ein ganz neues noch unbekanntes Gesetz der Ansteckung. Auch mag es von dieser besondern Art der Ansteckung, theils aber auch von der besondern Virulenz des Krankheitsstoffes abhängen, daß sich die Cholera von den meisten übrigen im engern Sinn ansteckenden Krankheiten durch den gänzlichen Mangel, oder wenigstens durch die sehr kurze Dauer ihrer latenten Periode unterscheidet, indem bei den Meisten schon in den ersten vierundzwanzig Stunden nach ihrer Communication mit einem Erkrankten die Krankheit in ihrer ganzen Stärke ausbrach, und der längste Zwischenraum nicht fünf Tage (wie in dem Falle der sich zu Meinfeld ereignete) über-

stieg. Wer übrigens nicht durch die einfachen Thatsachen, die dieser Aufsatz so wie die früheren im ersten und zweiten Hefte dieser Mittheilungen enthält, so wie durch so viele treffliche frühere Erörterungen überzeugt wird, den verweise ich auf den classischen Aufsatz des hochverdienten Stieglitz im ersten Bande seiner pathologischen Untersuchungen, (Hannover 1832 S. 317. Anhang: Ueber die asiatische Cholera), der mit einer Critik, wie sie nur diesem Meister zu Gebote steht, die Scheingründe der Gegner der Verbreitung der Cholera durch Ansteckung entkräftet hat.

Der Herausgeber.



**XII. Miasma: Malaria; von G. A.
Michaelis, Dr.**

In einer Zeit, wo die Aufmerksamkeit der Aerzte mehr wie sonst auf besondere Zustände oder Beimischungen der Atmosphäre gerichtet ist; wo der eine Visionair Cholerafliegen, der andre Kupfer, der dritte eine Ueberladung mit positiver Electricität in derselben entdeckt, und „*εὐγενία, εὐγενία*“ ruft, „daher kommt die Cholera,“ mag ein Factum, welches beweist, daß viel nach unsern Ansichten Schädliches in der Luft seyn kann, ohne Schaden zu thun, einiges Interesse erregen. Es ist Folgendes:

Die Stadt Kiel wird von ihrer Westseite im halben Kreise von einem niedrigen, brakischen, äußerst sumpfigen Binnenwasser umgeben, kleiner Kiel genannt. Dasselbe verbreitet im Sommer einen üblen Geruch, der theils dem eigenthümlichen Geruch des Seestrandes in höherer Potenz gleicht, theils entschieden Schwefelwasserstoff anzeigt. Nur unter besonders begünstigenden Umständen verbreitet sich derselbe weiter als auf die am Ufer

gelegenen Gärten und Häuser; indeß tritt zuweilen der Fall ein, etwa jedes dritte Jahr, daß bei fortwährend niedrigem Wasserstande, mangelndem Winde und größerer Wärme der kleine Kiel, wie man sagt, sich ansteckt, d. h. in eine faule Gährung übergeht, trübe, wie lehmichtes Flußwasser wird, einen unerträglichen Geruch verbreitet. Alsdann fliehen ihn alle Fische, die Nale fängt man zu Hunderten auf den Wiesen und in Gärten, und was nicht fliehen kann, wird betäubt oder stirbt.

Man sollte denken, eine so schlimme Ausdünstung müsse in einer so gedrängt vollen Stadt, mit engen Straßen, sehr übel auf die Gesundheit der Einwohner wirken. Keineswegs; alle Aerzte, selbst die ältesten, stimmen darin überein, daß nie ein Einfluß auf den Gesundheitszustand der Stadt davon bemerklich geworden. Auch ist Kiel seit 1798, wo die Ruhr, und 1814, wo das Lazarethfieber in Kriegszeiten herrschte, von keiner Seuche heimgesucht gewesen, und ist trotz allem Uebel, was Bauart, Menschenmenge, Feuchtigkeit, enge Straßen, rauhes Klima hier hervorbringen könnten, doch wohl eine der gesündesten Städte Deutschlands.

Besonders beweisend für die Unschädlichkeit der schwefelwasserstoffhaltigen Ausdünstung unsers Binnenwassers war dieser Sommer. Gegen Ende August herrschte ein anhaltender, gleichmäßig heftiger, warmer Westwind viele Tage lang bei wechselndem Regen und Sonnenschein. Dadurch war aller Wechsel des Wassers im kleinen Kiel

verhindert, da derselbe nur einen engen Ausfluß hat, und bald steckte sich derselbe an, und verbreitete durch die ganze Stadt einen Geruch, wie ihn Niemand je erlebt zu haben sich erinnerte.

Ich untersuchte zu dieser Zeit die Luft, welche sich beständig in großen Blasen vom Schlamme des trüben Wassers erhob, indem ich sie unter einem Glase aufging. Ihre Temperatur war über der der Atmosphäre, der Geruch ganz dem Schwefelwasserstoff ähnlich, und sie selbst mit einer blauen Flamme verbrennend. Im Wasser selbst bildete sich mit essigsaurem Blei nicht ein weißer, auf reines salzsaures Blei deutender, sondern ein dunkelgrauer, fast schwarzer Niederschlag. Und wäre noch irgend Zweifel übrig, womit man es hier zu thun hatte, so gaben die mit Oelfarben gemalten Wände, Fensterrahmen, Thüren, Stakette Zeugniß genug, die alle dunkelbleigrau und zum Theil metallglänzend wurden, wo sie vom Luftstrom zumeist getroffen waren; selbst alles Kupfer- und Silbergeschirre in den Häusern wurde braun und ruffarbig. Eine nähere Untersuchung aber der Luft anzustellen, davon hielt mich nicht allein meine Unkenntniß, sondern auch ein unüberwindlicher Ekel und zu starke Affection meines Geruchsorgans zurück.

Auf Entfernung von etwa $\frac{1}{3}$ Meile (in der Schwentine nämlich) war dieser Geruch noch auffallend stark bemerklich. Man kann sich also vorstellen, welcher Einwirkung die Bewohner der Stadt, wenn der Wind vom

Kleinen Kiel kam, ausgefetzt waren; und diese Plage dauerte diesmal nicht etwa, wie sonst, einen Tag, sondern volle acht Tage in unerhörtem Grade, Nacht und Tag.

Und die Folgen für die Gesundheit dieser armen Stadt, welche waren die? Ich glaube, kein hiesiger Arzt kann anders antworten als: gar keine. Es herrschte weder eine Krankheit in dieser Zeit allgemein, etwa den Reichesthusten ausgenommen, der schon vorher da war; noch kamen in diesen Tagen oder nachher einzelne Krankheits- oder gar Sterbefälle vor, die man der übeln Atmosphäre hätte zuschreiben können. Und doch ist der Schwefelwasserstoff in größerer Menge eine der schädlichsten Luftarten, und afficirte wenigstens unsre Sinne, Geruch und Geschmack auf eine schlimme Weise. Ich selbst hatte davon durch jenes Auffangen der Luft über dem Wasser vielleicht mehr als andre zu leiden, und wurde so ekel dagegen, daß ich mehrmals das Freie suchen mußte. Auch behielt ich lange noch eine eigenthümliche, idiosyncratische Reizbarkeit für den Schwefelwasserstoffgeruch. In vielen Speisen nämlich, als Kalbsbraten, einigen Kaffeesorten u. s. w. schmeckte ich noch lange immer diesen eigenthümlichen Stoff, während andere Speisen, selbst anderer Kaffee seinen reinen Geschmack hatte. Erst jetzt Ende Octobers verliert sich diese Erscheinung allmählig. Zu erklären weiß ich sie nicht besser, als daß ich, vermöge einer besonders erhöhten speciellen Reizbarkeit des Organs für diese Schwefelverbindung, selbst die kleinsten Antheile

derselben, die sich allerdings in solchen gerüsteten Sachen, wie ich sie nannte, entwickeln könnte, zu entdecken im Stande war.

Wäre die Cholera in diesen Tagen, da wir so ziemlich von ihr umgeben sind, ausgebrochen, welche schöne Bestätigung ihres miasmatischen, örtlichen Entstehens hätte dieß den streitsüchtigen Noncontagionisten dargeboten. Gewiß es wäre eins ihrer Paradesperde geworden, wie andre isolirte Fälle auch — und mit welchem Rechte?

Hätte die Cholera solcher Beihülfe zu ihrem Entstehen nöthig, warum kam sie da nicht? Freilich können wir mit eben dem Rechte fragen: Warum kommt sie, wenn sie contagiös ist, nicht jetzt oder früher von Hamburg und Lübeck, wo kein Gordon sie mehr abhält, und ihr gebahnte Wege bereitet sind.

Das Resultat ist immer: Wir wissen nicht. Aber warnen kann man, glaube ich, nicht genug, bei Erklärung einer solchen Welterscheinung nicht zu kleinlichen, örtlichen Ursachen seine Zuflucht zu nehmen. Und zu solcher Warnung mögen auch diese Zeilen dienen.

XIII. Variolidenepidemie in Süderdithmarschen.

Der nachfolgende seinem Wesentlichen nach hier mitgetheilte amtliche Bericht des Herrn Physicus der Landschaft Süderdithmarschen Dr. Neuber zu Meldorf giebt einen neuen Beweis, wie trotz der Allgemeinheit der Vaccination, wie sie in den Herzogthümern Schleswig und Holstein eingeführt ist, und trotz der gesetzlich angeordneten Absperrungsmaafregeln beim Ausbruch von Menschenblattern, sich doch die Menschenblattern theils in ihrer ganzen Vollständigkeit theils als modificirte, als Variolid, in einem weiten Kreise verbreiten und zur Epidemie anwachsen können in Folge der Verkennung des Ausschlags, auch wohl der absichtlichen Verheimlichung, um der lästigen Absperrung zu entgehen, endlich weil selbst wiederholte Vaccination kein daurendes Schutzmittel ist, und selbst die ächten Menschenblattern, wenn man sie gehabt, gegen die Ansteckung durch das Variolid weniger sicher zu verwahren scheinen, als gegen die Blattern selbst. Auch giebt er

einen neuen Beweis, wie gleichsam durch Atome diese Krankheit sich verbreiten kann, wie schwer es oft hält, die erste Quelle der Ansteckung aufzufinden, was auch in andern Fällen von noch zweifelhaften contagiosen Krankheiten das Urtheil behutsam machen dürfte.

Der erste Kranke, der in ärztliche Behandlung gekommen, war ein Schuhmachergeselle, der sich sechs Wochen in Elmshorn aufgehalten und nach viertägiger Anwesenheit in Marne am Ende Octobers von den Varioliden befallen worden war. Wenn nun gleich, wie wir weiter sehen werden, auf eine andere Quelle der Ansteckung hingedeutet wird, so ist es doch merkwürdig, daß auch hier wieder Elmshorn auftritt, das wir schon früher als einen Focus der Ansteckung kennen gelernt haben (s. 1sten Bds. 1stes u. 2tes Heft S. 9.). Bei seinem Besuche in Marne den 13ten Nov. fand der Herr Physicus sieben Individuen mit den Varioliden behaftet.

1) Ein dreijähriges nicht vaccinirtes Mädchen war am 7ten Nov. erkrankt mit Frösteln und Erbrechen, worauf Hitze folgte, welche bis zum 19ten anhielt, an welchem Tage sich grüßähnliche Pusteln zeigten, worauf die Kranke sich besserte. Bei einigem Fieber und einiger Beengung der Respiration, auch etwas heiserer Stimme hatte das Kind guten Appetit, die Zunge war rein, aber mit einigen Blattern besetzt; der ganze Körper war mit Blattern besetzt, die so ziemlich von gleicher Größe waren, etwa von der Größe einer kleinen Erbse, in der Mitte eine kleine Vertiefung, in der Peri-

pherie einen kleinen rothen Hof hatten, größtentheils isolirt standen, und nur wo sie sehr dicht standen, in einander liefen. Die angestochenen Pusteln entleerten sich fast ganz, die ausfließende Lymphe sah der Kuhpockenlymphe ähnlich. Man konnte eine Communication mit dem Hause nachweisen, wo der früher erkrankte Schuhmachergeselle gelegen hatte. Am 16ten war neues Fieber mit Frost eingetreten (Eiterungsfieber), welches am 17ten noch anhielt, wo neues Frösteln, um dieselbe Stunde (zehn Uhr Morgens) wie am 16ten sich zeigte. Die Pusteln im Gesichte, um Mund und Nase, welche zerkrast waren, bildeten gelbe Krusten, einige angestochene Pusteln gaben dicke weiße Lymphe, andere eine gelbliche, mehr flüssige; die Pusteln des Gesichts hatten einen starken rothen Hof. Am übrigen Körper standen einige Pusteln noch sehr prall, einige wurden runzlicht. Dieses Kind starb den 21sten Nov. in Folge grober Diätfehler.

2) Eine sechsundzwanzigjährige verheirathete Frau in ihrer Jugend vaccinirt, die ein dreiundvierzig Wochen altes Kind stillte, das ganz gesund war. Den 6ten Nov. stellte sich ein Fieber ein, welches bis in die Nacht anhielt. Den 7ten trat wieder Frost ein, worauf Hitze folgte in Begleitung von Rückenschmerzen, welche bis zum 8ten anhielten. Am 11ten zeigten sich die ersten Spuren von Pusteln, die schnell bis zum Montage zunahmen. Schon am Sonntage befand sich die

Kranke nach ihrer Aussage ganz wohl, die Pusteln verhielten sich wie in No. 1, doch standen sie nur sehr einzeln; am 17ten waren sie in der Mitte bräunlich und fielen etwas ein, die Lymphe aus den angestochenen Pusteln war zähe. Sie befand sich übrigens ganz wohl.

3) Eine verheirathete sechsundzwanzigjährige Frau in ihrer Jugend vaccinirt. Sie erkrankte am 9ten. Alle Erscheinungen wie bei No. 2. Am 12ten brachen die Pusteln aus.

4) Ein neununddreißigjähriger Mann. Schon am 4ten fing er an zu kränkeln. Er klagte über Rückenschmerzen und Schmerzen in den Beinen. Am 8ten trat ein starker Frost ein, worauf Hitze folgte, die bis zum 11ten anhielt, an welchem Tage die ersten Pusteln ausbrachen, die allmählig an Menge zunahmen, worauf die Krankheitserscheinungen wichen. Als der Herr Physicus ihn am 13ten Nov. sah, war das Gesicht sehr aufgetrieben und stark geröthet, und die Pusteln auf demselben liefen, wo sie dicht standen, in einander, auf den übrigen Körpertheilen standen sie einzeln, und waren mit einem kleinen rothen Hof umgeben, diejenigen Pusteln, die schon ziemlich weit vorgerückt waren, hatten in der Mitte eine kleine Vertiefung. Nach der Versicherung seiner Eltern soll der Kranke in der Jugend die achten Kinderblattern gehabt haben; Blatternarben waren indessen nicht zu bemerken. Bei dem Kranken werden die Wanderbücher der Hand-

werksgesellen zur Durchsicht niedergelegt, und so scheint das Contagium durch jenen Schustergesellen aus Elmshorn (s. 1.) auf ihn übergegangen zu seyn.

Am 16ten hatte er neuen Fieberanfall bekommen, doch befand er sich am 17ten wohl. Die Pusteln enthielten eine zähe Lymphe, keinen eigentlichen Eiter.

5) Die Tochter von No. 4, zwei Jahre alt, noch nicht vaccinirt, erkrankte den 8ten Nov.; schon am 9ten und 10ten brachen die Pusteln hervor, nach deren Ausbruch sie sich wohl befand. Die Pusteln standen nur einzeln.

6) Das Dienstmädchen von No. 4, zweiunddreißig Jahr alt, soll in der Jugend die ächten Kinderblattern gehabt haben, von welchen auch in der Nasenwurzel und Schläfengegend Narben vorhanden zu seyn schienen. Sie wurde am 7ten Nov. mit Frösteln und Rückenschmerzen unwohl, doch brachen die Pusteln erst am 11ten hervor.

7) Ein dreißigjähriger Arbeitsmann erkrankte schon den 2ten Nov. unter den gewöhnlichen Zufällen, welche bis zum 6ten anhielten, an welchem Tage er sich sehr krank fühlte, worauf die Pusteln nach und nach hervorbrachen und der Kranke sich wieder wohl fühlte. Er war ganz mit Blattern übersäet. Am 17ten hatten die Pusteln alle einen braunen Kern und waren im Abtrocknen begriffen.

8) Ein dreizehnjähriges in der Jugend vaccinirtes Mädchen, das sich im Hause des Arztes, der obige Kran-

ken besucht hatte, befand, erkrankte am 13ten Nov., worauf der Ausschlag schon am 15ten zum Vorschein kam.

9) Ein dreizehnjähriger Knabe vor acht Jahren vaccinirt, erkrankte am 10ten, worauf sich am 12ten kleine Stippen wie Hirsekörner auf der Haut zeigten, die sich zu den oft beschriebenen Pusteln erhoben.

10) Die neunjährige Schwester von No. 9. gleichfalls vor acht Jahren vaccinirt, erkrankte unter denselben Erscheinungen wie alle übrigen am 11ten, und schon am 12ten brachen die Blattern einzeln hervor.

11) Ein fünfjähriger nicht vaccinirter Knabe, der schon vor drei Wochen erkrankt war. Als der Herr Physicus ihn nunmehr am 17ten sah, war sein Gesicht mit rothen erhabenen Flecken besetzt, die in der Mitte einen kleinen Eindruck hatten. Nur eine einzige Narbe war zu finden, welche am Rande ganz unbedeutende Einschnitte und auf dem Grunde einen vertieften Punct hatte.

12) Ein zweijähriges Mädchen vor vierzehn Tagen schon erkrankt.

Bei genauer Nachforschung über die eigentliche Quelle dieser Varioliden glaubte der Herr Physicus dieselbe in Neufeld, eine halbe Stunde südwestlich von Marne, in dem Hause eines dortigen Schiffers gefunden zu haben. Die Kinder des Schiffers, welcher fast wöchentlich nach Hamburg fährt, waren am Ende des Junius zuerst von dem Variolid befallen, bald nachher sind 15 bis 17 Kinder am Westerdeich und viele bei Neufeld er-

krankt. In Marne will man die Krankheit gegen Ende Septembers bei einigen Kindern bemerkt haben. Auch in St. Michaelsdom, drei Viertelmeilen östlich von Marne, sollen Kinder früh im Herbst von der Krankheit befallen gewesen seyn. Auch im Kronprinzenkoog, welcher ganz nahe bei Neufeld liegt, waren vom 10ten bis 13ten Sept. vier Kinder einer Familie, wovon zwei sechs Jahre vorher, eins im Alter von drei Jahren erst kürzlich den 29sten Mai vaccinirt worden, das vierte unvaccinirt war, von dem Variolid befallen worden, und im November war ein neuer Fall bei einem Knechte daselbst vorgekommen.

Bei der neuesten Untersuchung jener oben erwähnten Kranken durch den Physicus am 22sten Nov. befanden sich alle in sehr gutem Wohlseyn.

Auch durch diese neuen Thatsachen bestätigt sich das Ergebnis andrerweitiger Erfahrungen, daß die Varioliden selbst solche Personen ergreifen, welche früher die natürlichen Blattern gehabt haben. Da auch ein Kind ergriffen wurde, das nur einige Monate vorher vaccinirt worden war, und bei zwei andern Kindern nur erst eine Zeit von sechs Jahren nach ihrer Vaccination verstrichen war, so ergibt sich daraus, daß wenigstens nicht in allen Fällen ein längerer Zeitraum nach geschehener Vaccination erforderlich ist, um die Empfänglichkeit für das Contagium des Variolids zu bedingen.

Der Herr Physicus bemerkte, daß das Variolid einen eben so starken Geruch hat als die

Variola, den er mit dem Geruch von altem schimmlichen Käse vergleicht. Er findet die Pusteln beim Variolid größer (?), aber verhältnißmäßig nicht so hoch als die der Variola, und außerdem unterscheiden sie sich von den ächten Menschenblattern durch ihre milchweiße Farbe, wo sie gänzlich gefüllt sind.

d. H.

Als der Herr Physicus am 27sten November obige Kranke wieder besuchte, fand er No. 2. 3. 4. vollkommen genesen. So groß auch die Pusteln bei No. 2. und 4. gewesen waren, so waren die nachgebliebenen rothen Flecken, die noch mit kleienartigen Schuppen bedeckt waren, kaum über die Haut erhaben, und wo die Narbe anfang einzufallen, war sie sehr unbedeutend, so daß keine Spuren zurückbleiben werden.

Bei No. 7. verhält sich alles eben so. Seine Tochter, ein Kind von einem Jahre, war am 21sten Nov. ohne bedeutende Krankheit von dem Auschlage befallen worden, der aber schon abtrocknete.

Auch No. 8. befand sich vollkommen wohl, die Pusteln, die bei ihr nicht die Größe wie bei den erstgenannten erreicht hatten, waren gleichfalls abgetrocknet.

Nirgends in einem Hause, welches nicht gesperrt war, waren Kranke hinzugekommen. Dagegen waren seitdem die Kinder der Frau No. 2, die in das Haus von No. 4. gebracht worden war, erkrankt, und zwar

13) und 14) Zwei Töchter derselben, die beide am 18ten Nov. vaccinirt worden waren. Ohngeachtet bei beiden sich normale Kuhpocken gebildet hatten, brach bei beiden ohne besondere Krankheitserscheinungen das Variolid am 26sten Nov. aus.

Auch 15) bei einem Kinde von 45 Wochen derselben Frau brach das Variolid am 26sten aus, ohngeachtet dasselbe um Pfingsten die Varicellen gehabt hatte.

16) Auch brach bei einer zweiten Tochter von No. 4, die gleichfalls im Junius die Varicellen gehabt, und bei welcher eine flache runde ganz ebene Narbe an der Nasenwurzel sichtbar war, das Variolid am 24sten Nov. aus.

17) Bei einem achtundzwanzigjährigen Mann, der sich in dem gesperrten Hause von No. 7. befand, und der in seiner Jugend vaccinirt worden war, erschien das Variolid schon am 22sten Nov. Um 27sten trockneten die Pusteln bereits ab.

Bei allen diesen später Erkrankten, die gleichsam die zweite Generation darstellten, war die Pustelnbildung viel unvollkommener, auch war der Verlauf viel schneller. Ebenfalls bemerkte der Herr Physicus bei ihnen nicht den specifischen Geruch.

Außer diesem zur Epidemie gesteigerten Variolid kommen noch im Laufe des Jahres 1832 einzelne Fälle desselben auf verschiedenen Punkten der Herzogthümer

vor, von welchen nicht immer die Quelle der Ansteckung nachgewiesen werden konnte.

Einer dieser Fälle verdient wegen einiger interessanter Umstände eine nähere Beschreibung.

Er betraf einen dreiundzwanzigjährigen von Glückstadt beurlaubten Landsoldaten im Flecken Wedel, welcher nach Aussage der Mutter in einem Alter von vierzehn Tagen (!) vaccinirt worden war. Die geschehene Vaccination bestätigten außer dem Impfscheine drei große symmetrisch gestellte Impfnarben am rechten Oberarme. Das grobstrahlige Gewebe dieser Narben in Verbindung mit ihrer abnormen Größe und länglichrunder Form, so wie mit dem in ihrer Flächenmitte sich erhebenden insularischen Concentrationspuncte der von den Rändern ausgehenden Strahlen ließ auf eine (von der Mutter des Kranken bestätigte) statt gehabte langdauernde Schwärung der einzelnen Vaccinepusteln, mithin auf eine erfahrungsmäßig darauf beruhende Schwächung der Schutzkraft schließen.

Seiner eignen Aussage zufolge war der Kranke nach einem eilftägigen Aufenthalte in dem Militärhospitale in Glückstadt (in welchem im August 1831 mehrere Blatternkranke gelegen, und von welchem schon damals die Blattern sich im Lande verbreitet hatten, vergl. I. Bd. 1stes und 2tes Heft S. 6. d. H.), wo er an einem Nervenfieber gelitten, sonst aber Nichts von Blatternkranken weder im Hospitale, noch in der Stadt, noch auf sei-

ner Urlaubreise vernommen haben will, am 10ten Nov. aus demselben entlassen. Am 20sten war er auf Urlaub zu seiner Mutter nach Wedel gegangen, und hier gleich in der ersten Nacht von auffallender Hitze befallen, mit welcher sich die Krankheit zuerst kund that.

Am 21sten, meistens bettlägerig, befällt ihn gegen Abend ein betäubender Kopfschmerz mit heftigem Gliederreißen. Uebelkeit und Erbrechen sind nicht wahrgenommen. Versagender Appetit.

Am 22sten fortwährend bettlägerig. Anhaltendes Fieber mit abwechselnder den Patienten und seine Umgebung gleich sehr beunruhigenden Anxietät. Viel Durst. Gänzliche Appetitlosigkeit. Fortwährende Betäubung. Deliria mitia.

Am 23sten heftiges Fieber mit Kopfschmerz und Schwindel, (nach Erklärung der Mutter schlimmster Tag.)

Am 24sten. Merklicher Nachlaß des Fiebers, besseres Befinden, eintretende Ruhe. Im Gesichte wird ein rothgestippter Ausschlag wahrgenommen, weshalb man den Herrn Chirurgus Knobbe herbeiruft, der sich über die Natur des Exanthems noch nicht entschieden äußern kann, und dem Patienten eine Solutio Natr. nitric. verordnet.

Am 25sten. Spuren von Appetit. Fortdauernde gelindere fieberhafte Reizung bei allmählig sich über die Brust, den Unterleib und die Extremitäten verbreitender Eruption. Nächtliche Unruhe.

Am 26sten. Fehlender Appetit, Brustreizung mit Heiserkeit. Fortschreitende Entwicklung des Exanthems zu bestimmter Pustelform, daher der Arzt, Herr Chirurgus Knobbe, sich veranlaßt findet, bei dem Ortsvorsteher die schriftliche Anzeige zu machen, daß bei dem bereits krank gemeldeten Landsoldaten Petersen im Verlaufe seiner Krankheit ein blatternartiger Ausschlag zum Vorschein gekommen sey, der große Aehnlichkeit mit den sogenannten modificirten Blattern zeige. Hiervon durch die Königl. Landdrostei in Kenntniß gesetzt, begab ich mich gestern am 27sten als am siebenten Tage der Krankheit nach Wedel zu dem Kranken (wo der Berichtserstatter ihn zum erstenmale sah), welcher eine ruhige Nacht gehabt hatte, und bei einer unbedeutenden Reizung im Pulse, aber ohne auffallende Gesichtsgeschwulst, sich im Ganzen wohl fühlte. Der noch in seiner sich weiter ausbildenden Entwicklung begriffene Ausschlag stand in discreten, zärtlichen, prallen, lymphatisch (schillernd) glänzenden, mit einer lebhaft gerötheten areola umgebenen, theilweise mit einer Delle versehenen Pusteln über dem ganzen Körper verbreitet, und hatte selbst auch auf der schmerzhaften Zunge und in den faucibus (vielleicht auch noch tiefer, selbst in den Respirationswegen,) Platz gewonnen. Ein an diesem Tage zuerst von dem Patienten wahrgenommenes Stechen unter den Fußsohlen schien auf die noch fortdauernde erst hier ihre Endschaft erreichende Eruption hinzudeuten.

Nach dem angeführten Verlaufe der Krankheit hat man diesen Fall mehr als den einer Variola vera als eines Variolids zu betrachten.

XIV. Scharlachepidemie in Heiligenhafen im Winter 1831 bis 32. Von Dr. Marxsen.

Das Scharlach trat hier im Anfange Octobers auf, ohne daß sich eine Ansteckung ausmitteln ließ, und ergriff die fünf vorhandenen Kinder der Familie in folgenden Zeiträumen: das erste den 7ten Oct., das zweite den 11ten, das dritte den 23sten, das vierte den 3ten Nov. und das fünfte den 11ten. Bei den zwei Familien, in denen sich hiernächst das Scharlach zeigte, war die Uebertragung deutlich nachzuweisen, später dieses jedoch nicht mehr möglich.

Im Ganzen kamen im Winter fünfundvierzig Scharlachkranke in meine Behandlung, von welchen im October vier, November vier, December ein, Januar sieben, Februar zwanzig, März sieben und April zwei befallen wurden, und es befanden sich unter diesen zweiundzwanzig Knaben und dreiundzwanzig Mädchen. Besonders wurden Kinder von zwei bis zehn Jahren ergriffen, doch auch Erwachsene nicht ganz verschont. Von obigen fünfund-

vierzig Kranken starben sieben, von denen jedoch drei kaum ärztlich behandelt wurden.

Während dieser Epidemie kam die *angina tonsillaris* sehr häufig vor, was auch Stoll Aphor de cogn et cur Febr. Vindob. 1786 §. 589. bemerkt, indem er sagt: Quo tempore inter juniores febris scarlatinosa grassatur, inter adultos saepe sola angina comparet, und oft wurden die erwachsenen Mitglieder der Familie von Angina befallen, in welcher die Kinder am Scharlach litten; doch habe ich nie der Angina Desquamation oder hydropische Affectionen folgen sehen, und ich möchte glauben, daß sehr oft die bloß von Angina Befallenen früher das Scharlachfieber gehabt hatten, doch das Contagium dieser Krankheit, durch die längere Zeit andauernde Einwirkung, noch die Localaffection zu erzeugen die Kraft hatte. Einige Male kam auch Scarlatina sine exanthemate, das Scharlachfieber mit seinen charakteristischen Erscheinungen ohne den eigenthümlichen Ausschlag vor. Während hier in der Stadt das Scharlach epidemisch herrschte, fand nach den herumliegenden Dörfern keine Verschleppung des Contagiums Statt, wiewohl die Gelegenheit dazu keineswegs fehlte.

Das Scharlach war gewöhnlich von folgenden Symptomen begleitet: Einige Kranke waren mehrere Tage vor dem Eintritt des Fiebers verdrießlich, klagten über Schwere des Kopfs, Mattigkeit, brennende Schmerzen im Schlunde besonders beim Schlingen, und bei der Unter-

suchung fand man die Mandeln und das Zäpfchen geröthet und meistens etwas geschwollen. Der Appetit war vermindert, die Zunge weiß bestrichen, und in der Regel einiger Durst vorhanden. Gewöhnlich fehlten diese Vorboten, oder die Kranken waren kleinere Kinder, bei denen sie weniger bemerkt wurden, und die Krankheit fing gegen Abend mit deutlichen febrilischen Erscheinungen, Frösteln, selten starkem Froste, an, dem eine starke, brennende Hitze folgte. Die Haut war heiß, trocken, der Puls sehr frequent und härzlich, der Kopf schmerzhaft, besonders in der Stirngegend. Die Kranken klagten über Eingenommenheit des Kopfs, Schwindel, und bei manchen zeigten sich gelinde Delirien. Die Augen waren sehr oft geröthet, die Zunge besonders nach hinten weiß belegt, der Durst lebhaft. Sehr häufig stellten sich auch Erbrechen von Schleim, selten von galligter Flüssigkeit, und Diarrhoe ein. Mitunter fand sich auch ein kurzer trockner Husten ein, so daß man durch diesen nebst der Röthe der Augen an Masern zu denken verleitet werden konnte. Nachts waren die Kranken unruhig, meist schlaflos, gegen Morgen trat Remission, in der Regel ohne Schweiß, ein, und nun ging es erträglich bis zum Abend, wo sich eine stärkere Exacerbation einstellte, mit der das Exanthem zum Ausbruch kam, das zuerst am Halse, auf der Brust und den Schenkeln mit unregelmäßigen hellrothen, nicht über der Haut erhabenen Flecken erschien, die beim Druck mit dem Finger verschwanden, aber schnell wiederkehrten. Oft brach schon in dieser

Nacht der Ausschlag über den ganzen Körper hervor, seltener erst in den folgenden Tagen, und häufig kamen noch am dritten und vierten Tage der Krankheit Frieseln, kleine weisse Erhöhungen der Haut, die mit einer gelblich trüben Flüssigkeit gefüllt waren, hinzu. Die unbedeckten Theile des Körpers, Gesicht und Hände wurden selten vom Ausschlag verschont, gewöhnlich aber erschien er an diesen Theilen zuletzt. Die Haut war jetzt brennend heiß, sehr trocken, der ganze Körper aufgedunsen, die Deglutition sehr schmerzhaft, die Tonsillen bedeutend geschwollen und geröthet, und die Geschwulst auch außen am Halse sichtbar, die Zunge gänzlich weiß belegt und feucht, Durst sehr stark, Appetit fehlte meistens gänzlich. Bei mehreren Kranken kehrte noch in den ersten Tagen nach Ausbruch des Exanthems täglich mehrmals Erbrechen wieder, so wie auch häufig eine gelinde Diarrhoe fort dauerte. Urin wurde wenig entleert, er war dick, trübe, setzte beim Stehen einen weißlich-schleimigten Bodensatz ab. Auf die Angina, die oft sehr heftig war, schien weder stärkerer noch geringerer Ausschlag einen bedeutenden Einfluß zu haben. Der Puls blieb nach der Eruption des Exanthems noch immer sehr frequent, machte 100 bis 140 Schläge in der Minute, war meistens voll und härtlich, doch war die Frequenz desselben Vormittags gewöhnlich etwas vermindert, indem das Fieber gegen Morgen remittirte. Die Kranken schliefen sehr unruhig, hatten starke Kopfschmerzen, besonders in der Stirn, Schwindel, Delirien, geröthete Augen, Lichtscheu, stechende

Schmerzen in den Ohren, trockne Nase, nur zuweilen floß eine wässrige Flüssigkeit aus derselben, und in einzelnen wenigen Fällen stellte sich ein Blutfluß aus der Nase ein. In den Extremitäten zeigten sich mitunter den rheumatischen ähnliche reißende Schmerzen. Am dritten und vierten Tage der Krankheit wurde die weißbelegte Zunge an der Spitze, dann an den Seiten roth, und so schnell weiter geröthet, so daß sie am vierten und fünften Tage eine hochrothe Farbe angenommen hatte, wobei die Papillen stark hervorragten. Nachdem das Exanthem drei bis vier Tage gestanden hatte, wurde die Röthe allmählig blässer, und es verschwand dann in derselben Ordnung wie es gekommen war. Am siebenten bis neunten Tage nach der Eruption desselben trat gewöhnlich Morgens mehr oder wenig starker allgemeiner Schweiß ein, und nun fing auch die Desquamation an, welche sich zuerst am Halse, dann auf der Brust und dem Unterleibe, und zuletzt im Gesichte und an den Extremitäten zeigte. Bei einigen erfolgte sie kleienartig, bei andern in größeren Stücken unter starkem Jucken; auch fielen bei mehreren die Haare aus. Die Frequenz des Pulses nahm jetzt bedeutend ab, er wurde weich, die Haut hatte eine mehr natürliche Wärme. Der Kopf war frei, die anginösen Beschwerden nahmen rasch ab, auf der Zunge verschwanden die hervorragenden Papillen, sie wurde glatt, und die Röthe verminderte sich. So wie die febrilischen Symptome sich nun verloren, kehrte auch die Esflust wieder. Der Urin wurde jetzt in größerer Quantität gelas-

sen, behielt aber noch längere Zeit das früher dicke weißlich-schleimigte Sediment. Nach verschwundenem Fieber und erfolgter Desquamation, welche an keinen bestimmten Zeitraum gebunden war, kamen häufig hydropische Affectionen, besonders Anasarca, vor, zuweilen auch Storrhoe und den rheumatischen gleichende Gliederschmerzen. Die hydropischen Leiden traten nie plötzlich, immer mehr oder weniger langsam auf, und waren begleitet von Durst, Mangel an Eßlust, einem beschleunigten Pulse. Der Urin wurde trübe, sparsam secernirt; die Kranken klagten über Mattigkeit, waren unruhig, verdrießlich; nie fanden sich Symptome von Entzündung, und diese Nachkrankheit zeigte sich in der Regel deutlich als Folge der durch Kälte unterdrückten Transpiration; sie endete in keinem der von mir beobachteten Fällen tödtlich. Bei zwei Kindern einer Familie mit scrophulöser Anlage, wo die Scarlatina mit Helminthiasis verbunden war und nervos wurde, trat beim Verschwinden des Exanthems Eiterung der Halsdrüsen ein, und nur das eine wurde gerettet.

Als die Scarlatina sine exanthemate characterisirend betrachtete ich die Angina, die andauernd trockne starke Hitze mit dem sehr beschleunigten Pulse, und die im Anfange weiße und nachher hochrothe Zunge mit den hervorragenden Papillen, wenn sich auch keine Desquamation einstellte.

In manchen Fällen war das Scharlach sehr gelinde; die Kinder behielten einigen Appetit, waren ziemlich mun-

ter, die Eltern ließen sie in der Kälte auf der Straße herumlaufen, der Ausschlag trat zurück und die Krankheit endete plötzlich tödtlich. In einigen andern Fällen packte man die erkrankten Kinder in dicke Federbetten, heizte stark den Ofen, gab obendrein noch heißen Fliederderthee, und die Kranken starben schnell apoplectisch. Viele Kranke genasen auch ohne alle ärztliche Hilfe bei einem zweckmäßigen diätetischen Regimen. Ob das Granthem in glatter Form oder mit Frieseln verbunden auftrat, war hinsichtlich der Gefahr von keiner besondern Bedeutung. Gefährlich war ein mehr den Masern ähnlicher sprenglichter Ausschlag von einer weniger hellrothen Farbe, so wie auch eine aus der Nase fließende übelriechende Flüssigkeit; der Ausfluß einer gleichen Flüssigkeit aus den Ohren hatte nicht dieselbe böse Bedeutung.

Die Belladonna wurde als Prophylacticum nicht versucht, da man sich noch immer wegen ihrer schützenden Kraft nicht einig ist, auch ihr Gebrauch leicht nachtheilig aufs Gehirn kleiner Kinder wirkt. Kinder, die an *Porrigo larvalis et favosa* litten, wurden, wie ich mehrmals zu beobachten Gelegenheit hatte, vom Scharlach verschont.

Die Behandlung war im allgemeinen gelinde anti-phlogistisch, uund besonders wurde darauf gesehen, daß täglich hinreichende Leibesöffnung erfolgte, zu welchem Zwecke sehr oft Klystiere, *elect. lenit.* oder *inf.*

sennae comp. angewandt wurden. Erkältung wurde vermieden, jedoch eben so sehr auch starke Hitze, und nur während und nach der Desquamation vertrugen die Kranken eine größere Wärme. Zum Getränk erhielten die Kranken Wasser, Buttermilch, Haferschleim. Deuteten heftige Kopf- und Halschmerzen, Delirien oder soporöser Zustand, nebst einem vollen harten Pulse auf ein entzündliches Leiden, so wurden Blutigel und Calomel in Gebrauch gezogen, doch fanden diese Fälle verhältnißmäßig selten Statt. Im gutartigen Scharlach erhielten die Kranken Ammon. muriat. Kali acet. und während und nach der Desquamation liq. ammon. acet. Vin. stib. nebst inf. flor., cham. s. samb. Ueberhaupt glaube ich, daß im gutartigen Scharlach jede stärker eingreifende Behandlung zu vermeiden seyn möchte. Bei heftigen anginösen Beschwerden zeigte sich öfters ein empl. meliloti c. ammon. carb. pyro-ol. Camph. et Bals. peruv. sehr zweckmäßig, indem es äußerlich die Haut reizte und ableitete. Ging das Scharlach in einen nervösen Zustand über, so wurden hier noch zuweilen bei Congestionen nach edlen Organen Blutigel und Calomel angewandt; wo die Krankheit sich aber deutlich nervös zeigte, erhielten die Kranken inf. rad. Valer. Angel. c. liq. ammon. succ. s. spirit. nitr.-aeth. und bei bedeutendem Crethismus war tinct. castor. moscov. von ausgezeichneter Wirksamkeit; überdieß wurde auch

die Application der gewöhnlichen Epispastica nicht ver-
 säumt. Nur bei Scarlatina nervosa bedurfte es in
 der Reconvalescenz noch des Gebrauchs der China.
 Scarlatina gangraenosa ist mir in dieser Epidemie
 nicht vorgekommen. Gegen die nach verschwundenem
 Scharlach entstandenen hydropischen Affectionen wurden
 gelinde diaphoret. et diuret. nemlich Tart borax,
 Kali acet., liq. ammon acet., spir. nitr.-aeth.
 angewandt.

XV. Die Choleraepidemie in Crempe *).
Von Dr. Dehlers in Crempe.

Wir erhalten noch zur rechten Zeit eine sehr interessante Mittheilung des Herrn Dr. Dehlers in Crempe über die Cholera daselbst, um die oben Seite 208 angezeigte Lücke ausfüllen zu können.

Das Wesentliche eines Berichts desselben in Gemeinschaft mit dem Herrn Dr. Meißner in Crempe an das Schleswig-Holsteinische Sanitätscollegium ist folgendes.

Als im Herbste 1831 die Cholera in Hamburg ausbrach, ereigneten sich in Crempe und der Umgegend mehrere Erkrankungsfälle, die Aehnlichkeit mit der Cholera hatten, doch nur einzeln, und sämmtlich mit glücklichem Ausgange. In einem Falle der sich an einem jungen Menschen ereignete, welcher auf dem Felde mit der Erndte beschäftigt, von heftigen Krämpfen der Waden, Brechen und Purgiren mit großer Hinfälligkeit

*) Für auswärtige Leser wird hier bemerkt, daß die Gegend um Crempe Marschland ist.

ergriffen wurde, entwickelte sich später ein Tertianfieber. Im Winter und Frühling zeigten sich keine weitere Spuren von solcher Krankheit, wohl aber herrschte in Grempe, so wie in den benachbarten Landdistricten bis an die Stöhr eine Scharlachepidemie mit Angina gangraenosa und Bronchitis, die ziemlich zahlreiche Opfer hinraffte. Nach dem Wiedererwachen der Cholera in Hamburg brach dieselbe, wie aus dem ersten Hefte dieses Journals zu ersehen ist, im Sommer 1832 successive in Wilster, Tsehoe und Glückstadt aus, während der Gesundheitszustand in Grempe (das nur eine kleine Meile von Tsehoe entfernt liegt) und der Umgegend fortdauernd gut blieb. Erst am 24sten Junius erkrankte in Grempe ein fremder Arbeitsmann, der bei elender Kost mehrere Nächte unter freiem Himmel geschlafen hatte. Er wurde von dem Dr. Dehlers als Cholerafranker erkannt, äußerlich mit erwärmenden und Haut reizenden Mitteln, innerlich mit schweißtreibenden Mitteln behandelt. Er hatte sechs- und dreißig Stunden keinen Urin gelassen. Er genas.

In dem darauf folgenden Julius und zwar im Anfange der zweiten Woche starben schnell hintereinander drei Frauen aus der ärmern Classe, sämmtlich über sechszig Jahre alt, in drei Häusern, welche mitten in der Stadt, und sehr nahe an einander liegen. Zwei davon lebten fast immer zusammen. Sie starben ohne ärztliche Hülfe gehabt zu haben, gegen welche sie die entschiedenste Abneigung zeigten (der Character ihrer Krankheit bleibt daher zweifelhaft). Am 14ten Jul. ward die Tochter

der Einen von ihnen, jedoch in einem etwas gelindern Grade von derselben Krankheit ergriffen, und wieder hergestellt. Am 15ten Jul. ward ein einige dreißig Jahre altes Dienstmädchen ergriffen, und gleichfalls hergestellt. Am 18ten Jul. wurde eine beinahe fünfzigjährige Wittve G. zu Neuenbrof, drei Viertel Meilen von Grempe befallen, aber erst am 19ten Morgens neun Uhr wurde der Dr. Dehlers hinzugerufen. Innerlich wurde Tet. thebaic. mit Tet. Valer. aeth., äußerlich Sinapismen und Einreibungen mit flüchtiger Salbe und Laud. liquid. angewandt, die aber eingestellt werden mußten, weil die geringste Berührung der Beine die furchtbarsten Krämpfe zur Folge hatte. Abends fünf Uhr erfolgte der Tod. Anderthalb Stunden nach dem Tode stellte sich noch heftiges Zucken der Gesichtsmuskeln und Arme ein, in welchen Theilen sie lebend keine bemerkbaren Krämpfe gehabt hatte. Am 4ten August wurde eine dreißigjährige Frau befallen, aber bald wieder hergestellt. Die meisten Kranken gehören jedoch dem September an. Am 2ten September wurde eine fünf- undsechzig Jahre alte arme Wittve befallen. Neufferlich wurden Einreibungen von Terpenthindl und ägendem Salmiakgeist, und Zuggpflaster, innerlich Spiritus Minder. Liq. nervinus, Tinctura thebaica angewandt. Am 4ten Sept. urinirte sie zum ersten Mal wieder, und bekam, weil die Diarrhoe fortbauerte Infus. Columbo

conc. Vin. lusit. von jedem 3 Unzen, Camph. Scr. j. Tct. theb. drach. semis. Zur Nachkur Tct. Rhei aq. Elixir visc. Tct. Gent. Es war der einzige desperate Fall der einen glücklichen Ausgang hatte.

Mit Hinzurechnung dieser Kranken wurden im Ganzen zwölf Individuen im September befallen, wie nachfolgende Tabelle näher ausweist:

Im Sept.	Erkrankt.	Genesen.	Gestorben.
1) 2ten	65jährige arme Wittve.	den 5ten	—
2) 8ten	56jährige arme Wittve.	—	d. 8. Nachm. 3 U.
3) 9ten	60jähriger Arbeitsmann.	—	den 9. Abends.
4) 10ten	27jähriger Schuster, erkrankte Abends.	—	den 11. Abends
5) 11ten	Ein 4½jähriger Knabe, nach starker Erkältung durch Fallen ins Wasser. (Ob wahre Cholera.)	den 15ten	7 Uhr.
6) 14ten	Eine 60jährige Jungfrau.	—	den 16ten Morg.
7) 15ten	Der 30jährige Rector der dortigen Schule.	—	den 17. Abends.
8) 17ten	Eine 37jährige im 8ten Monat schwangere Frau. Eine Stunde vor dem Tode erfolgte abortus.	—	den 19. Morgens früh.
9) 18ten	Ein 40jähriger Mann. Erkrankte Abends 7 Uhr.	—	den 19. Morgens früh.
10) 19ten	Ein 60jähriger Bürger.	den 23sten	—
11) 21sten	Ein Bagabonde 40 Jahr alt. (Diarrhoea chol.)	genesen	—
12) 22sten	Eine 45jährige Frau.	den 29sten	—

Ausführlichere lehrreiche Erörterungen über diese Epidemie enthält nachfolgender Aufsatz aus der Feder des Herrn Dr. Dehlers, den wir unverkürzt mittheilen.

Bruchstücke aus den von Dr. Dehlers über die
Cholera gesammelten eigenen Bemerkungen.

Lubentius aegros sanatos enarramus, quam mortuos.
Juvaret tamen legere librum vastum et spissum de iis, quae
non succedunt, cui casus illi, qui silentio opprimuntur,
deberent inseri.

Boerhave.

Zu denen quae non succedunt liefert leider die Ge-
schichte der Choleraepidemien reichliche Beiträge. Von
denen, in dem Berichte an das Königliche Sanitätscolle-
gium über die Cholera in Crempe erwähnten zwanzig
Fällen, sind eils tödtlich abgelaufen. Unter den Gene-
senen ist nur Eine Frau (No. 1. der Tabelle), bei der
die Krankheit in paralytischer Form auftrat. Alle übrige-
gen, bei denen dies der Fall war, sind gestorben. Es
ergiebt sich hieraus, daß unsere Duodezepidemie intensiv
eben so bössartig war, wie dies anderwärts der Fall ge-
wesen. Die Genesenen haben ihre Wiederherstellung
dem Umstande zu danken, daß die Krankheit nicht in der
bössartigsten Form auftrat, und daß sie Hülfe suchten ehe
es zu spät war. Daß nicht Alle schnell Hülfe suchten,
die auch dem Aermsten ohne Schwierigkeit gewährt wird,
lag größtentheils in der Furcht vor den vielleicht gut ge-
meinten aber nichts desto weniger höchst unzuweckmäßigen

Verfügungen. Alle Central- und peripherischen Cholera-commissionen, alle Einmischungen der Justiz- und Polizeibehörden haben, wenn man die enormen Kosten die sie verursacht haben, auch gar nicht in Anschlag bringen wollte, gewiß viel mehr geschadet als genützt. Befehle über Befehle von Oben, Widerwille und Umgehen derselben von unten, und in diesem Wirwarr der Arzt mitten drinne. Der Gedanke: der Arzt macht der Polizei Anzeige, du wirst ins Krankenhaus gebracht und dort werden an Dir, dem Aufgegebenen, verzweifelte Versuche angestellt, oder deine Wohnung wird gesperrt, Deine Nahrung leidet, Du wirst innerhalb achtundvierzig Stunden auf dem Armenkirchhofe, ohne Sang und Klang, vielleicht lebendig begraben, hat Manchen abgehalten im stadio prodromorum Hülfe zu suchen, ja Manchen bewogen ohne ärztliche Hülfe zu bleiben. Der Arzt, der theilnehmender Rathgeber und hülfreicher Freund in dem Kreise seines Wirkens seyn soll, wird dadurch dem weniger scharfsichtigen Theile des Publicums, dem bei weiten größeren, feindlich gegenüber gestellt, und man fürchtet in ihm den Denuncianten der Polizei, die erstaunt schwierig ist da zu helfen wo es nöthig ist, sehr bereit aber da ihre Machtvollkommenheit fühlen zu lassen, wo es mehr schadet als nützt. Ist es dem Arzte zu verderben, wenn in Fällen, wo der Familienvater seine Gattin verliert und mit seinen Kindern an ihrer Bahre trauert, wo er fürchtet, die Geliebte lebendig begraben zu sehen und mit den Seinigen brodlos zu werden, dem

Ärzte die Polizeibehörde die Frage vorlegt: „ist die Frau an der spasmodischen Cholera gestorben?“ wenn in solchen und ähnlichen Fällen, sage ich, der Arzt sich den Umstand zu Nutzen macht, daß nicht alle Symptome zugegen waren und die Frage mit nein beantwortet? Wer da weiß wie groß der Trost ist, den ein ehrenvolles Begräbniß den minder aufgeklärten Angehörigen gewährt, wer da weiß was es heißt brodlos zu werden und zu darben, der wird ihm diesen frommen Betrug nicht verargen. Gewiß, die Cholera würde weniger mörderisch seyn, wenn sich der Staat um sie so wenig bekümmerte, wie um Scharlach, Masern und Keichhusten, wenn er die Medicinalcollegien und die Ärzte, die am Ende doch das Beste bei der Sache thun müssen, allein walten ließe und nur sich damit begnügte, die Ortsobrigkeiten strenge anzuhalten, daß sie, nach Anordnung dieser, diejenigen Veranstaltungen träfen, welche dem Fortschreiten dieses Feindes einzig und allein Einhalt thun können. Es bestehen aber diese Veranstaltungen lediglich darin, daß für Wärme, Kleidung und Nahrung der ärmern Classe zweckmäßig gesorgt wird. Ich kann nicht umhin hier dem Benehmen unsers Armenprovisors, des Rathsherrn Obstfelder, mein ungeheucheltet Wohlgefallen in dieser Rücksicht an den Tag zu legen. Zu mehreren Malen hat er mit mir und dem beikommenden Armenvorsteher die Runde gemacht durch die Hütten der Armuth, und redlich das Seinige gethan, damit dieser, der Seuche vorzüglich Opfer liefernden, Menschenclasse das Nothdürftige, nach

den beschränkten Kräften des armen Städtchens, ungesäumt verabreicht werden konnte. Alle übrigen Maassregeln gegen die Verbreitung der Krankheit durch Ansteckung sind drückend und unnütz (??). Ich habe Gelegenheit gehabt die Cholera in Hamburg, Wilster, Glückstadt, Ikehoe und Grempe zu beobachten und überall hat sich mir die Wahrheit aufgedrungen, daß, bei obwaltenden atmosphärischen Einflüssen, in dazu disponirten Subjecten die Krankheit sich stets selbstständig entwickelt. In einer kleinen Stadt, wo der Arzt die Subsistenzmittel und die Lebensweise des Einzelnen so genau kennt, lassen sich dergleichen Beobachtungen in vorkommenden Fällen am Sichersten anstellen. In jedem der von mir behandelten Fälle bin ich im Stande Diätfehler und vorbereitende Ursachen anzugeben, in keinem aber die Uebertragung von Individuum auf Individuum durch Ansteckung nachzuweisen. Selbst Subjecte, die sich außerordentlich fürchteten, wurden bei unmittelbarer Berührung der Kranken nicht ergriffen. Selten oder nie starben zwei in demselben Hause, selten sogar erkrankten mehrere in derselben Wohnung, und wo dies der Fall war — wie ich dies in Wilster und Ikehoe beobachtete — da wurden diese fast gleichzeitig ergriffen und es ergab sich, daß ihre verkehrte Lebensweise gemeinschaftlich geführt war. — Lächerlich scheint es mir indessen, wenn Aerzte aus dem Grunde die Ansteckung läugnen, weil eben sie nicht davon befallen worden. Ich habe ohne Schaden hunderte von Scharlachkranken besucht, ohne

irgend eine Vorsichtsmaaßregel zu beobachten und ohne je diese Krankheit früher gehabt zu haben; aber thöricht wäre es dadurch beweisen zu wollen, daß das Scharlach nicht ansteckend sey. — Zum Belege meiner Behauptungen erlaube ich mir, einige Krankengeschichten hier einzuschalten und zwar etwas weitläufiger, als dies in dem Berichte an das Königl. Sanitätscollegium nöthig war.

Die Wittwe G. in Neuenbroß (f. o.), funfzig Jahre alt, befallen den 18ten Jul. 1832. Mager und schlecht genährt. Einige Tage vor dem Ausbruche der Krankheit litt sie an Diarrhöe, welche sie aber so wenig achtete, daß sie desungeachtet auf der feuchten Erde den ganzen Tag in ihrem Garten Unkraut gätete, saure Buttermilch kalt speisete und den Tag vor dem Ausbruche des Uebels beinahe zwei Pfund Kirschen verzehrt hatte. Ich sah sie Morgens neun Uhr. Sie war marmorkalt, ohne Puls. Hände und Fußzehen mit den charakteristischen Längenfalten der Haut bedeckt. Finger und Zehen gekrümmt. Das Gesicht, die Hände, die Brust, die Beine und Füße schwarzblau. Der Athem eiskalt. Abgang der charakteristischen, dem Reißwasser ähnlichen, Flüssigkeit durch Brechen und Purgiren. Ptosis des linken oberen Augenlides, das rechte hoch hinaufgezogen. Die Conjunctiva stark geröthet, die Pupille sehr erweitert. Die Füße fest gegen das Fußbrett des Bettes gestemmt, was ich fast alle Cholerafranke habe thun sehen, weil ihnen

dadurch die Schmerzen in den Waden erleichtert werden. Die Stimme dumpfmurmeln, wie aus dem Grabe tönend. Das eigenthümliche Angstgesicht. Veränderte man die Lage der Füße, so entstanden sogleich qualvolle Krämpfe der Wadenmuskeln, die sich langsam bis an die Kniebeuge in einen harten Klumpen zusammenzogen, und der Unglücklichen ein jämmerliches Gewinsel abpreßten. Brennender Durst der nicht gestillt werden konnte, weil der Genuß des geringsten Quantums von Flüssigkeit das eben aufgehörnde, qualvolle Erbrechen von Neuem hervorrief. Kalter Angstschweiß. Einreibungen ertrug sie nicht, der dadurch erneuerten Krämpfe wegen. Abends fünf Uhr endigte der wohlthätige Tod die schrecklichen Leiden, nachdem ihre Besinnung sie bis vier Uhr nicht verlassen hatte. Underthhalb Stunden nachdem sie gestorben war sah ich, zugleich mit den Anwesenden die ich bereits früher darauf aufmerksam gemacht, die merkwürdigen Zuckungen der Gesichtsmuskeln und Arme, die man zuweilen bei Choleraleichen wahrnimmt, und die selbst dem darauf Vorbereiteten grauenhaft sind. — Wer könnte in diesem Bilde die Cholera in ihrer bössartigsten Form verkennen? Und auch nicht ein Einziger von ihrer Umgebung ward angesteckt. Weder die Wärterinnen noch die Tochter, die beständig mit ihr in unmittelbarer Berührung waren, noch die Leichenfrau die sie reinigte und fleidete, die sie mit mir noch den Tag darauf besah und mir zeigte, daß die Arme der Leiche, welche auf der Brust gekreuzt gewesen waren, sich losgemacht und an

die Seiten des Körpers lang hingestreckt hatten, fünf Stunden nach dem Tode. Es ist auch dies der einzige Cholerafall in Neuenbrof geblieben. Bemerket muß noch werden, daß sie mit keinem Menschen in Berührung gewesen war, der von einem Orte gekommen, an welchem die Krankheit herrschte.

D. J., dreiunddreißig Jahre alt. Mager. Liebte den Branntwein ausschweifend. Hatte seit mehreren Tagen an erschöpfender Diarrhoe mit Kollern im Leibe gelitten, gegen welche ich ihm eine Mixture aus Tct. Theb. Rhei aq., Calam. arom. und aq. Menth. pp. reichte. Den 16ten Sept. scheinbare Besserung. In der Nacht vom 16ten auf den 17ten ziemlich ruhiger Schlaf. Am Morgen hatte er wieder seinem Lieblingsgetränk zugesprochen und kaltes Wasser reichlich genossen. Um zehn Uhr Vormittags völlig ausgebildete Cholera in paralytischer Form. Es wäre überflüssig, wenn ich mit der Aufzählung der einzelnen Symptome die Zeit verlieren wollte, die immer dieselben sind und so charakteristisch auftreten, daß die Krankheit nie verkannt werden kann. — Abends sechs Uhr Tod. Von seiner Umgebung die aus seiner Frau, seiner Schwiegermutter, zwei Kindern, dem Dienstmädchen, einem Hausfreunde, der Warts- und Todtenfrau bestand, und welche sich sämtlich der Ansteckung aussetzten, ist keiner erkrankt. Er selbst ist mit keinem Menschen in Berührung gekommen, der ihn hätte anstecken können.

No. 8. der Tabelle. Ehefrau D., siebenunddreißig Jahre alt. Mutter von neun Kindern und mit dem zehnten im achten Monate schwanger. Seit zwölf Jahren bin ich ihr Hausarzt gewesen, und habe daher Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß sie in jeder Schwangerschaft einen außerordentlich starken Appetit mit vorherrschender Neigung zum Obstessen in großer Menge, in dessen Befriedigung sie sich durchaus nicht genirte, besaß. Zu dreien verschiedenen Malen zog sie sich in ihren Schwangerschaften durch ihre Unmäßigkeit ein gastrisches Fieber zu mit Aphthen im Munde. Dieselbe verkehrte Diät erzeugte nun die Cholera von der sie den 17ten Sept. Morgens befallen wurde und bei deren Eintritte sich sofort die gewohnten Aphthen einstellten. Ein, wie mich dünkt, höchst merkwürdiger und belehrender Fall, welchen ich Gelegenheit nahm dem Herrn Justizrathe Koch aus Glückstadt, der sich gerade hier in einer andern Angelegenheit befand, zu zeigen. Ungewöhnlich war an dieser Kranken das Symptom des Doppeltsehens, was ich an keinem der Uebrigen bemerkte. Form der Krankheit mehr eretisch. In der Nacht vom 18ten auf den 19ten erfolgte ein falsches Wochenbett und der Tod. Alle ihre Kinder, ihr Mann, ihre Wärterinnen, die Hebamme und ich waren fast beständig gegenwärtig und mit ihr in unmittelbarer Berührung und keiner ist angesteckt worden.

No. 4. der Tabelle. Th. K., Schuster, siebenundzwanzig Jahre alt. Er führte ein vagabundirendes Leben und besoff sich wo er konnte. Am Tage seiner Erkrankung, den 10ten Sept., hatte er, so wie an mehreren Tagen vorher, Kartoffeln gesammelt bei nasßkalter Witterung. Er wurde von der Brechrühr auf dem Felde befallen, und ein zufällig gegenwärtiger Schiffer, der die Kartoffeln gekauft hatte und einladen wollte, erkannte die Krankheit, die er selbst vor einem halben Jahre überstanden hatte, für das was sie war. Mit dem Troste, Du hast die Cholera, und, nach deinem Ansehen zu rechnen, wirst Du sterben, (Du heft de Kollera nu, na dien Aldr to rāken, Kan na di nix kamen) hieß er ihn nach Hause gehen. Der Unglückliche schleppte sich fort nach seiner Wohnung, vergaß aber nicht beim Barbier vorzusprechen und sich pußen zu lassen, damit er doch rasirt in den Sarg käme. Sieben Uhr Abends wurde ich durch den Armenvorsteher zu ihm gerufen. Die Cholera hatte sich, in paralytischer Form, vollständig ausgebildet. Um sieben Uhr Morgens Tod. In seiner Wohnung, der Bettlerherberge, wo mehrere seines Gelichters in nebenstehenden Betten schliefen, wurde niemand mehr ergriffen; seine Aufwärterin blieb gesund; keiner in der Nähe des Hauses wurde befallen, wiewohl die Krankheit in der bössartigsten Gestalt auftrat und die Leiche ein so scheußliches Ansehen genommen hatte, daß die Tischler sich

weigerten, sie in den Sarg zu legen. Er ist mit keinem Cholerafranken in Berührung gewesen.

So wie bei den eben beschriebenen Krankheitsfällen wäre ich auch im Stande bei allen übrigen auf das Bestimmteste und Unleugbarste darzuthun, daß keine Ansteckung Statt gefunden, sondern daß sich die Krankheit bei Allen, durch das Zusammentreten der begünstigenden körperlichen Ursachen mit den atmosphärischen Einflüssen, selbstständig entwickelt hat, wenn ich nicht fürchten müßte, durch Wiederholung zu ermüden. Die Luft ist, meiner Ansicht nach, der eigentliche Träger des Krankheitsgiftes und das Miasma in der Atmosphäre, vielleicht den durch die Flüsse hervorgebrachten Strömungen in derselben folgend, ergreift in den Städten, den eigentlichen Herden der Seuche, die vorzüglich disponirten Individuen. Dies scheint die Lage der Städte Hamburg, Glückstadt, Wilster, Isehoe und Grempe zu bestätigen.

(Man vergleiche in dieser Hinsicht die Karte von Holstein.)

Alle vier Städte stehen durch Ebbe und Fluth in den sie durchschneidenden Flüssen mit der Elbe in unmittelbarer Verbindung. Grempe steht — so wie die übrigen drei Städte — mit Hamburg in täglicher Verbindung durch die Flußschiffahrt, jedoch nicht eine einzige von den damit in Grempe beschäftigten Personen ist in Hamburg oder hier erkrankt. Grempe steht ferner

durch die starke Dorfoverschiffung mit Wilster in der genauesten und häufigsten Verbindung, welche auch nicht einen Tag unterbrochen wurde, als die Krankheit in Wilster herrschte; aber keiner von unsern Schiffen ist erkrankt, und erst lange nachdem die Krankheit in Wilster aufgehört hatte, trat sie hier epidemisch auf. Auch von den Leuten, die wöchentlich das Schlachtvieh von hier nach Hamburg treiben, ist keiner erkrankt. Butteraufkäufer und Bäcker sind beständig nach Hamburg und zurückgefahren, und mir sind Beispiele genug bekannt, daß sie mit Cholerafranken in Berührung gekommen sind, während sie und diejenigen, mit denen sie beständig umgingen, stets gesund blieben. Mir sind Schiffer bekannt, die bei vorkommenden Erkrankungsfällen im Hamburger und Altonaer Hafen Handreichungen gethan haben, und die sowohl selbst gesund blieben, als auch keinesweges Andere ansteckten. Mich dünkt, auch der Furchtsamste und Hartnäckigste muß durch die Kraft nicht allein der Augenscheinlichkeit sondern der Handgreiflichkeit von dem thörichten Wahne der Uebertragung der Cholera durch Berührung (aber wahrlich nicht der Verschleppung durch Menschenverkehr. d. H.) zurückkommen.

Bei einer Choleraepidemie variirt vox populi [was durch die zweckwidrigen Anstalten bedingt ist] folgendermaßen. Treten die ersten Fälle ein, so schreit sie: Cholera, was Cholera, das ist keine Cholera. Ist der

Arzt gar so unglücklich, die ersten Kranken zu kuriren, so triumphirt sie noch lauter: hab' ich's nicht gesagt? Nimmt die Krankheit Ueberhand, stirbt hier und da ein Bekannter, so verstummt sie ganz. Ist die Seuche vorbei, so erwacht sie wieder und — das ganze Publicum hat die Cholera gehabt. Der Eine hat Nichts eingenommen, der Andere hat Arkana oder Hausmittel gebraucht und, wer einen Arzt zu Rathe gezogen der sagt: Sie wollten mir's nur nicht sagen, daß ich die Cholera hätte, und das war ja auch gut, aber ich merkte gleich Unrath, und wußte wohl was mir fehlte, denn ich bin so dumm gar nicht.

Es ist eine höchst fatale Verlegenheit in die der Arzt gesetzt wird, wenn man ihm die Frage vorlegt: hatte der Kranke wirklich die asiatische Cholera? zumal wenn sie ex officio gethan wird. In einem dergleichen Falle antwortete ich: allerdings hatte er die asiatische Cholera eben so, wie Sie holländische Kartoffeln auf Ihrem Lande und türkische Bohnen in Ihrem Garten haben. Der Mann begriff mich nicht.

Die Ausdrücke: erethische Form, paralytische Form scheinen mir beibehalten werden zu müssen, weil sie allerdings practisch sind. Der Uebergang der ersteren in die letztere, den ich mehrmals zu sehen Gelegenheit hatte, hat mich auf den Gedanken gebracht, ob sie nicht als Stadien

derselben Krankheit, betrachtet werden können und müssen, und ob nicht dieser Uebergang in den meisten Fällen so unmerklich und schnell vor sich geht, daß er dem Auge des Beobachters verborgen bleibt. Krankheiten, die durch die Kunst in ihrem ersten Stadium aufgehalten und gehoben werden müssen, wenn nicht der Tod erfolgen soll, giebt es ja genug. Ich brauche, anderer zu geschweigen, nur den Croup zu nennen.

Warum hat die Cholera sich hier nirgends auf dem Lande verbreitet? Aus denselben Gründen, welche verhindern, daß selten oder nie Ruhren herrschen. Geräumige Häuser, warme und hohe Wohnstuben, nahrhafte Kost, täglicher Genuß des Fleisches, mäßiger Genuß des Brannteweins und Biers, Phlegma, warme Kleidung, Reinlichkeit. In Ungarn ist sie nicht so menschenfreundlich gewesen.

Mit den Doctoren Zagg und Koch in Wilster habe ich die Leiche eines, an der Cholera verstorbenen, jungen Mannes secirt. Wir fanden die Gallenblase mit einer Eiweisähnlichen, völlig geruch- und geschmacklosen Flüssigkeit gefüllt. Hat man das bei mehreren Leichen anderwärts gleichfalls gefunden?

Der Ausdruck spasmodische Cholera muß cum grano salis verstanden werden. Lange nicht bei allen

Cholerafranken sind Krämpfe vorhanden, sie mögen Wadenkrämpfe heißen, oder als Erbrechen sich äußern, oder als spasmus periphericus auftreten. Letzterer fehlt bei der eretischen Form offenbar immer und die Krämpfe der Extremitäten und des Magens sind bei Weitem nicht allemal zugegen. Die charakteristischen Zeichen sind folgende:

- 1) Ausleerung einer, dem Reisthee am Besten vergleichbaren Flüssigkeit, welche, sie mag nach Oben oder nach Unten, oder zugleich auf beiden Wegen, ausgeleert werden, die Form der Krankheit mag eretisch oder paralytisch seyn, beständig einerlei Aussehen hat, fast geruchlos ist — sie dunstet einen halitus aus, welcher dem ähnlich riecht, der aus einem frisch geschlachteten Thiere aufsteigt — und sich chemisch immer auf dieselbe Weise verhält. — Die, auf mein Verlangen, von meinem Apotheker Bargum mit dieser Flüssigkeit, von mehreren Cholerafranken verschiedenen Alters und verschiedener Form der Krankheit genommen, wiederholt angestellten chemischen Untersuchungen, haben immer dasselbe Resultat gegeben *).

*) Herr Apotheker Bargum theilte darüber Nachfolgendes mit: Der Auswurf bildete eine hellgelbliche Flüssigkeit, in welcher weißliche Flocken schwammen oder vielmehr einen lockern Bodensatz bildeten.

Zuförderst wurden mittelst eines Filtrums die Flocken getrennt; die Flüssigkeit war nun klar hellweingelb und reagirte

- 2) Spannung in den Präcordien und gesteigertes Angstgefühl beim Drücken derselben. Gleichfalls beiden Formen eigen.
- 3) Erweiterung der Pupille. Beiden Formen eigen.
- 4) Längefalten der Haut an Fingern und Zehen. Die Hände haben das Ansehen, welches sie alsdann anzunehmen pflegen, wenn Weiber längere Zeit grobe Wäsche gehandhabt haben, welche Aehnlichkeit noch größer wird durch das Naßkalte beim Anfühlen, und durch das Ansehen der Haut, welche wirklich aufgeweicht zu seyn scheint. Ein höchst constantes, beiden Formen eigenes und ganz untrügliches Kennzeichen, dessen Ursachen mir dunkel sind.

stark alkalisch. Ein Theil davon abgedampft, hinterließ einen geringen graugelblichen Rückstand, welcher, mit Wasser übergossen, sich meistens auflöste und stark alkalisch reagierte, folglich muß ein fixes Alkali darin enthalten seyn. — Ein anderer Theil der filtrirten Flüssigkeit wurde auf Gallenstoff und Eiweißstoff untersucht: Mit concentrirter Schwefelsäure erwärmt, erfolgte keine Farben-Veränderung noch Trübung; Gallus-Tinctur trübte die Flüssigkeit etwas, Weingeist gleichfalls. Darnach enthält sie keinen Gallenstoff, wohl aber dürfte man auf eine Spur Eiweißstoff folgern. — Die auf dem Filtrum gesammelten und gut mit kaltem Wasser ausgelaugten Flocken verhielten sich durchaus indifferent, sie lösten sich nicht in heißem Wasser, eben so wenig in gesäuertem, noch Alkali haltendem Wasser, sie sind wohl nichts als Schleim.

- 5) R \ddot{u} the der Conjunctiva, ein Symptom das mit dem Zur \ddot{u} cktreten des Pulses der Arterien im Widerstande zu stehen scheint, wenn man nicht annimmt, das es blo \ddot{s} eine vord \ddot{u} se Congestion ist, hervorgerufen durch den unterbrochenen Kreislauf des Blutes, welches auch die Ursache des blauen Ansehens ist, das Cholera Kranke haben, bei denen die Krankheit paralytisch auftritt.
- 6) K \ddot{a} lte. H \ddot{o} chst merkw \ddot{u} rdiges Symptom der paralytischen Form. Der K \ddot{o} rper, wo er nicht k \ddot{u} nstlich erw \ddot{a} rmt ist, f \ddot{u} hlt sich an wie kalter Stein, die Zunge ist kalt, der Athem so kalt, das er in der vorgehaltenen Hand ein unangenehmes Gef \ddot{u} hl erregt. Er ist stechend kalt. Auffallend ist auch bei der erethischen Form die gro \ddot{s} e Neigung der einzelnen Gliedma \ddot{a} \ddot{s} en, erstaunt schnell eiskalt zu werden, wenn sie entbl \ddot{o} st sind. Die Cholera suspendirt die Verdauung, diesen Haupthebel bei der Entwicklung der thierischen W \ddot{a} rme v \ddot{o} llig, durch die Affection der Nerven des Unterleibes; die Mittheilung und Vertheilung derselben durch den Kreislauf h \ddot{o} rt auf, der Athmungsproce \ddot{s} wird unvollkommen. Das eine Krankheit, die so schnell st \ddot{o} rend in alle Hauptfunctionen des Organismus eingreift, ihrer Natur nach in den meisten F \ddot{a} llen t \ddot{o} dtlich abl \ddot{a} uft, ist wirklich nicht zu verwundern.
- 7) Vox choleric \ddot{a} . Die dumpfmurm \ddot{e} nde, wie aus dem Grabe t \ddot{o} nende Stimme der Cholera Kranken,

ist derjenigen zu vergleichen, welche dann eintritt, wenn jemand einen heftigen Stoß auf die Herzgrube erhalten hat. Sie ist beiden Formen eigen und so charakteristisch, daß sie für denjenigen, der sie Ein Mal gehört hat, durchaus nicht zu verkennen ist.

- 8) Unterdrückung der Harnsecretion. Sie ist ursächlich bedingt durch die suspendirte Assimilation und durch den vicariirenden, profusen, colliquativen Erguß der eigenthümlichen Ausleerungen des Speisekanals. In seltenen Fällen mag krampfhaftes Harnverhaltung Statt finden, wie wir diese denn bei der in Wilsster fecirten Leiche wahrnehmen zu können glaubten.

Caelius Aurelianus de morbis acutis L. III. cap. XX. zeichnet die Cholera folgendermaßen:

Praecedit frequenter cholericos stomachi gravado atq. tensio, anxietas, jactatio, vigiliae, tormentum intestinorum cum sonitu. Surgente passione vomitus primo corrupti cibi et egestio vomitorum similis. Crescente passione aquati atq. tenuis liquoris fit egestio et aliquando similis loturae carnis. Feruntur etiam cum his humoribus subalbida pituitosa rumenta; sequitur densitas pulsus et articulorum frigus atq. vultus nigrore fuscatus: Sitis insatiabilis, contractio vel conductio mem-

*brorum, cum nervorum tensicne ac surarum et brachiorum. Vultus in maciem atque le-
nuitatem deductus, oculi rubri et in ultimo
singultus. Ista denique acuta atq. celerrima passio
esse a veteribus memoratur, ut nunquam in secun-
dum veniat diem. At si in meliorem partem ver-
gere coeperit, articulorum atq. corporis frigus
mitescit, et pulsus assurgens manifestior fit, ex
altioribus ad superficiem veniens.*

Accessiones [paroxysmos particulares] autem
apprehendimus ex his, quae sunt passioni conse-
quentia. Cum enim anxietas atque jactatio, con-
fluentibus ad stomachum liquidis et contractio ar-
ticulorum occurrerit, accessionem praesentem di-
cimus. At si post vomitum minus sibi aeger coe-
perit displicere, stomachi occurrerit relevatio, et
mitigata ventris mordicatione, cuncta minus ad-
versa coeperint, dimissionem pronunciamus. Ge-
neraliter autem passio est *vehemens* atq. acuta vel
celeris, et *aliquando* solius solutionis, *aliquando*
adjuncta ex aliqua parte strictura, ut dolores osten-
dunt stomachi atq. ventris et intestinorum et arti-
culorum contractio. Magis autem patiuntur in
ista passione stomachus, et venter et intestina:
caetera vero membra omnia corporis consentiunt.

Eine vortreffliche Schilderung der Krankheit, wie
mich dünkt. Die empfohlenen Mittel sind eben so ver-

schiedenartig wie in neueren Zeiten, und wenn man Calomel und Wismuth, Diosma und Iverancusa [an deren Stelle er einige Mittel hat, die die Neueren vergessen] ausnimmt, so findet man das ganze Heer von Medicamenten wieder, was in den zahlreichen Schriften über die Cholera paradirt. Man lese nur caput XXI. Quo modo curandi sunt cholericus.

Das Angstgesicht der Cholerafranken schildert der Dr. Buchheister in Hamburg so: Es ist das Gesicht eines Menschen, der nach Zahrelangem Sitzen im Kerker, vor Gericht geführt wird, um sein Todesurtheil sprechen zu hören. — Er hat Recht.

Wie kommt es, daß, da doch so manche Therapeutische Hypothese auf die chemische Analyse der Ausleerungen von Cholera Patienten sich gründet, noch meines Wissens kein Arzt darauf gefallen ist, frische Schfengalle bei der Cholera anzuwenden? Keine, mir bekannt gewordene, Zerlegung hat Gallenstoff in denselben ermitteln können. Der Vorschlag Natron-Auflösung in die Venen zu injiciren ist bekannt.

Die Muskularcontractionen bei Choleraleichen sind bekannt. Sie scheinen mir Aehnlichkeit mit denjenigen zu haben, die man an geschlachteten Thieren bemerkt,

welche durch eine heftige Nervenerschütterung getödtet sind. Bei Fröschen erfolgen sie durch die Einwirkungen des Galvanischen Reizes, bei Schlachtvieh durch den Zutritt der Luft nach Entfernung der Haut. Welcher Reiz ruft sie bei Choleraleichen hervor?

Man mag einreden, was man will, der Cholerafranke ist, so lange die bisherigen verkehrten Anstalten auch nur dem Scheine nach fortbestehen, mit der famosen *levis notae macula* gebrandmarkt und zwar noch in höherem Grade, als der Krätzigige und Pseudosyphilitische, und doch ist er, in vielen Fällen, eben so unschuldig an seiner Krankheit wie jene. Dies muß durchaus anders werden, damit das eigentliche Specificum gegen diesen Menschenfresser seine Schutzkraft segensreich beweisen könne; ich meine die frühzeitige Hülfe vor der vollständigen Ausbildung der schrecklichen Krankheit. Meine Stimme, die Stimme eines obskuren Practicanten in einer winzigen Landstadt, ich weiß es, wird ungehört verhallen, aber dennoch lebe ich der Ueberzeugung, daß, vielleicht nachdem noch zahlreiche Opfer durch die bisherige Verblendung gefallen sind, endlich, wenn auch spät, die Wahrheit siegen werde. *Venienti occurrere morbo*, muß der Wahlspruch der Aerzte seyn, und damit dies möglich sey, muß zuvörderst das Vertrauen des Publicums wieder erweckt und befestigt werden, es muß gesetzlich sanctio-

nirt seyn, daß die Cholera, so wie die meisten andern Krankheiten ein Geheimniß bleiben dürfe zwischen Arzt und Kranken. Niemals bringe der Staat den Arzt wieder in die kränkende Lage, daß bei einem, wie die Herren sagen, verdächtigen Erkrankungsfalle zwei andere Aerzte hinzugezogen werden müssen um zu entscheiden, ob wirklich Cholera obwalte oder nicht. Das Ansehen des Arztes wird ruinirt, der Kranke durch unnöthige Angst in die größte Gefahr gebracht, und die ganze unnütze Procedur läuft auf Lächerlichkeiten und ärgerlichen Skandal hinaus. *Exempla sunt odiosa.*

Es ist, wie mich dünkt, großer Gewinn, daß die Cholera sich in so weit acclimatist hat, daß in den meisten, wenn nicht in allen Fällen, die Diarrhoe mehrere Tage vorhergeht. Zu der Zeit, als in Wilsfer die Cholera herrschte, brach in dem Dorfe Süderau, in dem sogenannten Kirchflecken, wo Prediger, Schullehrer, Gastwirth, Handwerker und Arbeitsleute wohnen — die Landleute wohnen alle auf ihrem Grund und Boden, und die Häuser stehen einzeln, wie bekannt — eine Diarrhoe aus, von welcher fast kein Haus verschont blieb. Sie war indeß so gutartig, daß nur sehr wenige der Kranken ärztlicher Hülfe bedurften. Während der Dauer der Krankheit fühlten hier und in der Umgegend viele Leute Spannung in den Präcordien, hatten Neigung zum Durchfall, Kollern im Leibe und Schmerzen in den Waden, Schlaf-

lofigkeit, Unruhe und Gefühl von Kälte in den Bauchdecken. — Die von mir behandelten Kranken haben sämmtlich früher an Diarrhoe gelitten, aus welcher sich die Krankheit entwickelte.

Der Zufall hat es gewollt, daß ich gleichzeitig Mitglied von sechs Choleracommissionen gewesen bin. Von den Lächerlichkeiten und Mißgriffen muß ich schweigen, aus Gründen die ich hier nicht zu erörtern brauche. Das aber kann ich beweisen, daß ihr gesammter Nutzen, um mich gelinde auszudrücken, = 0 gewesen ist.

Nachtrag.

Die Nichtcontagiosität der Cholera findet auch darin einen Beleg, daß selten Kinder ergriffen werden.

Bei allen Cholerakranken ist die Harnsecretion vollkommen unterdrückt. Hat man Beispiele daß Leute, die an incontinentia urinae oder gar an Harnruhr leiden oder litten, von der Cholera ergriffen sind? Die genaue Nachforschung würde zu interessanten Ergebnissen führen.

Einer der, in Isehoe zuerst befallenen, Cholerakranken, war seines Gewerbes Schumacher und Pölgerber.

Die Chroniken erzählen mehrfältig, daß Pestere bei der Pest im vorigen Jahrhundert niemals angesteckt seyen, eben so wenig wie die Tabakspinner.

Nachschrift des Herausgebers.

Die Resultate, welche Herr Dr. Dehlers in diesem Aufsatze aus seinen eigenen Beobachtungen über die Art der Verbreitung der Cholera gezogen hat, scheinen in einem grellen Widerspruche mit den von uns oben aufgestellten Resultaten zu stehen.

„Mich dünkt (so endigt Herr Dr. Dehlers) auch der Furchtsamste und Hartnäckigste muß durch die Kraft nicht allein der Augenscheinlichkeit, sondern der Handgreiflichkeit von dem thörichten (!) Wahne der Uebertragung der Cholera durch Berührung zurückkommen.“

Wenn Herr Dr. Dehlers dadurch nicht mehr sagen will, als was das Wort Berührung in seiner engsten Bedeutung bezeichnen soll, so möchte vielleicht nicht viel einzuwenden, aber eben auch nicht viel für die Entscheidung des eigentlichen Streitpunctes gewonnen seyn; soll aber durch dieses Wort insinuiert werden, daß die Cholera überall nicht durch ein Contagium (Ansteckung) sich fortpflanze, wie man beinahe nach seiner Behauptung, daß die Cholera in Grempe sich selbstständig aus atmosphärischen Einflüssen und etwa hinzugekommenen

Diätfehlern, | Erkältung u. s. w. entwickelt habe, so müssen wir unsern starken Zweifel äußern, ob Ihm seine wahrhaft so zu nennende Duodez-Epidemie (denn wir können das Daseyn der asiatischen Cholera in Grempe nur von dem Anfange Septembers an rechnen, und so beschränkte sich die ganze Zahl der daran Erkrankten nur auf zwölf) entscheidendere Data liefern können, als die vielen Folio-Epidemien, welche den eigentlichen Standpunkt noch so problematisch gelassen haben, daß viele Folianten, wenn deren Form überall noch üblich wäre, geschrieben werden dürften, ehe an ein Einverständnis zu denken ist.

Auch die Blattern stecken nicht durch Berührung an, wir meinen durch Berührung mit denjenigen Theilen, welchen die Natur die isolirende trockne Oberhaut zum Schutze gegen so viele feindselige Potenzen der Natur gegeben hat. Man würde wahrlich nicht zur Inoculations-Nadel und zum spanischen Fliegenpflaster gegriffen haben, um Blattern und Kuhpocken einzupflegen, wenn es mit der bloßen Berührung eines Blatternkranken gethan wäre. Als ich im Jahre 1798 und 1799 Hunderten von Individuen auf den Gütern Rastorf und Salzaue die Kinderblattern inoculirte, machte ich mehr als einmal den Versuch, ob durch die bloße Auftragung des Blatterneiters auf die Oberhaut des Arms die Krankheit mitgetheilt werden könnte, aber stets ohne Erfolg. Ich habe in meinem Aufsatz: Einige Bemerkungen über die Art der Verbreitung der asiatischen Cholera u. s. w.

im ersten und zweiten Hefte dieser Mittheilungen S. 66., gerade auf den Umstand aufmerksam gemacht, daß die wirksamsten Ansteckungstoffe, wenn sie auch gleich ihre palpabeln Träger haben, und durch diesen vermittelt der Einimpfung den Zunder der Krankheit mittheilen können, doch vorzüglich in Dunstform in den Organismus gelangen, und durch diese Art der Mittheilung in den meisten Fällen die Entstehung der neuen Krankheit bedingt sey. Etwas Analoges möchte auch wohl für die asiatische Cholera gelten, daß in Grempe auch auf diese Art die Krankheit sich in den vielen von Herrn Dr. Dehlers angeführten Fällen nicht mitgetheilt habe, beweist nichts gegen die Möglichkeit und Wirklichkeit dieser Art der Mittheilung. Daß in Grempe der eine Factor der immer mit erforderlich ist, wenn auch eine ausgemacht durch Ansteckung sich fortpflanzende Krankheit zur Epidemie sich steigern soll, bei den meisten Individuen fehlte, beweist eben der Umstand, daß so wenige erkrankten. Ein ganz ähnliches Ereigniß hätte eintreten können, wenn ein Blatternkranker nach Grempe gekommen wäre. Würde Herr Dr. Dehlers bei einem ähnlichen Gange dieser Krankheit denn sogleich den Schluß gezogen haben, daß die Blattern keine durch Ansteckung sich fortpflanzende Krankheit seyen. Läßt sich auch nur möglicher Weise der Beweis führen, daß in Grempe die asiatische Cholera durch bloß einheimische Ursachen daselbst entstanden sey, wenn die Einwohner Grempes in dem vielfachsten Verkehr mit Dörtern wie Hamburg, Altona, Wilster, Tzehoe

standen, in welchen damals die asiatische Cholera herrschte. Unglückliches Holstein, unglückliches Europa über welchem jetzt so ungünstige Sterne walten, eine so verpestete Atmosphäre brüten soll, daß ein verdorbener Magen, eine Erkältung beim Säen des Unkrauts im Garten, eine Krankheit zum Ausbruch bringt, von welcher seit Jahrhunderten bei uns nichts Aehnliches gesehen worden ist. Doch beruhigen wir uns durch einen Blick auf die Insel Fehmarn, und belehren wir uns durch die Geschichte der Choleraepidemie in Petersdorf, von welcher alle Fäden in unserer Hand sind, wo wir die eigentliche Gefahr zu suchen haben.

S. 5.

XVI. Warnung vor einem unächten Muskatennußbalsam. Vom Herausgeber.

Aus einer Apotheke im Herzogthum Schleswig, wurde mir eine Probe von Muskatennußbalsam (*Oleum Nucis moschatae expressum*) zugesandt, welche als vorzüglich ächte Waare derselben empfohlen worden war, wenn sie gleich schon im äußern Ansehen von dem gewöhnlichen Muskatennußbalsam abwich. Aber schon die sinnlichen Merkmale unterschieden so auffallend diesen Muskatennußbalsam von dem ächten, daß es kaum einer genauern chemischen Prüfung bedurft hätte, um seine Unechtheit zu beweisen, die ich jedoch der Vollständigkeit des Beweises wegen, und zwar vergleichungsweise mit dem besten Muskatennußbalsam, wie er in den Apotheken vorzukommen pflegt, von dem Herrn Candidaten der Pharmacie Wächter vornehmen ließ.

No. 1. Dieser unächte Balsam besaß eine hellrothlich gelbe Farbe, hatte eine weniger weiche talgartige, einigermassen trockene Consistenz, und einen

schwachen, eigenthümlich aromatischen dabei empyreumatischen Geruch, in welchem nichts eigentlich Muskatennußartiges zu erkennen war. Seine Farbe bleichte nach einiger Zeit merklich aus.

No. 2. Der ächte Balsam hatte eine viel intensivere gelbrothe Farbe, die der Ausbleichung durch das Licht mehr widerstand, eine weichere mehr fettige Consistenz, und einen kräftigen Muskatennußgeruch.

A. Schwefeläther hinterließ von einem Gramm von No. 1. Gr. 0,72 unaufgelöst, was von schwachgelblicher Farbe, und nicht pulveriger sondern schmieriger Consistenz war. Der Aether hinterließ nach dem Verdunsten eine geringe Quantität eines gelben in der Kälte nicht starren Oels, von schwachem Muskatennußgeruch

Bei 25° R. löste der Schwefeläther den Balsam No. 2. und zwar acht Grammen des Aethers einen Gramm des Balsams vollständig auf. Was sich beim Erkalten ausschied, betrug nur Gr. 0,115, und hatte eine weiße Farbe und eine trockne pulverige Consistenz. Der Aether hinterließ nach dem Verdunsten eine bedeutende Menge eines in der Kälte erstarrenden fettigen Körpers von rothgelber Farbe und kräftigem Muskatennußgeruch.

B. Bei der Behandlung des im Aether unlöslichen Rückstandes von No. 1. (Gr. 0,72) mit Alkohol und

zwar in einer Temperatur von 60° blieben Gr. 0,53 einer weißen, trockenen, pulverigen Materie ungelöst. Der Alkohol hinterließ eine geringe Menge einer gelben fettartigen Materie, welche ihn schon vor dem Erhitzen gelb gefärbt hatte.

Von dem im Aether unaufgelöst gebliebenen Rückstande von No. 2. nahm der Alkohol kaum eine Spur auf.

C. Der Alkohol ließ von einem Gramm des Balsams No. 1. Gr. 0,53 einer weißen, trockenen pulverigen Materie unaufgelöst. Nach dem Verdunsten hinterließ er selbst eine fettartige gelbe Materie von schwachem Muskatennußgeruch.

Von einem Gramm des Balsams No. 2. blieben dagegen bei gleicher Behandlung mit Alkohol Gr. 0,78 einer nicht trockenen pulverigen, sondern einer zusammenhängenden fettigen Materie von röthlich gelber Farbe. Nach dem Verdunsten des Alkohols blieb ein orangeroths in gewöhnlicher Temperatur consistente fettartige Materie von durchdringendem Muskatennußgeruch zurück. Es ergibt sich hieraus, daß No. 1. wenigstens nur zum geringeren Theile die Materien enthält, welche den ächten Muskatennußbalsam charakterisiren. Vielleicht daß die in neueren Zeiten in Handel gekommene sogenannte Galambutter zu dieser betrüglichen Fabrication verwendet worden ist.

Es verdient noch bemerkt zu werden, daß die pulverige trockene Materie, welche von dem unächten Balsam (unter B.) zurückgeblieben war, sich mehr wie ein Mittel Ding zwischen Fett und Harz verhielt, indem sie erst in starker Hitze unter einigem Aufblähen schmolz, und nach dem Erkalten eine bräunliche Kruste bildete, die an dem Platinschälchen stark adhärirte, während derselbe Rückstand vom ächten Balsam bei gelinderer Hitze schmolz, und sich mehr wie ächte Stearine verhielt.

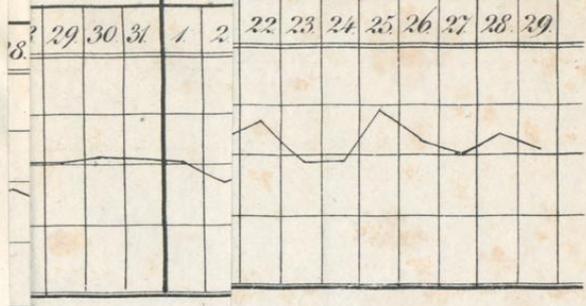
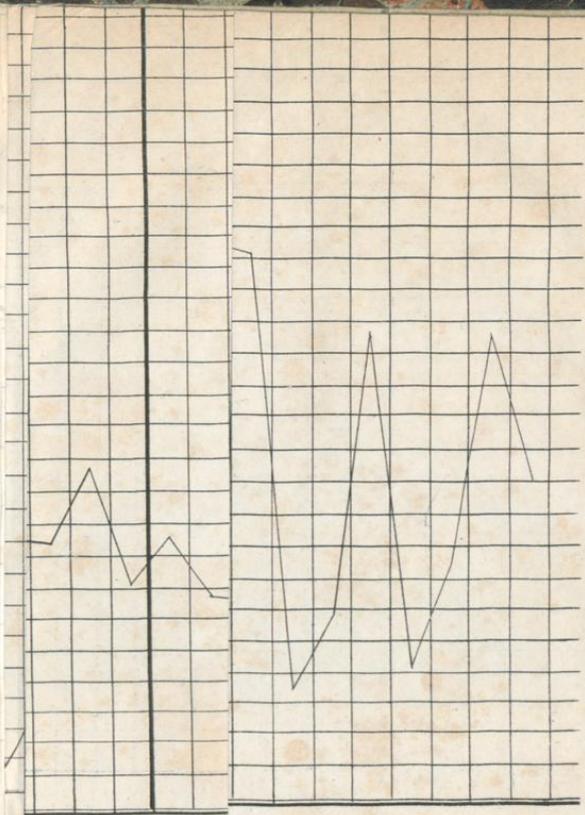
Wenn gleich der Muskatennußbalsam keine eben sehr wichtige arzeneiliche Droque ist, so wird doch eine genauere Aufmerksamkeit der Herren Apotheker auch auf diesen Artikel und eine Zurückweisung des Artefacts die gute Folge haben, die Herren Materialisten immer mehr von Verfälschungen abzuschrecken.

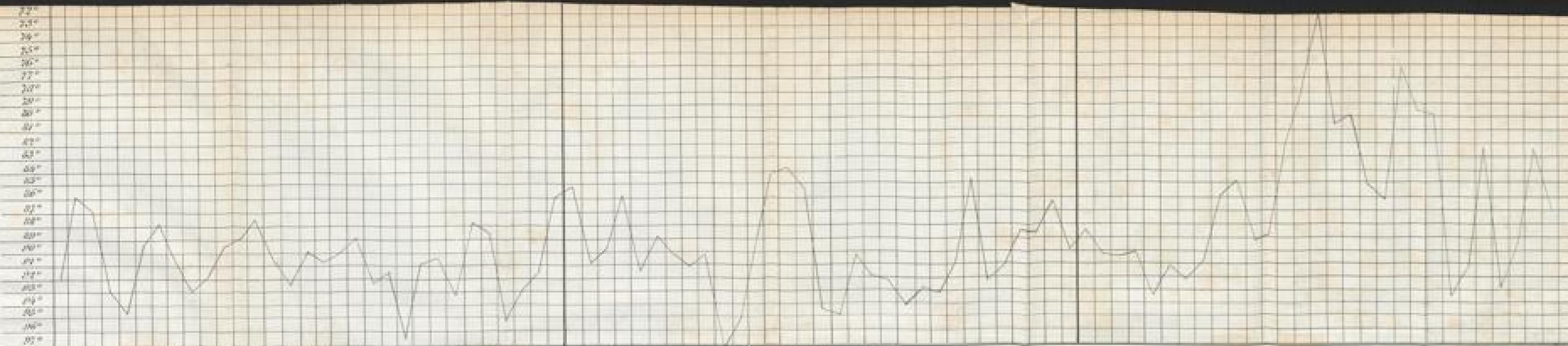


Druckfehler im ersten und zweiten Hefte der
Mittheilungen.

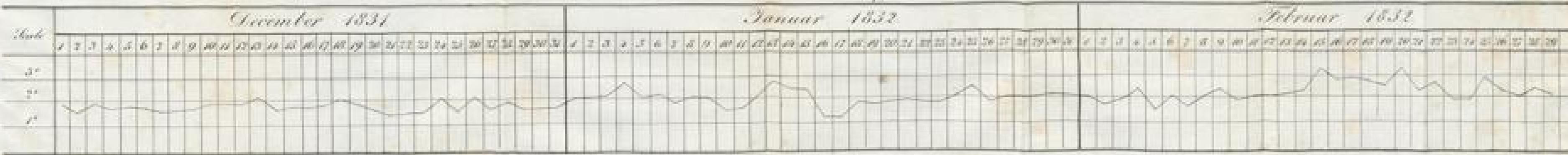
- S. 5 Z. 11 v. u. st. in welchem l. an welchem.
 = 6 = 11 v. o. st. eingespannt l. eingesperrt.
 = 7 = 5 v. o. st. viel mehrere l. viel mehr.
 = 10 = 10 v. o. hinter wahrscheinlich nicht fehlt ein Komma.
 ; 12 = 3 v. o. st. Hausmann l. Huusmann.
 = — = 8 v. o. st. Götjen l. Götjens.
 = — = 12 v. u. st. hatten l. hatte.
 = 13 = 4 v. o. st. Hausmann l. Huusmann.
 = — = 10 und 13 v. o. st. Cendt l. Cordt.
 = — = 12 v. u. st. Hundsfeld l. Huckfeld.
 = — = 9 v. u. st. Barthald l. Barthold.
 = 14 = 7 v. o. st. schon l. ohne.
 = — = 11 und 4 v. u. st. Cendt l. Cordt.
 = 15 = 11 v. o. st. gefährliche l. gefahrlose.
 = — = 8 v. u. st. Variolen l. Varioloid, so wie durchgehends
 st. Variolid gelesen werden muß Varioloid.
 = — = 3 v. u. st. Greltda l. Grelck.
 = — = — v. u. st. Hofstenbeck l. Halstenbeck.
 = 16 = 11 und 13 v. o. st. Cendt l. Cordt.
 = 17 = 3 v. o. st. der Knötchen l. oder Knötchen.
 = 18 = 2 v. o. st. daß l. das.
 = — = 15 und 18 st. Herzforn l. Herzhorn.
 = 32 = 11 st. nerosa l. nervosa.
 = 39 = 5 v. u. st. genasen l. genasen.
 = 44 = 3 v. u. st. hätten l. hatten.
 = 70 = 1 v. o. st. steht l. stehen.
 = 79 = 13 v. u. st. vom letzterem von letzteren.
 = 82 = 12 v. o. st. cosmische l. cosmische.
 = 99 = 2 v. u. st. unerträglichem l. unerträglichem.
 = 113 = 10 v. o. st. in die l. in der.
 = 120 = 2 v. o. st. Lungenerweiterungen l. Lungenvereiterungen.
 = 153 = 3 v. u. lese man: noch junge und wenig erfahrene Arzt.
 = 176, 77 und 78 sind einzuschalten: Herr Dr. Engholm in Olden-
 burg, Herr Dr. Hadensfeldt in Stodeldsdorf, Herr
 Licent. Müller in Probstseerhagen.

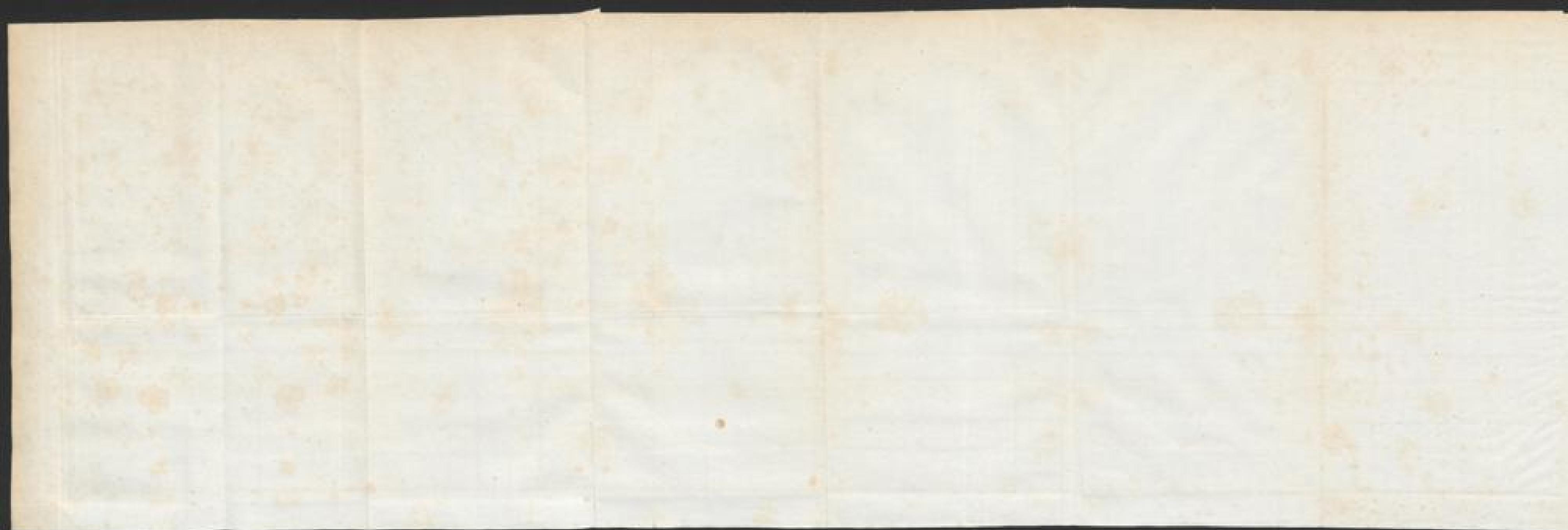
- S. 184 §. 14 st. eine vollkommene l. einer vollkommenen.
 = 189 = v. o. st. Herzogthümer l. Herzogthümer.
 = 191 = 15 v. u. st. sein l. fern.
 = — = 13 v. o. st. dem l. den.
 = — = 8 v. u. st. Zustand l. Zustand.
 = 192 = 5 v. u. st. similirten l. simulirten.
 = 193 = 8 v. o. st. obwalte l. obwaltet.
 = 194 = 9 v. u. st. der l. oder.
 = 197 = 2 v. o. st. seine l. sein.
 = 198 = 1 v. o. st. war dem l. unter dem.
 = — = 13 v. u. st. gegenwärtiger l. gegenwärtigen.
 = 200 = 7 v. o. st. ein röchelnder l. einen röchelnden.
 = — = 12 v. u. st. Aehnlichem und einer l. Aehnliches und eine.
 = 202 = 7 v. u. st. duodeuum l. duodenum.
 = 218 = 7 v. o. st. brenzlich-aromatische l. brenzlich-aromatischen.
 = 219 = 1 v. o. st. den Seitenlöchern l. die Seitenlöcher.
 = — = 5 und 6 v. o. lese man: die man mit einer Prise gepul-
 verten Caffee bestreut, und über einem Lichte oder
 einer u. s. w.
 = — = 8 v. o. st. oder auch l. oder auch einem solchen von u. s. w.
 = 221 = 10 v. o. st. tum l. tam.
 = 226 = 14 v. u. st. Mucolaginosi, l. Mucilaginosi.
 = 231 = 10 v. o. st. liquid. l. liquid.
 = 231 = 8 v. o. hinter Arzt schalte man ein (Herr Licentiat Schlüter).
 = — = 5 v. u. st. Vorderfläche l. Wolarsfläche.
 = — = 7 v. u. st. Ineinanderzusammengekrümmtseyn l. Inein-
 andergekrümmtseyn.
 = 232 = 6 v. o. st. sämigen l. seimigen.
 = — = 9 v. u. st. den l. dem.
 = — = 6 v. u. st. Plexu l. Plexus.
 = — = 2 v. u. st. Blutgremsel l. Blutgerinsel.
 = 235 = 9 v. u. st. Senferien l. Sensorium.
 = 236 = 3 v. o. st. Masse l. Masse.
 = — = 6 v. o. st. diaretische l. diuretische.
 = — = 9 v. o. nach gänzlich fehlt ein Komma.
 = 239 = 12 v. u. st. anderweitigen l. anderweitige.
 = — = 2 v. u. st. Cruratarterien l. Cruralarterien.
 = 255 = 13 v. o. st. Verbarium l. Herbarium.
 = 256 = 7 und 11 st. Stellingen und Hellingen l. Hetlingen.
 = 258 = 5 v. o. st. versaser l. profuser.

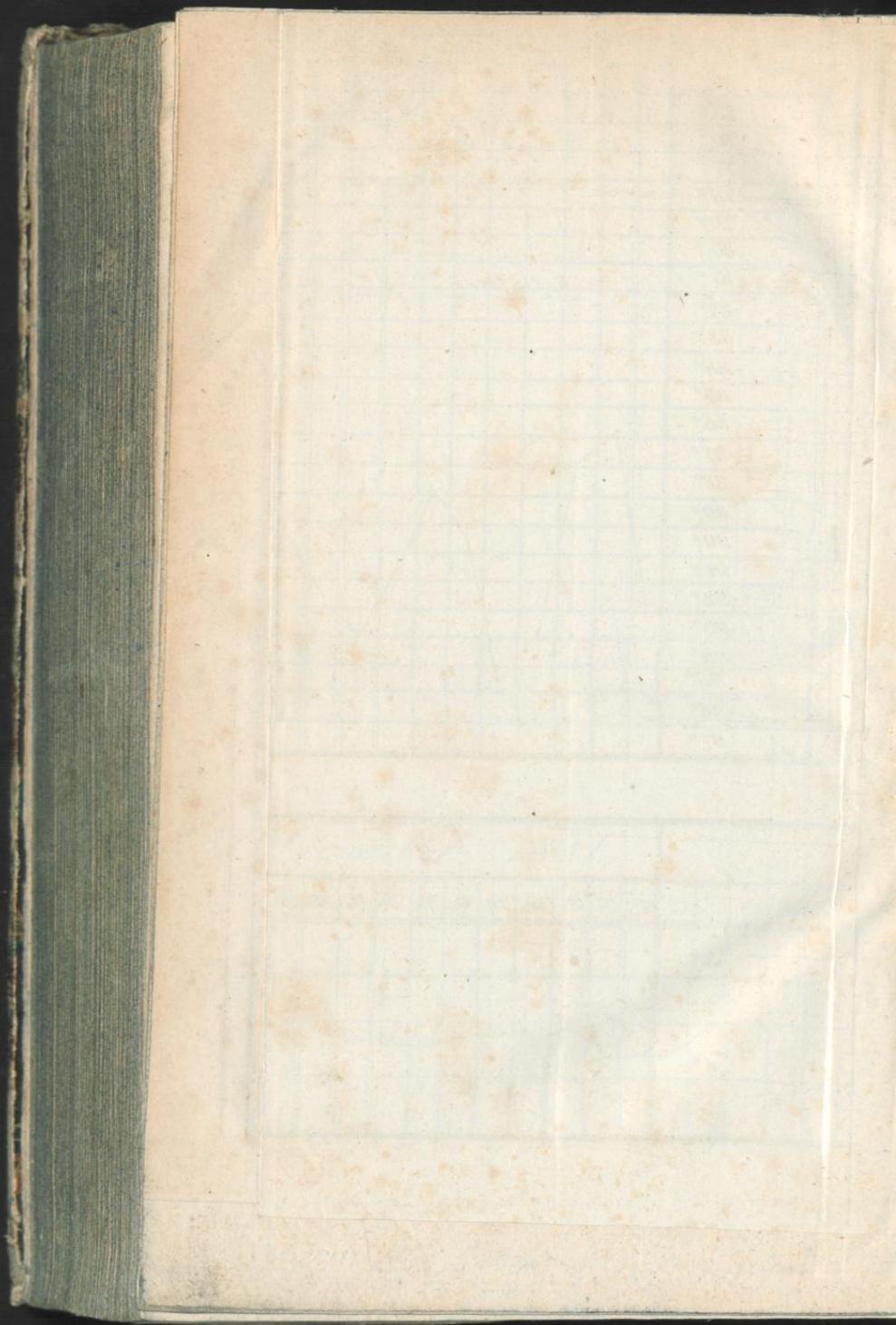




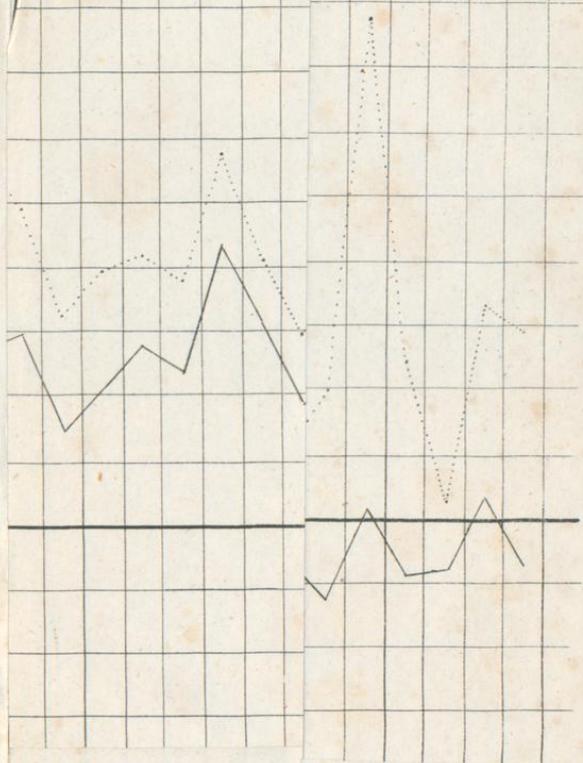
des Daniell'schen Hygrometers







1 1 2 3 4 5 6 7 24 25 26 27 28 29



Die Witterung im Jahr 1832

December 1831

Januar 1832

Februar 1832

